P. o. germ. 1648

<36612201500017
<36612201500017
Bayer. Staatsbibliothek

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

m

P. O. germ. 1648

Exemplare dieser Idyllen, auf feinerm Papier mit gestochenem Titel und 4 Kupfern, werden in 4 Wochen ungefähr bey dem Verleger fertig zu haben seyn. Unvorgesehene Hindernisse haben diese feinere Ausgabe verspätet.

Leg. germ. p. 696.

2 Bg. ß.

Idyllen,

Volkssagen, Legenden

und

Erzählungen

aus der Schweiz.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Idyllen,

Volkssagen, Legenden

und

Erzählungen

aus der Schweiz.

Von

Joh. Rudolf Wyß, Prof.

Bern, bey J. J. Burgdorfer.
Leipzig, bey C. Gottl. Schmid.

1815.

Wyss
Idylle

74 BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Mag immerhin ein vollendeter und der Mehrheit seiner Leser schon bewährter glücklicher Dichter irgend ein neues Werk seiner Kunst ohne Vorrede der Welt übergeben; er ist gewiß, daß man dennoch streben wird, ihn zu versteh'n, daß man Stoff und Form seiner Darstellungen nichts desto minder günstig beurtheilen, daß man selbst Nachläßigkeiten ihm *billig* übersehen, oder vollends als süße hingebende Vertraulichkeit, wo nicht gar als lobenswerthe Kühnheit, ausdeuten wird.

Ein Verfasser von Dichterwerken, der weniger bekannt und weniger ausgebildet ist, darf schwerlich ohne den Schein von Anmaaßung dieses Beyspiel befolgen. Er muß

Rede stehen, was er gewollt, nach welchen Gesetzen er gearbeitet, und wie er seine Versehen entschuldigend gut zu machen denke; denn daß er nicht ohne Versehen, nicht ohne Mißgriffe werde gearbeitet haben, setzt man mit ziemlicher Sicherheit voraus, und ein offenes Geständniß darüber erwartet man gleich in den Kauf.

Es soll also hier mit einigen Worten über die nachstehende Sammlung Aufschluß gegeben werden; aber ohne vorerst dieses Geständniß weitläufig und mehr als im Allgemeinen abzulegen.

Außer der freyen freudigen Geistes-Erhebung, außer dem Sinne für Wahres und Schönes und Gutes, zu dessen kräftiger Belebung jedes Dichterwerk, ohne Ausnahme, hinstreben soll, ist die Lust an unsrer vaterländischen Natur und Sitte das Hauptziel, zu welchem diese paar Dichtungen ihre Leser

emporheben möchten. Seit Homer und den Griechen hat die Poesie ganze Welttheile der Körper- sowohl als der Geisterwelt entweder in Besitz genommen, oder doch entdeckt und umsegelt. Durch Jahrtausende, durch alle Tiefen des Gemüthes, und durch weite Sonnensysteme trägt der Flug der Begeisterung. Aber inniger, trauter, lebendiger schließen Sänger und Hörer sich ewig wohl an das Heimische, an das Vaterländische, an das Selbstgeschaute und Selbstempfundene. Hat doch die deutsche Poesie unserer Tage diese Wahrheit auf's neue bekräftiget! Von Bürgers Volks-Balladen, von Göthes Faust und Berlichingen, von Voßens Idyllen und seiner Louise hinweg, bis auf die jüngsten gemüthvollen Dichtungen Tieks und La Motte Fouque's, hat das Deutsche, das Angestammte, das Eingeborne stets am tiefsten und allgemeinsten auf die deutschen

Leser eingewirkt. Und war es denn anders unter den Schweizern? Sind nicht Hallers Alpen uns das theuerste von seinen Gedichten? Haben nicht Lavaters Schlachtgesänge am glücklichsten nach Beyfall gerungen? Ist nicht Schiller durch seinen Tell uns doppelt so nahe gekommen? —

Wem also die Kraft des Genius nicht höhere Flüge verstattet, und wessen ärmere Phantasie nicht in allen Weltzonen und in allen Jahrhunderten sich anbauen kann, dem ist ein schönes Gebiet der dichterischen Bestrebung in der Natur, in den Sitten und in der Sage seines Vaterlandes ausgebreitet. Er gleicht einem Mahler, dem die treffendsten Umrisse der einzelnen Gestalten und Parthien vortheilhaft schon gegeben sind, und der allein noch mit Anordnung, Färbung und Schattengebung sich zu befassen hat. — Seine Arbeit wird ihm leichter,

und doch wegen ihres Gegenstandes auch dankbarer; denn wo der Leser nicht durch vollendete Kunstform ergriffen und befriedigt wird, da hilft die verwandte Theilnahme an dem Heimischen wohlthätig nach. —

In dieser Rücksicht habe ich gehofft für die hier mitgetheilte Sammlung vaterländischer Dichtungen, trotz aller Gebrechen, die daran haften mögen, wenigstens in der Schweiz einen günstigen Empfang zu finden, und selbst bey unsern nachbarlichen deutschen Stammgenossen nicht ohne Theilnahme damit einzukehren. Aber Alle werden Einiges zu verzeihen und Einiges genau zu betrachten haben, ehe sie mir durch ein entscheidendes Urtheil Lob oder Tadel gewähren.

Die Verzeihung muß ich vor allem aus erbitten für zwey idyllische Stücke (S. 13. u. 62.), die bereits in den Alprosen erschienen sind, und für eine Legende (S. 159.),

die vor zwey Jahren ungefähr in den Erheiterungen abgedruckt worden. Es wäre leicht gewesen, diese drey nur wenig veränderten Stücke, mit andern zu ersetzen, aber ich wage die Hoffnung, daß mit der Zeit die vorliegende Sammlung ein zweytes Bändchen erhalte, und wenn das Ganze dann vollständig meine Versuche in dieser Gattung umfassen sollte, so schien es mir übel gerathen, alle schon gedruckten Stücke für jene Fortsetzung zu versparen.

Der Verzeihung bedarf es auch, daß ich sechszehn poetische Darstellungen mit zwey prosaischen schließe. Man hat mich besorgen lassen, ich würde meine Leser mit bloßer Poesie ermüdet haben, und ein Ruhepunkt in zwey ungezwungneren leichten Erzählungen, dürfte den meisten angenehm seyn. Doch hab' ich Scenen gewählt, die ländlich genug sind, um von dem Idyllischen nicht

allzuweit abzustehen; und wenn ich auch nicht gewagt habe, Geßners Schweizer-Idyll, das hölzerne Bein, nachzuahmen, so hab' ich gleichwohl einen gar zu geschmückten und städtischen Erzählungston beßtens zu vermeiden gesucht. —

In Bezug auf die zehn ersten Gedichte dieser Sammlung, muß ich erinnern, daß sie wohl passend genug unter dem gemeinschaftlichen Namen von Idyllen sich hätten begreifen lassen, wenn man das Wort in der alten Urbedeutung nähme, nach welcher Theokrit, und Bion und Moschus ihre lieblichen Dichtungen damit bezeichnet haben. Das Idyll war ihnen nicht ausschließend Hirtengedicht, es war überhaupt ein kleineres Gedicht von lyrischem oder epischem Inhalt, und gränzte nach unten an das Epigramm, nach oben, an die Epopöe. Bey den Neuern schien es durch Geßner Gebrauch

zu werden, einzig dem Hirten und etwa höchstens dem Jäger und Fischer ein idyllisches Leben beyzulegen. Aber Voß hat das Idyll in sein ursprüngliches Recht wieder eingesetzt, und seit ihm wird der Begriff des Idylls auf jede Darstellung der schuldlosen, einfachen, naturgetreuen Menschheit bezogen, ohne daß meines Bedünkens müßte bestimmt werden, ob diese Menschheit in fortlaufender Erzählung, oder dramatisch in gegenwärtiger Handlung, oder lyrisch in kunstlosen herzlichen Ergüssen uns vor Augen komme. Ja man könnte sich ein idyllisches Lehrgedicht denken, und nicht ohne Anmuth, nicht ohne vollen Gehalt es zu Stande bringen. Ist doch jede poetische Form einer mannigfaltigen Durchdringung mit allen übrigen fähig! — Das Epigramm, so klein es erscheint, kann lyrisch, kann dramatisch, kann episch, kann didaktisch seyn.

Es steht wohl unsern Eintheilungen der Dichtungsarten noch eine merkbare Umwandlung bevor, und ich möchte dazu einen Beytrag liefern.

Soll nämlich Poesie die freye Darstellung des Idealen durch die Sprache der Empfindung seyn, so find' ich in ihr, wie bey der Mahlerey, die dreyfache Stufenfolge der Carricatur, des Portraits und der schöpferisch erfundenen Idee. Kaum wird eine Dichtungsart seyn, die nicht auf diesem dreyfachen Wege sich bewegen könnte. Poesie der Carricatur wird die burleske, die possenhafte heißen; sie stellt das Ideal durch sein Gegentheil dar; sie ergötzt durch freye Verzerrung desselben, bey der Ueberzeugung, daß es dennoch unzerstörbar fortleben werde. Poesie des Portraits (mimische Poesie) ist nicht allein die beschreibende, sondern jede, deren Gegenstand die Wirklichkeit ist, mit

der nöthigen Veredlung jedoch, die näher schon das Idealische, das Edle, das Reinmenschliche bezeichnet. Endlich Poesie der schöpferischen Idee ist Darstellung des Vollendeten an sich, des über die Wirklichkeit erhobenen Ewigguten und Ewigschönen.

In Anwendung auf das Idyll bekämen wir also ein Idyll der Carricatur, wohin z. B. die Küchen-Idyllen von einem trefflichen englischen Dichter gehören, wohin ich Mahler Müllers Faun, oder den Mopsus, und wohin ich auch Voßens Ständchen (Orig. Ausg. S. 121.) zähle. — Das Idyll des Ideales wäre uns am reinsten von Geßner, in seinen arkadischen Schäfern, hingezeichnet. — Endlich das Idyll der Wirklichkeit stände vor unsern Augen in Göthes Herrmann und Dorothea, in Kosegartens Jukunde, in der Louise und den mehrsten Idyllen von Voß, von Mahler Müller,

und — mit gehörigem, bescheidenem Abstande, — auch in den nachstehenden von mir.

Möge nun immerhin einigen Dichtern gelungen seyn, dem Idyll in Prosa hinreichendes Dichterfeuer und Dichtungsleben einzuhauchen; die wahre gesetzmäßige Form wird auch hier, so gut als im Epos und im Drama und anderswo, die wahrhaft metrische seyn. Aber freylich ist das Sylbenmaaß noch unentschieden. Anders finden wir es in dem Aminta, von Taßo, anders bey Theokrit und Voß, anders bey Kleist und Blum. — Der Franzose wird den Alexandriner und der Britte den fünffüßigen Jambus gebrauchen. —

Ich habe gewagt mit Voß und Göthe in die Fußstapfen der Alten, von Theokrit bis auf Nemesian und Calpurnius zu treten. Das Epische in den Volkssagen, welche manchen der folgenden Stücke zum Grunde liegen,

hat viel zu dieser Wahl beygetragen. Aber meinen Hexameter einem Voßischen gleichzustellen, fällt mir deswegen noch gar nicht ein. Der hartsprechende und harthörende Schweizer mag immerhin ein wenig durchtönen; ich hoffe, der vaterländische Stoff wird hin und wieder einen Mißklang, und hin und wieder ein vorsätzlich gewähltes einheimisches Wort entschuldigen können.

Alles Uebrige, was ich über die nachfolgenden Poesien noch zu bemerken hätte, verspar' ich auf die erläuternden Anmerkungen am Schlusse.

Bern, im Christmonat 1814.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Idyllen und Volkssagen.	
1. Die Bergmännchen	1
2. Das Gemslein	13
3. Die Ueberraschung. (Beschluß des vorigen Stückes.)	29
4. Der Gemsjäger	43
5. Der Wunderzwerg, oder die belohnte Gastfreyheit	62
6. Der Grenzstreit	80
7. Neugier und Strafe	101
8. Die Apfelprobe	119
9. Blümelisalp	130
10. Die Schlangenkönigin	148

Legenden. Seite

1. Rudolf von Strättlingen 187

2. Sanct Beat 195

3. Der Zeuge des heiligen Fridolin 206

4. Karl der Große und die Schlange 211

5. Stiftung von Pfeffers 217

6. Die Raben des heiligen Meinrad 223

Erzählungen.

1. Der glückliche Sturz 231

2. Das Eyerlesen 268

Anmerkungen 305

Idyllen und Volkssagen.

Dieses Blatt wird hinter den Inhalt gebunden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die Bergmännchen.

Mutter Gertrud, und Röschen ihre Tochter.

Gertrud.

Frisch, mein Töchterchen, frisch! und spinne den Rocken herunter!
Ist's Sonnabend, so muß mit der Woche das nützliche Werk aus;
Morgen behagt uns Ruhe viel besser, wenn alles vollbracht ist.
Frisch, mein Töchterchen, frisch! und spinne den Rocken herunter!

Röschen.

Schön all, Mutter! doch mir fällt wieder und wieder der Schlaf nun
Zentnerschwer auf das Aug', und ich gähne, soviel ich auch wehre.

Weiß es der Himmel, ich muß einnicken und gölt' es den Kopf mir; —
Oder — — ja wohl! noch hilft, wenn lieb du, herzige Mutter!
Wieder wie neulich mir sagst von wundergefälligen Zwerglein,
Was sie verübt im Land, und wie hold sie den Hirten gewesen.

Gertrud.

Schaut nur! Ueber den Fleiß, wenn Arbeit selber nicht wach hält!
Hab' ich zu tausendmalen doch schon die Geschichten erzählet!
Wirst du sie satt, so versiegt auf künftigen Winter viel Freud' uns;
Jetzt noch dünket zu kurz mich der Abend zu solchem Geplauder.

Röschen.

Nur auch Eines begehrt mein Gelüstlein wieder zu hören!

Trau'n, und nimmer noch recht hat Mütterchen solches verkündet:
Wie sich die Männchen im Berg enthielten, und wie sie das Jahr durch
Hier im Gelände herum Scherz trieben und Gutes erwiesen.
Denn du beredest mich nicht, daß kümmerlich Eines um Eines
Etwa gewandelt im Thal, und gespuckt und die Leute begabet.
Drum nun, sprich anjetzt, wie vereint auch lebten die Zwerglein?

G e r t r u d.

Trägt sich's selber doch mit, und versteht sich unter den Klugen,
Daß so gewerbiges Volk nicht müßig die Händ' in den Schooß legt!
Fröhlich, ein rühriges Ding, voll Possen und Pfiffe zu Schalkheit,
Ist dir ein solch Bergmännchen, und hurtig entbrennt es in Zorn auch,

Wo du nicht sittig mit ihm, und offen und säuberlich umspringst.
Aber vor allem freut ein heimliches Schaffen und Walten
Stets sie, friedlich und still in der Berge verborgenen Klüften. —
Ueber den Winter, wenn Frost mit eisiger Rinde die Welt deckt,
Hält in der Tiefe sich fern, viel Klafter im innersten Felsen,
Warm an prächtigem Feuer das kleine verständige Völklein. —
Lauter gediegenes Gold, und Bergkrystalle wie Thürme,
Klar, durchsichtig, im Schimmer von tausendfältigen Farben,
Strahlen im schönen Palast, und es kosen die seligen Leutchen,
Jetzo mit Sang, — ach süß! wer's hörte, dem lockt' es das Herz ab;
Jetzt in hüpfendem Spiel, wie die Böcklein tanzen im Alpgras.

Drauf, wann Frühling sich regt, und die Blumen des Feldes erblühen,
Gleich mit dem herrlichen May, entriegeln sie Pforten und Thore,
Früh vor Jäger und Hirt sich lustig zu tummeln im Frischen,
Oder des Abends, wenn Mond die Fluren beleuchtet, zu wandeln. —
Selten gewahrt ein Mensch, ein sterblicher Mensch, sie mit Augen.
Aber gewahret er sie, so bedeutet es Leid und ein Fehljahr,
Wenn sie mit Trauer geduckt in Wald und Gebüschen daherzieh'n; —
Doch all glücklich ist wieder und Freude verkündend der Anblick,
Wenn sie gesellig im Kreis' auf grünenden Wiesen und Auen,
Blumig die Haare geschmückt, sich dreh'n im Reigen mit Jubel.
Fülle dann melden sie froh dem Speicher, der Bühne, dem Keller,

Und ein gesegnetes Jahr für die Menschen, für Herden und Wildpret.
Also verzeigen sie stets was zutrifft morgen und künftig,
Jetzt aufseufzend und still durch Klagen ein wildes Gewitter,
Jetzt süßlächelnden Mundes und jauchzend freudigen Glanz auch.
Armen zumal und Guten sind immer sie hold und gewärtig,
Oft heimführend bey Nacht die verirrten entlaufenen Lämmer,
Oefter am Forst im Frühlicht stattliche Bündel von Reisig
Hübsch hinbreitend zum Wege, wo dürftige Kinder nach Holz geh'n. —
Manch ein liebliches Ding von Mutter gehorchendem Mägdlein, —
Wenn es ein Söhnchen nicht war, — empfieng wohl staunend am Hügel
Blendende Näpfe voll Milch, und gar zierliche Körbchen mit Beeren,

Aus heilbringender Hand der Wald-durchstreifenden Zwerglein.
Jetzo nur Eine vernimm, von hundert und hundert Geschichten,
Eine, vor allen uns werth, dieweil sie den eigenen Ahn mir
Traf, in uralter Zeit, vor längstverschollenen Jahren. —
Dort, wo der Rain sich herab von der Felswand senket zu Thale,
Pflügt', im ganzen Gelände der erste von allen den Hirten,
Barthel ein räumiges Feld, zu versuchen die Saaten der Kornfrucht,
Aber im Herzen voll Angst, ob nicht mißlinge das Wagniß,
Weil er die Schaafe verlor an schnellhinraffenden Seuchen,
Und nun ein Armer sich keck dem Pflug' unkundig vertraute.
Still am Sterze, bedacht, durchreißt er in Furchen das Erdreich,

Während den keuchenden Stier mit der Geisel geleitet sein Knäblein.
Siehe da raucht und dampft zur Seite die ragende Felswand,
Daß, wie Flocken, Gewölk vom Gipfel gen Himmel emporzog.
Drob so gemahnt' es mit Weh den nüchternen Knaben der Speise,
Denn nichts hatt' er berührt desselbigen Tages zum Imbiß,
Und aufblickend begann mit schmerzlichem Sehnen das Wort er:
Ach! dort kocht wohl herrlich und siedet und bratet ein Gastmahl
Freudig der Zwerglein Volk, und ich sterbe derweilen vor Hunger.
Hätten ein Schüsselchen wir doch hier von den saftigen Bissen,
Wär's zum Zeichen auch nur, daß Segen mit unserem Werk ist! —
Also die Rede des Knaben, und schweigend pflügte hinunter,

Vorwärts übergelehnt, der Vater; — sie kehren den Pflug jetzt:
Hey! und Wunder da glänzt von der Mitte der dunkelen Furche
Strahlend entgegen ein Lacken; es steht anmuthig ein Teller
Hoch mit Braten gehäuft, und neben dem Teller ein Brodlaib
Auf dem bereiteten Tuch, zu Gebote dem wackeren Paare:
Eya, sie leben die guten, die freundlichspendenden Zwerglein! —
Satt ward Barthel, und satt der zufriedene Knabe; mit Lachen
Preisen sie dankend und laut aus vollem Gemüthe die Geber,
Rasch mit erhobener Kraft umkehrend zum ruhenden Pfluge.
Doch als wieder herab sie beginnen das emsige Tagwerk,
Fürder zu brechen das Feld, ermuthiget Erndte zu hoffen,

Weil ja die Zwerge beschert das erwünschete Zeichen des Glückes, —
Husch! war Teller und Brod, das Krümchen, mit Messer und Gabel,
Glatt entschwunden; — allein, — zu der Wahrheit ewigem Zeugniß, —
Lag auf den Schollen noch weiß das saubergewobene Tischtuch. — —

Röschen.

Mütterchen, Mütterchen! wie? das blendende Lacken, und leibhaft?
Zeug von der eigenen Hand der begabenden Zwerge gesponnen!
Nein, ich glaub' es dir nicht! — War Faden, gedreht und gezwirnet,
Ordentlich d'ran wie's ziemt, und ein Blümchen, ein sauberes Bild auch,
Hübsch in die Reihen verwebt mit Zettel und kreuzendem Eintrag?
Fassete zierlich ein Saum auch ringsum all' die Gebilde? — —

Zwar, woferne dein Ahn des Tüchleins Meister,
so hätt' er
Sorglich es ja dem Sohn' und dem Enkel zum
Erbe gelassen,
Daß vom gastlichen Mahle der Zwerg' es ein
stetes Gedächtniß
Bleib' auf die späteste Zeit, ruhmwürdig, das
Wunder des Thales.

Gertrud.

Potz, wie klug ist das Kind! und o Jammer
und Schade, daß weiland
Nicht auch Leute gelebt, so bedächtig und über-
verständig! —
Kämen sie doch aus dem Grabe gestiegen die kin-
dischen Ahnen,
Rath sich zu holen und Trost bey dem brütigen
Volke von heute! —
Grad' als hätten sie nicht verstanden was Schick
und was Fug ist!
Dulde dich, Mägdlein, nur! und spinnst du
den Rocken herab jetzt,

Zeig' ich dir Morgen, wenn's tagt, der Zwerge
beblumetes Tüchlein,
Welches bewahrt in der Truhe, von Mutter auf
Tochter vererbet,
Längst mir worden, ein Schatz, mit Schloß und
Riegel behütet,
Daß neugierig es nicht, und nicht unkundig,
ein Mägdlein,
Wie du wohl eines dir kennst, in thörichtem
Sinne verzettle.

Röschen.

Schön, o Mütterchen! schön; und sieh' wie
so wach, wie so hurtig
Jetzt ich vollende den Rocken, da freundlich du
solches erzähltest.
Aber auch früh, ja früh entruf' ich dem Bette dich
morgen; —
Tagt' es nur schon! — denn traun, nicht läßt
mir Schlummer das Tüchlein.

Das Gemslein.

Ringsum waltete Nacht im schattigen Thale der Alpen,
Dort, wo zum Himmel empor sich erheben die Gipfel der Jungfrau.
Drunten umhüllte der Schlaf des Dörfleins müde Bewohner,
Und durch schweigende Luft erbrauste der tobende Bergstrom.
Aber noch wach auf der Alp, hoch über dem düsteren Thale,
Saß im Kühlen der Nacht, an erwärmender Flamme des Feuers,
Walther, der Schafhirt, vor auf des Felsens Ecke gelehnet,

Still hinblickend in's Thal, und bewahrend die ruhende Herde.
Knistern und Puffen und Prasseln von hellaufflammendem Reisig,
Blöcken der Lämmer, und Rufen der Mütter, und gellend von ferne
Muntrer Hähne Gekräh, durchhallte die nächtliche Feyer,
Herzerfreuend gemischt in des wogenden Stromes Ertosen.
Aber zum Dorfe hinab durch streifende Nebel am Berghang
Lauscht und spähet mit Ohr und mit Auge der wackere Schafhirt,
Ob nicht leis' auftöne die freundliche Stimme der Holden,
Welcher sein Herz sich ergab, und ob in der Hütte des Vaters,
Wo sie noch weilet die Braut, nicht flamm' ein wirthliches Lichtlein.
Also blickt er abhin mit sinniger Seele, vergessend

Dunkel und Nacht, und die Lämmer und Strom, samt Himmel und Erde. —
Horch! da hallt's, wie von oben der Fußtritt eines beladnen
Schwerauftretenden Mannes; und plötzlich erhebt sich mit Schnauben
Grimmig vom Boden Packan, der zottichte Hüter der Herden,
Laut hinbellend, die Ohren gespitzt, empor in die Lüfte,
Schnuppernd erhoben die bräunliche Schnauze, mit bleckenden Zähnen,
Und zum Sprunge bereit schon eine der Pfoten gelichtet.
Rasch zu dem Stabe da griff auffahrend der rüstige Schafhirt,
Vorwärts eilend sogleich, wo die dröhnenden Schritte sich nahten.
Jetzt um den Fels her beugt im Dunkel sich eine Gestalt, und
Jetzt auch ruft sie den Hirten schon an mit freundlicher Stimme.

Gottfried ist's, der ein Senn auf der oberen Alp in des Sommers
Lachenden Monden verweilt, ein Hirt milchtragender Ziegen. —
Freudig erkennt den Ruf des Trauten der rüstige Walther,
Kennt ihn, und schmeichelnd geschweigt mit der Hand er den zornigen Rüden,
Bis dumpfknurrend an's Feuer noch scheu sich der Wilde dahinlegt.
Aber die Männer, indeß mit herzigem Gruße genahet,
Stracks in klatschendem Schlage die Rechte durchschränkend zu Handdruck,
Wunderten erst sich laut, daß die feindliche Nacht sie vereine,
Sie, die der Menschenfreund, die der Tag ja scheid' um so vieles. —
„Sprich!" — nahm Walther das Wort dann, als sie gelagert im Frieden,
Seit' an Seite, zum Feuer die frohen Gesichter nun huben, —

„Sprich,

„Sprich, was schleppst du denn so mit Lasten daher dich im Dunkeln,
Grad' als schlichest ein Dieb du geheim des Weges mit Beute?
Voll ist ja wahrlich und schwer ein Sack um den Leib dir geschlungen!
Köstlich auch wohl, da du säum'st, bequem ihn zur Seite zu legen?! —"
„Eya! daß ich dir nicht" — — entgegnete lächelnden Mundes
Gottfried, — „daß ich dir nicht Bergmännlein etwa getroffen,
Pfiffige Käuze, du weißt! — die da hüten verborgener Schätze,
Willig ein Sonntagskind in die Klüfte der Felsen zu locken,
Und unermeßlich mit Gold und edlem Gestein zu begaben. —
Schlauer, da lüpfe den Sack! Wie viel Tausende meynest du hält er? —"
Sprach's, und zog sich behend von der Schulter die rundliche Bürde,

Hin sie, mit Blicken des Schalk's, dem lüsternen
Frager zu reichen,
Sacht' ausstreckend die Faust, als zöge die Wucht
sie darnieder.
Hastig entnahm zufahrend den Bündel der
rüstige Walther,
Und hochstaunend empor hub schnell er die leichte
Bescherung.
Aber ihm tönt' entgegen vom hüllenden Sacke
das Meckern
Eines lebendigen Thiers, das rege vom kräftigen
Schwung ward,
Als mit gewaltigem Arm er gelüpft im Rucke
das Bürdlein.
Hellauf lachte nunmehr des Scherzes der necki-
sche Geißhirt,
Doch nicht blöde darum, nahm flugs der Betrogne
die Rede:
„Sonntagskind! mir däucht, Bergmännlein
haben dich weidlich
Und nach Verdienen geprellt, da du schwatzest von
ihrem Geheimniß;

Denn jetzt wandeln dein Gold sie dir um zum erbärmlichen Zicklein,
Wie sie der Geißbub trägt, wenn drunten im Thale geschmauſ't wird. —
Aber so sage mir nun, was soll dir der dürftige Fund denn?
Gleich dich gerächt mit Trotz an den Zwerglein! — Schlachte zum Mahle
Morgen das Zickelchen uns, sonst wandelt es fürder zur Maus sich! —"
Ihm antwortet der Hirt der Ziegen: „Wenn seiner dich lüstet,
Biet' ich zur Gab' es dir wohl um Brod und ein labendes Trünklein;
Denn mich quälet der Durst, und erquicklicher Speise bedarf ich,
Daß mit anbrechendem Tag' ich wieder mich spute zur Hochalp,
Kräftig gelabt, mein Werk mit freudigem Muthe zu treiben. —"
Auf vom Boden nun springt schon Walther: es spornt ihn die Rede. —

Stracks an die Felswand hin, wo gewölbt zum schattigen Keller
Uebergesenket sie hängt, flog schnell dienstfertig sein Fußtritt.
Einen gewaltigen Stein von der Höhl' abwälzt' er, und bringet
Duftende Milch samt Brod dem Müden: „da nimm dir die Fülle! —“
Drauf neugierig in Hast riß gleich vom Grase den Sack er,
Emsig entknüpfend die Schnur, die verwahrende, daß er das Zicklein
Höb' an's freundliche Licht; .... da beschaut' er es staunenden Blickes,
Denn gleich kannt' er den Wurf des felsenbewohnenden Gemsthiers,
Gar ein erfreulich Ding, ein trautaufschauendes Böcklein.
„Gottfried!“ — rief er — „so sprich, was treibst du noch tolles? und bist du
Jetzt Gemsjäger, und lässest das Hirten, und fängst dir lebendig,

Was sich ein Andrer freut, wenn's glückt, nur
todt zu gewinnen?" — —
„Fort mit dem Jäger!! — Ein Hirt," sprach
Gottfried, „bin ich und bleib' ich;
Denn wer waltet so frey wie der Senn, und so
fröhlich auf Erden? —
Aber daß nicht dich gar im Herzlein senge die
Neugier,
Meld' ich zur Kühlung stracks, wie des Gems-
thiers munteres Böcklein
Also lebendig ich fieng. — Du schüre das Feuer
inzwischen! —"
„Frohen Gesang anstimmend ob redlich vollen-
detem Tagwerk,
Stieg ich des Abends dir heut lustwandelnd dro-
ben zum Joche,
Dort wo die Felswand steil an der Spitze der
Alp sich dahinzieht;
Und ich eilte, bevor dem Himmel entsinke die
Sonne,
Daß auf's ragende Horn ich klimm' und freudig
den Blick mir

Weid' an dem schönen Gelände, von Abendstrahlen vergoldet. —
Rüstig wandelt' ich so; da gewahrt' ich lachender Blumen
Rings am Pfad', — Alprosen, Violen und duftige Brändlein
Strotzten in Fülle herum; — Steinbrechen und große Ranunkeln
Blühten mit Lust; — Bergmyrthen und Genzianen und alles,
Was nur gedeihet zur Pracht auf gesegnetem Boden der Alpen,
Alles erquickte mein Herz; — da begann ich zu pflücken gar emsig,
Daß ich ein Sträußlein brächt' am morgenden Tage der Schwester,
Trüg' in's Thal ich hinab die bestelleten Käse dem Ammann. —"
„Voller schon ward mir die Hand, ward voller, und immer noch dünkte
Lieblicher mich was rings auf wankendem Stengel mir nickte.

Darum verwarf ich, und nahm, und verwarf, und wählte mir wieder
Blum' um Blume, hinauf, zur Rechten und Linken hinirrend,
Bis schon hoch ich zuletzt an die wildesten Felsen gekommen,
Die nur ein Jäger durchsteigt; — — da klang mir gewaltig ein Sausen
Schreckend in's Ohr, und Geblöck vom vordern Hange des Joches. —
Ich am Boden mit Hast ergriff das gewichtigste Felsstück,
Bog mich, zu spähen bedacht, dort leis' an der Ecke herum, und ....
Wahrlich es hob sich mein Haar, Entsetzen durchbebte die Glieder,
Denn vor dem starrenden Aug' in den Lüften, erschrecklich zu schauen,
Groß, graudunkel, und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
Braus'te hochwogend daher am Rande des Felses zu Raubjagd

Kühn der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein
bärtiger Geyer,
Stoßend mit grauser Gewalt auf ein bang erzitterndes Gemsthier,
Und vor dem Blicke mir jetzt, mit mächtigem
Schwunge des Flügels,
Unrettbar es stürzend in unermeßliche Tiefen. —“

„Zorn erhub mir den Arm, ich schmiß den
gewichtigen Bruchstein,
Eh' mit dem Aug' ich noch zielt', auf den scheußlichen Räuber, und traf ihm
Eben die Schwinge, die kaum vollbracht so gräßlichen Mordschlag.
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen
die Felslast;
Denn in den Abgrund, — nicht solch leckerer
Beute vergessend, —
Senkte das Unthier sich, wenn gleich ihm der
Flügel versehrt war.
Sieh', da gewahrt' ich erstaunt, wo die Gemse
mit Beben gestanden,

Scheu umblickend und bang der Mutter noch rufend das Böcklein,
Welches du kosend da hebst an die Brust. — Hoch freute mein Herz sich,
Und mit des Lebens Gefahr begann ich zu klimmen am Felsen,
Bis mir gelang ein Sprung; — da nahm ich das zitternde Thierlein
Zärtlich schmeichelnd, und barg's in dem Sacke, den grad' ich am Leibe
Tüchtig geschnürt mir trug, daß nicht mich quäle der Milzstich. —"
Aber indeß ich soviel absonderlich Ding da verrichtet,
Dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht schon,
Und als jetzt ich sogleich zur heimischen Hütte mich kehrte,
Fehlt' ich verirrt des Pfades, und tappte herum und hinunter,
Bis von fern ich ersah dein gastlich Flämmchen, — da wankte

Müd' und erschöpfet ich her, und du botest herrliches Labsal.
Dein, zu belohnender Gabe sey drum das gefristete Gemslein;
Aber vergönn' ihm zu leben, daß nicht mich reue die Schenkung! —"
Sprach's und streichelte sanft zum Abschiedsgruße das Zarte,
Lachet noch traulich es an, und rafft vom Sitze nun auf sich,
Giebt's dem Freunde dahin, zusamt dem bewahrenden Quersack,
Greifet zum Stab' und verlangt, da der Morgen schon leuchtet, zu scheiden.
Aber mit schmeichelnder Rede, viel Dank von Herzen ergießend
Hebt auch Bitte noch an mit beweglicher Stimme der Schafhirt:
„Wackerer Gottfried, bleib! und dieweil du trefflich begonnen
Liebes mir heute zu thun, so vollende das löbliche Werk auch!

Hier noch harre mir nur zwey rasch hineilende Stündlein,
Daß ich die Gemse sogleich in das Thal zur köstlichen Gabe,
Stracks hinbringe der Braut, die des Lebens Lust mir geworden.
Wahrlich, kein Mädchen wie sie wird pflegen des dürftigen Fündlings!
Denn nicht zärtlich genug erzög' ein Mann sich so Zartes! —
Kehr' ich von drunten herauf, dann biet' ich zur Gegenbescherung
Wieder was Liebliches dir; — so gewähre, gewähre die Bitte! —"
„Sey's!" — rief Gottfried bieder und siegelte kräftig mit Handschlag
Was er gelobet, und griff zum Stabe des Hirten, und stand schon
Achtsam unter den Schafen, die mählig sich huben zur Grasung.
Walther indeß bergab, zum Morgengeschenk der Geliebten,

Trug in beflügelter Hast das Gemslein, — innig voraus sich
Holdanmuthenden Dankes im sicheren Herzen erfreuend.
Doch auch redlich und ernst erwägt' er was drunten im Thalgrund
Wohl er sich wähle vielleicht, zur Gabe dem wackeren Gottfried,
Der ihm am Berghang treu die verlassene Herde bewahret. —
Oft von oben erklang nachtönendes Jauchzen, und wieder
Jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchhallte die Thäler.

Die Ueberraschung.

(Als Beschluß des vorigen Stückes.)

Ueber die Schulter gehängt im bergenden Sacke das Gemslein,
Eilte mit Hast voll Freuden zu Thal der rüstige Schafhirt,
Nicht vorsichtig den Tritt auf gebahntere Steige nur setzend,
Weil sich gewunden zu lang am Berg hinschlängelt der Fußpfad.
Kühn von Stufe zu Stufe der schroffabschüssigen Halden
Kreuzt' er durch Gras und Gestein wohl sieben- und siebenmal wieder,

Jetzo den breiteren Weg des alpanfahrenden Sennthums,
Jetzo den Fußsteig selbst, der die Hirten viel kürzer geleitet. —
Daß nicht harre zu spät in den Morgen hinein an der Hutung
Gottfried dort auf der Eck', und daß die Geliebte des Herzens
Drunten im schattigen Thale nicht wach schon empfange das Gemslein,
Aber vom Schlummer verschämt auffahre, wenn itzt mit Klopfen
Meld' am Thürchen sich selbst, und die preisliche Gab', ihr Getreuer,
Sputet er vorwärts rasch und gewaltig sich, niederzusteigen;
Immer die Blicke gewandt zur Hütte des rosigen Mägdleins.
Bald nun sinket der Hang des Gebirges hinunter in Büsche
Wankender Birken, vermengt mit des Ahorns sprossendem Laubholz,

Oder mit Erlengesträuch und üppig verzweigeten Pappeln;
Da jetzt wehret den Schritt oft wildes Gerank dem Behenden.
Und er verbirgt sich all vor dem spähenden Auge das Dörflein,
Daß unmerklich vielleicht von der Hütte das Mädchen nun ausgeht.
Aber der Aeste Gewirr im Dickicht fasset auf einmal
Mitten im Laufe des Mannes den leichthinschwebenden Sack ihm,
Daß er zur Erd' entfällt und lautauf klaget das Gemslein.
Stracks da, gehemmten Tritts, gleich wieder die Bürde zu heben,
Beugt mit Bedacht sich Walther, und sitzet zu Boden, geschäftig
Aufzuschnüren den Sack, und besorglich zu prüfen das Thierchen,
Ob es verletzt im Falle nicht Schaden genommen, unwürdig

Itzt die Geliebte zu freu'n, die nur Schönes vergnüget und Gutes.
Sorgsam windelt hervor aus leinerner Hülle das Böcklein
Allzubekümmert der Hirt, denn sieh' vom Schooße des Bangen
Hüpft gar tröstlich sofort es in neckischem Sprunge hinunter
Nach dem ergötzenden Grün des ringsentsprossenen Laubwerks,
Und mit Sätzen im Nu wär's listig entflohen dem Hirten,
Hätt' er nicht flink es gehascht am Hinterfuße mit Vorsicht.
„Ey, ey! Springer du wohl!“ — so ruft er nun lachenden Mundes;
„Hast du zu tanzen noch Muth? — Was mög' es bekommen du Wildfang!
Unerschrocken fürwahr nach so drohendem Sturze gebärdest
Weidlich und wacker du dich. Komm' her, ich pfeife den Takt dir!“

Sprichts

Spricht's, und fasset zugleich mit jeder der Hände behutsam
Eins der Pfötchen, die vorn gar lustig und muthig sich hoben,
Stellt das scherzende Ding dann hoch, als wär' es ein Knäblein,
Auf die gestreckten Läufe der hinteren Schenkel, und lüpft' es
Schaukelnd empor mit Pfeifen, daß fröhlich zu tanzen es scheinet.
„Heida!" plaudert er nun, „du hübsch-poßirliches Närrchen,
Also vergnüg' auch bald, in ergötzlichen Sprüngen voll Anmuth,
Drunten, das herzige Kind, mein Röschen, die Beßte des Thales,
Daß dir lächle sein Mund, daß Blumen dir biete sein Händlein! —"
Solches der Hirt, vergessend, in kindlich begonnenem Spiele,
Wie so gewaltig er eilt' an die Hütte der Holden zu fliegen.

Plötzlich da rauscht's vom Busch', ihm rückwärts leise genahet, —
Und nicht hurtig genug hinkehrt sein spähendes Aug' er,
Als zwey Hände sich schon, verdeckend zu rauben das Tagslicht,
Warm und wie Seide so zart auf sein Antlitz breiten voll Schalkheit.
„Rathe wer ist's?" — ertönt ein zartanklingendes Stimmlein,
Süß, nicht allzuverstellt, gar seelebewegend dem Jüngling.
„Röschen, o Röschen!" — so ruft er entzückt in unendlicher Freude,
Rücklings schwingend den Arm und erhaschend die süße Geliebte.
Jetzo befreyt von der Blicke Verschränkung gleich sie den Trauten,
Handanbietend zum Gruß: „ey herzlich willkommen so früh schon!
Was doch bringt dich herab in den allverlassenen Thalgrund,

Während an herrlicher Alp sonst jeglicher Hirt
sich vergnüget? —"
„Aber, was führet denn dich auf steilanklim-
mendem Bergpfad,
Fern von des Dörfleins Rund, derweil die be-
scheidenen Jungfrau'n
Still wirthschaften im Haus' und bereiten ein
wärmendes Frühmahl? —"
Solches der Jüngling, schlau durch Frag' ablen-
kend die Frage,
Denn nicht wollt' er sogleich einfältig verrathen
das Gemslein,
Und vorn hielt, durchfaltend die Händ', er klug
es bedecket.
Doch mit des offenen Sinnes Ergießung
zauderte traun nicht
Röschen, unschuldig und fromm, nie Worte des
Truges ersinnend.
„Hast mir gekürzet die Lust ein wenig!" erwie-
dert in Huld sie,
Rechts schon freundlich gesetzt in das Grün zur
Seite des Hirten.

„Siehe! da wollt' ich einmal aus Herzensgrunde mich freuen,
Dort am Hange der Alp dir früh in vertrauter Begrüßung,
Selber ein Zeichen zu bieten, wie treu wir deiner gedenken,
Während du weilest am Berg' und vielleicht auch unser vergissest.
Aber da find' ich jetzt auf der Mitte des Weges dich einsam
Ohne die Herde; — doch wohl! so hab' ich viel Steigens erspart mir.
Nimm mein Zeichen auch hier, und bewahr' es zu guter Gedächtniß!
Erst den geschmeidigen Gurt, aus dem Felle des brütigen Kälbleins,
Blau am Rande genäht, und ein Streifchen dazwischen von Scharlach,
Sauber die Schnallen aus Stahl, und wie ganz von Silber so glänzend;
Dieß ist mein eigenes Werk! dieß halte zumal mir in Ehren! —

Dann, — ja denke! — noch ein's, von dem redlichen Vater gespendet:
„„Gieb's dem Bräutigam du, wenn's irgend zum Hirten ihm frommet! —““
Ey wohl frommet es! sieh! ein tüchtig bereitetes Täschlein,
Lang mit Gerieme versehen, daß über die Schulter es hänge,
Salz dir während hinfort, den Schäfchen zu lekkerer Atzung. —“
Also die Jungfrau hold; — und geschäftig beginnet sogleich sie
Stattlich zu gürten den Freund, und das Täschlein überzuwerfen,
Zürnend, daß er nicht hilft, die verliehene Zierde gebührlich
Selbst mit fertiger Hand sich umzuschnallen voll Eifers;
Denn noch hielt er versteckt, mit geschlossener Hände Durchkreuzung,
Zwischen den Knie'n allstets des Gemsleins munteres Köpfchen.

Aber die Freude durchdrang hochwallend jetzo das Herz ihm,
Und auf fuhr er bewegt und umarmte die Braut sich mit Inbrunst.
„O wie so schön ist's!“ — rief er im Tone der frohen Entzückung,
„O wie so lieblich und süß, wenn allvertrauende Liebe
Wackre Seelen vermählt, zu der Eintracht ewigem Bündniß! —
Sieh', da gedachtest du mein, und vom Thal aufsteigend ersannest,
Treues und Gutes du mir, dem Fernen an bergichter Weide.
Doch, — stets treffen sich ja der Liebenden Herzensgedanken! —
Ich auch rüstete droben, wo dein mich vergessen du wähntest,
Grad' an dem heutigen Tag' in des Frühroths erstem Beginne,
Freudig zur Lust dir, — schau, was zuvor ich verbarg mit den Händen! —

Dieses ergötzliche Leben des zartaufwachsenden
Gemsleins,
Mir von dem Hochalp=Sennen, von Gottfried, —
weißt du? — geschenket. —
Wahrlich hinab in's Thal, und gestracks an die
Hütte des Vaters,
Dir zum Fensterchen, gieng mein Pfad, und ich
wollte dir klopfen,
Daß, auffahrend vom Schlafe, du hurtig im
Morgengewande
Kämst, und erblicktest mit Staunen, wie seltsam
schön du begabt sey'st. —"
„Liebchen! nun dank' ich dir recht aus Her=
zensfülle für Gürtel
Band und Tasche gesammt; und das Gemslein
nimm dir dagegen! —
Pfleg' es den Zickelchen gleich, die so freundlich
du hegest und aufziehst!
Viel noch macht es dir Lust und Allen im Dorfe
mit Sprüngen,
Sollt' es vielleicht auch nie zu der Herde sich
fügen in Sanftheit. —

Doch nun bitt' ich dich Eines, und nicht versage
mir solches!"
„Droben noch hütet der Schafe mir Gottfried, treulich zu harren
Bis ich das Böcklein hier der Geliebten im Thale
bescheret,
Und wohl ziemet, daß drum ich seiner gedenke,
Vergeltung
Spendend, ein liebes Geschenk, wie recht ist, wo
Hirten sich dienen.
Also vergönne mir, Kind! daß jetzt ich die Tasche
des Vaters,
Die du mir schlangst an den Hals, die so niedlich
und gar so bequem ist,
Daß ich sie biete dem Guten, der dort mir hirtet am Berghang;
Denn wohl hat er verdient um mich die verehrliche Gabe.
Bleibt mir fürder doch, treu zu bewahren und
nimmer zu lassen,
Bleibt doch, siehe! dein Gürtel, der über die
Maaßen mich freuet;

Hab' ich genug denn nicht zu des heutigen Morgens Gedächtniß? —"
Solches mit schmeichelnder Rede der Hirt zur lauschenden Jungfrau,
Sanft in den Arm ihr lüpfend das Gemslein, daß sie willfahre.
Lieblich da lächelt die Holde, der Gabe sich innigfreuend,
Und mit Gebärden des Dankes, mit dreymal nickendem Haupte,
Nimmt sie das Böcklein schon, und zum Kosen erhebt sie heran es
Zart anschmiegend der Wange, der blühenden, rosenbedeckten.
„Lieber!" beschließet sie jetzt, — „mich rührt dein biederes Sinnen,
Daß so meiner du denkst, und gedenkest des redlichen Gottfrieds. —
Wohl zwar hätt' ich gezürnt, wenn nicht du beachtet den Gürtel;
Aber das Täschlein gieb wie du willt! beym Vater vertret' ich's,

Und nun laß dir zu lang nicht warten den Hü-
ter dort oben,
Da — mein herzlicher Kuß, — dem Geliebten,
der mich begabte!
Doch von hinnen nun auf, und spute bergan
dich mit Eifer!
Sonntags führet vielleicht der Vater mich....
ey, du verstehest!! — —"

Der Gemsjäger.

Früh, mit Tages Erwachen, vom duftigen Lager des Wildheus
Hob sich der kräftige Hunn, ein Jäger der Gemsen. Es wallt' ihm
Frisch und lebendig durch's Herz im Lenzesbeginne die Jagdlust,
Daß er gewaltig hinan zu des Felsjochs ragenden Gipfeln
Schwinge den sichern Fuß, und Gefahren abtrotze die Beute,
Ruhmvoll nieder ins Thal mit beladener Schulter zu kehren.
Und ob er rastlos schon drey glückliche Sommer beharret,

Tag um Tag auf der Bahn, nun zartaufsproßende Zicklein,
Nun die geängsteten Mütter und Böck', und die leitende Vorgeiß
Sonder Verschonen dem Tod' aus wildem Gelüste des Herzens
Hinzuschlachten, und all zu veröden die Hänge der Firnen;
Dennoch gönnet er nicht, auch jetzt nicht, Ruhe dem Bergwild,
Mord ihm brütend vielmehr und verfolgende Schliche voll Arglist,
Jetzt da mit allumkosendem Hauch ein sonniger Frühling
Mild die Fessel von Eis den bergichten Riesen gelöset,
Und zu den Höh'n empor durch keimende Gräser ein Pfad trägt. —
Kalt noch weh'te herab, vom thalwärts hängenden Gletscher,
Nächtlicher Wind, und es zog um die Häupter der Felsen in Streifen

Mattgrau düstres Gewölk, ein Schleyer dem forschenden Auge,
Welches in sorglicher Hast an des obersten Grates Zerklüftung
Späh't, ein Zeichen zu seh'n, ob rosig der Morgen im Anflug?
Ob in den Ritzen Gedüft, ob Boten des Regens auf Mittag?
  Doch nicht achtet zuviel solch wetterverkündender Mahle
Hunn, voll stürmischer Glut auf Jagd nur die Seele befangen. —
Also denn ziehet er aus von des Berghangs niedrigem Stafel,
Trefflich nach Weidmanns Art zu der Gemslein Tode gerüstet.
Rechts die knochigte Hand trägt schwer den bestachelten Dornstock,
Hülfe dem trüglichen Blick' auf rißeverbergendem Schneefeld,
Doch auch Stütze der Faust, wo der Steig abschüssig sich hinsenkt, —

Oder ein Halt dem Tritte, wenn kümmerlich eine der Zeh'n nur
Raum sich gewinnt am Fels, und Schwindel den Knieen die Kraft lähmt. —
Treu auch schützet den Fuß der festanliegende Halbstrumpf,
Welcher mit tüchtigem Riem den genagelten Schuh sich verbindet,
Daß zur Seite herein nicht dringe des Kieses Gerölle,
Nicht um die Knöchel mit Schmerz anschlage das niedrige Buschwerk.
Aber gegürtet ist fest um die Hüften ein stattlicher Waidsack,
Würzigen Käses ein Stück dem kargenden Zehrer bewahrend,
Kost drey Tage hindurch zum Getränke der rieselnden Quellen,
Wenn mit Lebensbedarf der Jäger sich spärlich begnüget.
Schnür' auch birget der Sack, die getroffnen Thiere zu binden,

Meißel und Hammer zugleich verschließt er, und eiserne Spitzen,
Dort an dem glattaufstarrenden Felsen, und dort in die Gletscher
Stapfen zu hauen, und fest zu behüten die Fersen im Aufschritt.
Doch von der Schulter herab, dem Griffe der Rechten genahet,
Wohl umschirmt von der Rinde des Ahorns, hänget ein Köcher,
Gegen die Huft, am Rücken, dem weidlichen Manne zum Wildschuß
Bolzen verwahrend, den Tod Gemsthieren auf schwindlichten Flühen,
Glatt und gefiedert und schlank, zu verderblichem Fluge bereitet,
Daß von der Armbrust leicht in die fliehende Ferne sie schwirren,
Wenn mit der Sehne Gewalt sich der Bogen entreißt vom Drucker.
Alt, schon bewähret dem Ahn', liegt über den Rücken des Jägers

Drohend das sichre Geschoß, das köstliche, silbergezierte,
Ueber des Anschlags Kolbe mit Laubwerk schön, und mit Blumen
Eingeleget, ein Stolz des Schützen an festlichem Schießtag.
Also gewappnet, in Hast bergan, zog über die Rünse
Steinichter Bäche hinauf itzt Hunn zu dem klüftigen Felsgrat,
Wo sich die Gemsen zur Ruh hinfristen von nächtlicher Weide,
Wenn sanftstrahlend der Tag schon erlauschet das schüchterne Rudel. —
Da nun sitzen sie still an salziger Fluh mit Ergötzen,
Wieder und wieder den Stein unabläßig zu lecken sich freuend,
Oder in Muthwill flink mit Stößen erprobend die Hörner. —
Doch nicht spielen sie dreist, nicht ruh'n im Schatten sie kecklich,

Allzuvergessen

Allzuvergessen wie bald Sorglosen Gefährde heranschleicht.
Ringsum lauschen voll List, wo Pfade sich öffnen zum Anfall,
Aengstlicher Wächter genug, durchdringenden Tones zu pfeifen,
Daß, wenn Feindliches nahet, im Sturm auffliege die Herde.
Dorthin richtet den Blick und den klimmenden Fuß mit Verlangen
Stracks an den Flüh'n empor, kaum achtend gebahnteren Steiges,
Schlau der verwegene Jäger, im dunkeln Schrunde nicht merkbar,
Immer bedacht aufschauend, woher sich regen die Lüftlein,
Daß kein Hauch zu Verrath bergan den bewachenden Gemsen
Bring' in befremdlichem Dufte des Weidmanns schreckende Witt'rung.
Jetzt dann steht er genahet am schroff vorspringenden Felshorn,

Leis' anhaltend den Tritt, daß plötzlich den Pfeil er entsende,
Nieder zu fällen ein Wild, wenn nicht sie verlassen den Lustplatz,
Wo, vorbeugend am Eck, dem Schusse gerecht er sie wähnet.
Und schon lehnt er den Stock an die Felswand, holet schon achtsam
Ohne Getöse herab von der Schulter die herrliche Waffe,
Zieht mit dem Spanner zurück den drathumwundenen Bogen,
Faßt im Köcher mit Wahl den gewaltigsten Bolzen, und fügt ihn
Unter die Spange, die fest auf mittelster Rinne den Pfeilschaft
Zwingend erhält, und dem Auge des scharfanzielenden Schützen
Gönnet den Kernschuß tief in das fernabliegende Ziel hin.
Jetzt um ein kleines das Haupt vorneigend, gerüstet im Anschlag,

Lustvoll klopfenden Herzens, vertraut er auf sichere Beute,
Weil das Pfeifen noch nicht von den lauschenden Geißen er höret,
Und sie noch arglos all an der Salzwand scheinen zu säumen.
Aber Entsetzen ergreift, — haarsträubendes Schrecken, — den Sinn ihm,
Als er am Felskopf nun mit der Stirn und dem lüsternen Auge
Meuchlerisch vor sich duckt in wildaufwallender Raubgier; —
Denn urplötzlich heraus von klaffender Spalte des Felses
Fährt ihm entgegen im Sprung, mit der Faust hoch schwingend die Streitaxt,
Furchtbar, trotzig zu schau'n, breitköpfig und gräßlichen Blickes,
Gluthroth, struppichten Haares, ein Zwerg, doch kräftig gegliedert.
„G'nug jetzt" — brüllt er voll Zorns — „g'nug, Menschengebildchen! ertrug ich

Drey langwierige Fristen des lieblichen Sommers die Nordluft,
Welche dich Frevler bewehrt, daß hier du die freudigen Gemslein
Weg uns pürschest all, dich zu rühmen des lekkeren Raubes
Unsrer Ziegen, die wir mit sorgsam hütendem Fleiße
Schuldlos weiden, der Milch zu genießen an lieblicher Mahlzeit.
Wer doch heißet so frech auf unsrer Trift dich gebärden?
Lassen wir nicht euch drunten der Alpen die Füll' und der Weiden? —
Jetzt entgelte dein Blut, was lang und zu kühn du verbrachest!!"
Solches im Sturm mit Blicken verzehrenden Eifers der Gemshirt,
Und auf das erste der Worte, die barsch entflogen den Lippen,
Springt dem Jäger entzwey die straffanhaltende Sehne,

Daß von der Armbrust ab in die Luft hinflattert
der Bolzen. —
Bleich entfärbt des Erschrocknen Gesicht sich,
unten erzittert
Heftig der Fuß verzagt; kaum rettet vom Sturze
den Armen
Schnell vortappend die Hand, am Geklippe zu
wurzeln gekrümmet. —
Da nun jammert den Zwerg des erschütter-
ten Mannes, und langsam
Senket die Streitaxt er, und es faßt sich Hunn,
zu begegnen
Mildanflehenden Wortes dem Grimme des stra-
fenden Zürners:
„Schrecklicher Fürst des Gebirges! — du bist's,
die Sage benennt dich;
Laß nicht also den Armen unwissende Sünde dir
büßen!
Nie sonst hörte mein Ohr, daß der Gemslein
flüchtige Rudel
Irgend genößen der Hut milchtrinkender wacke-
rer Pfleger;

Denn viel andere Speise, getrauten wir, freue die Bergherrn,
Und so vergnügt' ich mich stets, mit arglos heiterem Wahne,
Seliger Jagdlust hier, auf dem Gemsen-ernährenden Felsjoch,
Froh des sichern Gewinns ob Beute, die jeglichem, — dacht' ich, —
Glück und Geschick darbieten, und klug sich gewinnet der Kühnste. —
Nicht sind Schafe mir drunten im Thal, nicht Ziegen und Rinder;
Jagd ist mein einzig Gewerb, und so jagt' ich mit freyem Gemüthe!"
Solches der Schütze; — da blickt aus rollendem Auge der Zwerg ihm
Tiefdurchbohrend in's Herz, und erwiedert die Rede mit Brummen:
„Geh denn! müßige dich hinfort unschuldigem Volke
Sträflich zu rauben, wie sonst, die gezähleten Häupter der Herden! —

Aber daß nicht dir Noth in die Hand frisch reiche die Jagdwehr,
Siehe so findest du stets auf den siebenten Morgen der Woche,
Früh zur Hütte gehängt, ein geschlachtetes stattliches Gemsthier. —
Doch so verschone nun auch barmherzig die Schaar im Gebirge,
Denn dich träfe gewiß sonst zürnende Rache der Zwerglein! —"
Sagt's und verschwand. — Von der Stirn abtrocknete bitteren Schweiß itzt
Hunn, mit befreyeter Faust, weil fester die Sohle schon wieder
Haftet am Felse; — doch gleich kehrt thalwärts schweigend den Fuß er,
Düstern Blickes und all in Gedanken verloren, und dießmal
Nicht wie von je mit Beute belastet, die nimmer vergebens
Sonst in den Flüh'n er gesucht, der kundigste Schütze des Thales. — —

Oft, — als jetzt er im Stübchen der Armbrust Wucht an die Wand hin
Läßig zur Ruhe gehängt, und läßiger selbst sich gelagert,
Dort wo das Fensterchen frey nach dem Bergjoch gönnet den Ausblick, —
Oft zum felsichten Grate, der Gemsen gefristetem Lager,
Schaut' er da wehmuthsvoll, und im Seufzen der innersten Seele
Flog ihm ein Wort dann hin: „wie rasten so süß sie nun droben! —
Während zu gläubig vielleicht ich thatlos harre vergebens."
Aber am siebenten Tag, in der dämmernden Stunde des Frühlichts,
Eilt neugierig hinaus von der Hütte zerfallenem Dach er,
Und voll Staunen gewahrt sein sorglicher Blick die Bescherung,
Welche verheißen der Zwerg, — ein fettherglänzendes Jahrthier,

Künstlich am starken Gehürn vom Aste des buschichten Mehlbaums
Erdwärts hängend, und all noch wogend in stetem Geschaukel,
Weil noch kaum es, unsichtbar, ein Bote vertrauet den Zweigen,
Die, von der Last nun gebeugt, wie grüßend zu nicken, sich regten. —
Fröhlich aus offener Brust jetzt hallet das Jauchzen des Jägers,
Und gleich denkt er: wie schön, wenn fürder bequem mir die Gemslein
Also daher zur Hütte sich hängen, und all mir geschenkt ist,
Lebensgefährliche Jagd auf steilem Geklippe zu wagen!
Stracks entweidet sodann er das bräunliche Wild, und vertauschet
Hörner und Haut um Milch und des Käses erquickliche Würze,
Wieder am siebenten Tag erwartend die Gabe des Zwergvolks,

Nicht vergeblich, fürwahr! Treu hielten sie Wort
und Verheißung.
So zwey Monde, nicht mehr, zwey langhin-
schleichende Monde,
Duldet unthätig es Hunn, daß also die Beut'
ihm beschert wird;
Doch nicht länger bezwingt in dem Busen er
flammende Sehnsucht,
Droben zu wandeln auf's neu', und kühn im
Schrecken der Wildniß
Himmelanragender Felsen, durch einsam schwei-
gende Klüfte,
Männlichen Muthes genoß, einherzuschreiten wie
vormals,
Daß er sich fühl' in Kraft ein Beherrscher von
tausend Gefahren,
Aehnlich dem Adler empor auf die Spitze der
Firnen sich hebend.
Was wohl, denkt er, verschlägt's dem neidi-
schen Hüter der Gemsen,
Hol' ich mir selbst einmal die verkündete Spende
des Samstags! —

Fürchte den Zwerg ich so gar? — Ey, nicht vermuthet' ich jüngst ihn! —
Aber nun, trau'n, entsetz' ich vor ihm nicht wieder mich also.
Selbst zum Kampfe bereit jetzt find' er das Menschengebildlein,
Dem er sich schrecklich gedäucht, weil unversehen er vorbrach.
Also der Jüngling keck, in der heißauflohenden Jagdlust,
Und schon rüstet er frisch mit geschmeidiger Sehne die Wehr sich,
Prüfet den Bogen, und wählt die befiederten Pfeile mit Vorsicht,
Ladet den Weidsack voll, nimmt Speis' und erharret den Morgen,
Gleich in der Dämm'rung Schein sich entwindend dem Arme des Schlummers,
Daß nur früher, hinan zu der Gemslein luftiger Heimath,
Hoch er sich schwinge, bevor am Mehlbaum nicke die Gabe.

Solches vergönnt ihm auch jetzt, verderbend, ein tückischer Unstern.
Trotziglich klimmet er bald am Felsgrat, Gemsen erspähend,
Und es gewährt dem Schuße sich selbst der bedächtige Leitbock.
Angeschlagen mit Gier an brennender Wange die Armbrust,
Zittert bedenklich ein Nu der Finger am schnellenden Zünglein, ...
Drückt, — weil nirgends der Zwerg erscheinet mit Zornesgebärde, —
Drückt, — und gewahret ihn nicht, der von unten zu schlauer Berückung
Still herschleichet und rasch des Unseligen Knöchel ergreifet,
Gleich wie der Bolzen entzischt, ach! tief zum gähnenden Abgrund
Niederzureißen den Mann, der allzuvermessen das Wort höhnt,
Welches gesprochen mit Droh'n entsetzlicher Rache der Bergfürst,

Mächtig im weiten Gebirg', ein Beschützer den schüchternen Gemsen.
Hunn sank tod in die Tiefe, doch nicht vom Falle zerschmettert,
Und in dem Thale sogleich, als starr ihn gefunden die Männer,
Riefen sie: „weh', o weh'! den warfen vom Felse die Zwerglein;
Laßt doch ruhen hinfort dem gewaltigen Volke die Herden! — —“

Der Wunderzwerg,

oder

die belohnte Gastfreyheit.

„Heiliger Gott, wie das braust und strömt und rauschet im Thale
Sturm und Regen und Blitz und Donner und Tosen der Bäche
Wild durcheinander, — und Nacht, stockdunkele Nacht schon am Himmel! —
So hat's nimmer gewüthet bey Menschengedenken. — Was sagst du,
Mutter, was sagst du? — Sie schweigt; sie betet ein frommes Gebetlein.
Recht so! — Wahr' uns der Herr! — Entsetzlich tobet die Windsbraut."

Solcherley sprach für sich, und halb für das
Mütterchen, lautauf,
Daß im Gewitter doch nur ein menschlicher Schall
ihn erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüch=
tiger Schafhirt,
Aber nun längst mit Anne, der trefflich erfahre=
nen Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des
heimischen Dörfleins,
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von
Herzen
Jedem zu rathen bereit und treu nach Vermögen
zu dienen.
Seufzend erhob anjetzt auch, leise noch Amen
und Amen
Bang an das heiße Gebet hinfügend, Anne sich
langsam,
Und zum Fensterchen wankt mit bedächtigem Fuße
sie vorwärts
Ueber den ästigen Boden des übelgedielten
Stübchens;

Und schon bückt sie sich vor nach der lautersten Scheibe von dreißig
Staubigen, runden, gespaltnen, in Bley nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Schimmer von Licht will draußen dem Auge sich zeigen,
Ob mit dem Finger auch lang, mit dem naßen, das Mütterchen kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahinfährt.
„Pechschwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter hinaus noch
Thomas? — Danken wir Gott, daß Fach und Dach er bescheret,
Denn vor so greulichem Sturme da schirmt kein laubichter Baum mehr,
Und kein wölbender Fels, der Wind jagt Regen die Quere,
Daß er sich allwärts hin mit Gewalt eindränget; — da rinnt's ja
Selbst vom nassen Gesimse durch Fugen mir her auf den Banktrog!"

Sprach's

Sprach's und schreckte zurück vom Fenster mit
gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände geworfen zum ganz verblendeten
Auge;
Denn bleich zuckte der Strahl mit verderblichem
Lichte vom Himmel,
Und — als spaltet' ein Berg sich — erkrachte der
gräßliche Donner
Dreyfach laut, im Thal abprallend von Felsen
zu Felsen.
„Aber barmherziger Gott!“ — rief Anne,
vom Schreck sich erfassend, —
„Gieng nicht draußen im Glanz des hellaufleuch-
tenden Blitzes,
Grad' in der Gasse, vorüber dem Fensterchen hier,
ein Gezwerge! —
Kümmerlich schleicht am Stab' es gebeugt durch
schlammige Bäche,
Die sich beladen mit Grien ergießen in unserem
Dörflein.
Thomas, graute mir nicht vor solch unheimlichem
Volke,

Ruft' ich den Armen herein, denn die Nacht und das Wetter verderbt ihn."

Also die Mutter, und horch! da klopft's am Fensterchen draußen
Sanft und bescheidentlich an, dreymal, mit geduldigem Säumniß.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber
Rechts am Fenster, und zieht den geläufigen rasch an die Seite,
Gleich hinrufend mit Gruß, zum Troste, dem nächtlichen Wandrer:
„Ey, wie so spät noch, Freund! auf dem garstigen Wege; der Sturmwind
Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Wasser.
Hurtig hieher! dorthinten ist unverschlossen das Pförtlein!
Hurtig hieher, wo Schirm, wo Licht und Speise bereit sind!"

Ruft's und eilet behend, und ergreifet das wirthliche Lämpchen

Viel zu hastig, daß rasch vier Tropfen des Oeles vom Rucke
Hin sich über den Rand ausspritzend ergießen, und leider
Dunkel den Ahorntisch, den sauber gebohnten, beflecken.
Da mit Seufzen genaht, und besorglich übergebücket
Schaute den Schaden sich an kopfschüttelnd die reinliche Mutter.
Doch bald schwindet das Licht, denn fort durch die Thüre hinaus nun
Schreitet zur rußigen Küche der Greis, das wankende Flämmlein
Klug mit wölbender Hand vor jeglichem Zuge bewahrend.
Und schon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wandrer matt an der Ecke bedächtlich herumbeugt.
Jetzo, mit festerem Fuß, lenkt eilig er unter das Dach ein,

Schaudernd all vor Frost, und unzählige Tropfen des Regens
Ab von dem härnen Gewand auf das Estrich schüttelnd im Fortgeh'n.
„Gott sey herzlich gedankt!" rief jetzt das gefristete Zwerglein,
„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleidige Seelen
Treu er geweckt, da verzagend ich dacht' in dem scheußlichen Wetter
Gar zu verschmachten; dieweil, soviel ich von Hütte zu Hütte
Hier in dem Dorf' auch pochte, mit Fleh'n um schirmendes Obdach,
Nichts ich doch irgend erholt' als Schimpf und spöttischen Abschlag."
Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuchtenden Greise
Schlüpft in das Stübchen er schon, wo die Mutter neugierigen Blickes
Harrt des Gastes, und jetzt erschrocken das bucklichte Männlein

Sieht herwanken und müd' an der Thüre schon
sitzen zum Ausruh'n.
Schiel war von Auge der Zwerg, und strup-
pig erhob sich das Haar ihm,
Roth zog rings um den Mund ein halb nur ge-
wachsenes Bärtlein,
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und
mächtig die Hände,
Dünn das verbogene Bein, und breit und ge-
waltig der Fuß doch.
Aber gar emsig erhob, des Schrecks verges-
send, und klüglich —
Was sich zu regen begann, — ein Gelächter, be-
zwingend im Herzen, ...
Rasch und geschäftig erhob vom Stuhl sich die
wackere Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank, an der Ecke
des Tisches vorüber,
Daß sie bewirthe den Gast, wie's ziemt der ver-
ständigen Hausfrau.
Hurtig nun schafft sie herbey was Kasten und Lade
verbergen:

Duftendes Brod samt Milch, und Käs' und geröthete Kirschlein,
Würzig am Morgen vom Baume mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kasten im Hause;
Doch auf glänzendem Tisch, wo gebreitet ein blumiges Tischtuch,
Lang für Besuche gespart, sich hinzieht, lachet das Mahl schon
Grade wie doppelt so fett, und lockt in ländlicher Einfalt,
Mehr den zufriedenen Gast, als Leckergerichte; so reitzt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geschwätzige Wirthin.
Doch nicht ferner geheu'r ist beyden im innersten Herzen
Wie sie das Zwerglein seh'n, mit Pusten und nöthlichem Keuchen
Tropfen von Milch einschlürfen, und Brosamen nur von dem Käse

Schwer zerkauen, und drauf ein luftig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen als wär' es ein Holzspan. —
„Bin's nicht eben gewohnt," rief lautauflachend das Zwerglein,
„Bin's fürwahr nicht gewohnt, mit so derber Kost mich zu laben!
Unsereins ist klein und schmächtig, und wenig bedarf es
Solcherley winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
Aber so dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,
Danke dem Mütterchen auch, die gar so freundlich dem Pilger
Obdach gönnten im Sturm, und Speis' und erquickende Labung.
Lohn' es euch Gott! und wahrlich der Lohn ist eben so fern nicht! —"
Sprach's, und guckte hinaus am Fenster, und packte zusammen,

Griff zum Stab und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —
„Ey, so bewahre der Herr!“ — rief Anne, „da wollt in die Nacht Ihr
Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen gerastet! —
Niemands Freund ist die Nacht! — So nehmt doch lieber ein Bettlein
Hier, und genießet der Ruhe; dann zieh't Ihr des Morgens im Frieden!“
Aber mit lächelndem Mund, kopfschüttelnd, mahnte das Zwerglein:
„Mütterchen! wohl versteht Ihr von derley Sorge nur wenig,
Wie sie mich fort in die Nacht nun treibt in geschäftiger Eile.
Droben am Joche der Fluh giebt's heute zu schaffen und walten;
Traun und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
Ob ich das gastliche Mahl nach Pflicht auch wiedervergelte!“

Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es staunte
Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch starrt er,
Als schon draußen der Gast, mit klopfendem Finger am Fenster
Abschied kündet zuletzt dem friedlichen Paare der Alten.

Sanft entschlummerten da sie beyd' als faßte sie Zauber; —
Uebergelehnt den Kopf, auf's Lager der stützenden Arme,
Ruh'n sie gemächlich am Tisch, es löscht die verlaßene Lampe;
Still nur athmen sie hin, und draußen beginnt es zu tagen.

Doch nicht taget es hold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Blutroth hinter Gewölk, wie verzehrendes, schreckliches Feuer,
Glühet die Sonne, der Hain verstummt von süßem Gesange,

Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,
Prasselnder Regen erfüllt in unendlichen Güssen den Luftkreis,
Schwühl zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefsten Gebirge. —
Jetzt, mit entsetzlichem Knall, reißt über dem schlafenden Dörflein
Droben am Joche der Fluh sich los ein gewaltiges Felshorn,
Stürzt auf Schutt und Gerüll' und bricht in den düsteren Wald ein,
Bahnt sich abscheuliche Bahn, und vernichtet unzähliges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender Erdfall,
Ströme von Wasser und Grand, und Stämme vieljähriger Fichten,
Lasten uralten Gesteins, und zertrümmerte Balken von Hütten,

Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das
ruhige Dörflein.
Auf nun wachen geschreckt mit Entsetzen die
sicheren Schläfer,
Nun, da die grause Gewalt des Bergfalls jedem
genaht ist,
Und unerbittlicher Tod, unmeidbar, jeden um-
dunkelt,
Jeden, — und keiner es faßt wie der Schlum-
mer so lang ihn gebunden. —
Bebend im Stübchen empor fuhr jetzt auch
Thomas und Anne,
Kaum noch mächtig im Schreck vor die wankende
Hütte zu fliehen,
Und nun starr, und bleich, und fest an den Bo-
den gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben sie zagend
erblicken.
Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes
Menschen beglückte,
Bietet dem Auge sich jetzt, und schirmt die Ge-
treuen, die Guten.

Mitten im wallenden Strom, im graus herdröhnenden Bergsturz,
Rollt ein gewichtiger Fels, voreilend dem schweren Geschiebe,
Lustig und hüpfend daher, und oben, als säß' er zu Roße,
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geschieden,
Ungastfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurückkömmt.
Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte besorgt er,
Gleich als steurt' er zur See, des Felsens gewaltigen Fortschwung,
Und so dringet er vor und grad' auf die Hütte der Alten,
Die da zu Nacht ihn gelabt; — doch plötzlich im rasenden Anflug
Stocket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gastlichen Hüttlein,
Daß das Gewoge der Wasser und all das empörte Gestein sich

Rechtshin theilet und links, und die Hütte geschont und die Hüttner
Still da ruh'n im Sturm, als wehte das Säuseln des Lenzes.
Aber Verwüstung tobt in dem Dörflein jetzo mit Ingrimm:
Niedergerissen ist Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten gesammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Tod im Strudel dahin schwimmt Hirt und Herde von dannen,
Und der Lebendigen kein's entflieht dem verheerenden Erdschwall.
Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerstörung,
Und es jammert sie wohl der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief sie zumal das Wunder des eigenen Looses;
Und mit gefalteten Händen ergießen sie freudig die Fülle

Glühenden Dank's gen Himmel, denn nicht so schonender Rettung
Glaubt der bescheidene Sinn sich würdig in kindlicher Demuth,
Darum geloben sie heiß was Kummer und Freude nur eingiebt,
Künftige Tage hinab sich werth zu beweisen des Segens,
Still, gottselig, getreu in redlich anhaltender Arbeit.
Aber vom Felsen daher sah tröstenden Blickes das Zwerglein
Auf die Gerührten, und ließ abrinnen das wilde Gewässer,
Hin und wieder mit Kraft forthebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, — soviel da verschüttet das Erdreich, —
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen. —
Größer und größer indeß schwillt an das winzige Männlein,

Wunderlich, fremd von Gestalt, — und ein Riese zuletzt in die Luft hin
Fließt es verdunstet davon, und läßt dem erschrockenen Paare
Fruchtbar gewässertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gastfreundlichem Sinne, der spät, in unwirthlichem Dunkel,
Trauend empfangen in's Stübchen den fernherkommenden Pilger,
Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
Sonder Gespött' und Hohn ob des Gastes erbärmlichem Auftritt.

Der Grenzstreit.

Wo von der Cluß sich dahin, und von luftiger Höhe der Balmwand
Abwärts gegen die Linth, am Fuße der schönen Klariden,
Lang fortzieh't ein Thal voll trefflicher Weiden dem Urner,
Stritten vor Jahren sich oft um Grundes-Besitz, in Erbitterung,
Glarus, näher berührt, — und Uri mit heißerem Eifer. —
Weideten Glarner am Laufe des pfeilschnell wogenden Fletschbachs,
Gleich dann schädigten übel die Männer von Schächen und Altdorf

Hirten

Hirten und Vieh; doch stracks, wenn die Sen-
nen von Uri da weilten,
Stieg aus Schwanden heran und des Linththals
Hütten die Jugend
Freudiger Glarner, und keck hinwieder nun üb-
ten sie Muthwill,
Jene verletzend durch List, ja selber mit offner Ge-
waltthat.
So seit Menschengedenken in Zwiespalt haderten
beyde
Nimmer versöhnt, und nie zu blutiger Fehde
doch schreitend;
Aber dem Lande zur Last, den Hirten zur steten
Ermüdung,
Bis jetzt Uri zugleich mit Glarus Frieden be-
schließet.
Freundliche Botschaft zieht im Frühjahr hü-
ben und drüben
Gegen die Scheideck hin, wo der Grat zertrennet
die Länder.
Wechselrede beginnt; viel biedere Greise
versuchen

Schlichtenden Rath und Verkommniß, und sagen von Bräuchen der Marchung,
Jetzt nachforschend, ob nicht, wie der Ahn sie berichtet, ein Bruchstein
Oder ein rieselnder Quell, und die moosige Tanne des Berghangs,
Klar andeuten, wo sonst die Gebiete sich schieden vor Alters.
Doch nicht sänftigen sich zu der Eintracht Bunde die Herzen,
Neu und gedoppelt vielmehr glüht Allen im Busen der Ingrimm,
Hochaufflammend, und jetzt unhaltbar tobte die Wuth aus,
Hätte nicht Einer, mit Kraft und beredenden Worten sich hebend,
Dieß noch weise versucht, die Gemüther der Wilden zu dämpfen:
„Weil denn“ — sprach er — „allhier kein Mensch uns sicher die Gränze,
Wie sie vor Zeiten bestand, aufweiset, den Hader zu schlichten,

Wohl, ihr würdigen Richter im Volke! so lasset entscheiden,
Was aus billigem Sinn euch redlich zu rathen mir einkömmt:
Harret bis Tag und Nacht gleich theilet die freundliche Sonne; —
Früh dann sendet am Morgen, sobald ergellet der Hahnruf,
Ihr von Glarus herauf, und ihr von dem stattlichen Altdorf,
Einen gerüsteten Mann, wohlkundig des Weges, und weidlich
Aufzuschreiten geschickt durch Stein' und Gebüsche des Felshangs.
Dort dann, wo sie, mit Gott, auf der Mitte des Pfad's sich begegnen,
Dort dann werde gesetzt, unabwendbar, Scheidung und Marche!
Falle das kürzere Theil euch jenseits oder uns diesseits, —
Dem gilt Fehde fortan, der nicht sich füget dem Ausgang! —"

Solches der Sprecher, und froh einstimmig erhallete Jubel
Von dem versammelten Volk, und es wandeln in Frieden zur Heimath
All die geschaart herbey aus jeglichem Thale der Botschaft
Früh am Morgen gefolget, nicht Sinnes zu weichen ein Haar breit.
Aber in Uri nunmehr und in Glarus sinnen und rathen
Männer und Weiber mit Witz nun Andres und wiederum Andres,
Sich zu rüsten dem Tag, der die Gränze des Landes gefährdet,
Daß sie der Nachbar schlau nicht über Gebühr sich erweite.
Doch wohl hoffet ein Stück durch den eigenen Renner zu haschen
Dieser und der; — gar Viele sind selbst zu schreiten erbötig.
Klug denn wählen sie hüben und drüben in voller Gemeine

Treffliche Männer sich aus, jung, kraftvoll, rüstig im Steigen,
Eifersheiß mit dem Gang zu gewinnen ein prächtiges Weidland,
Dessen ein Strich sie vielleicht um den Wettkampf lohne, wenn Glück ist.
Doch nicht Streiter allein wählt reifer Bedacht, — es gedenken
Mütterchen listig zugleich des warnenden Rufes zum Preislauf;
Und gleich streben gesammt sie das weckende Zeichen auch früher
Abzulocken dem Hahn, der den Boten zu senden erwählt wird;
Denn es bedünkt zu spät, — abwartend die Stunde des Morgens, —
All zu vertrauen dem Hahne, wie bald ihn lüste zu krähen.
Schlau will Uri mit Durst und spärlichem Futter den Armen
Reger und wach sich erhalten, in eng umgittertem Korbe,

Daß nicht Ruhe vielleicht, und Schlaf, und träges Behagen,
Wenn sich der Tag anhebt, ihm zögre den warnenden Aufruf.
Aber die Weiblein dort von des Linththals Hütten, versammelt,
Brüten bedächtig sich aus, mit üppiger Fülle den Haushahn
Wacker zu nähren, daß frisch, voll strotzender Kraft und Gesundheit,
Gleich den beginnenden Morgen er freudiglich grüße mit Hoffarth.
Also nun mästen sie hier, und hüngern sie drüben bedachtsam
Sich den Gefangenen aus, dort bang, daß die Noth ihn verderbe,
Da voll Sorge, daß nicht in behagender Lust er zu träg sey;
Und es erwarten des Tages der Marchung beyde voll Sehnsucht.
Bald vom Himmel denn auch sank abwärts milder die Sonne,

Daß sich die herbstliche Zeit herschwinge mit küh-
ligem Fittich,
Sieh' und es kam die Nacht, die dem ängstenden
Morgen des Wettlaufs, —
Ruhe noch bietend zuletzt, — vorschwebt' in dun-
kelem Schleyer.
Nicht schlief unter dem Volke der streiten-
den Thäler ein Auge,
Denn bang lauschete jeder dem Rufe des Hah-
nes im Frühroth,
Gleich die gerüsteten Läufer zu senden, und sel-
ber zu folgen;
Zwar nur ferne, gemach ansteigend, — aber ge-
treu doch
Stets mit Blicken bewahrend, nach beßtem Ver-
mögen, den Jüngling,
Welcher voraus hinflog, — daß nimmer zu läßig
er säume,
Nimmer zu rasten bedacht des Landes ein Gräs-
chen verliere.
Klatsch! in die Hände nun schlagen sie laut-
aufjubelnd in Altdorf,

Da der verschmachtende Hahn, — als kaum noch
säuselt die Frühluft,
Und noch klagte der Kauz, — anhub das gebro=
chene Krächzen.
Hurtig da flogen herbey, mit dankbar schmeicheln=
den Händen,
Mütter und Kinder und Greise, nun reichlich zu
lohnen dem Treuen,
Hafers genug und Brod vorhaltend, unter Ge=
kose,
Daß der entbehrten Speis' er genieße nach Lust
und Verlangen.
Aber die Füße geschützt mit tüchtiger Sohle
von Stammholz,
Gurt um die Lenden, und Stock in der sehnich=
ten Faust, ein gepriesner
Felsenerklimmer, versucht zum steigenden Laufe
durch Gemsjagd,
Eilt von der Hütte hinaus, wo der Hahn ihn
warnte, gewaltig
Aufwärts dringend anjetzt der freudigste Knabe
des Thales. —

Wolf sein Name, — sein Sinn: „durch Gott
erwind' ich den Sieg uns! —"
Drüben im Boden der Linth, als früh auch,
harrend in Aengsten,
Männer zu Haufen und Weiber umlagert den
Sedel des Hahnes,
Kümmerten bald sich Viele, — da Schlaf ihm
bannte die Glieder, —
Weil, zu köstlich ernährt, so feist und gemäch-
lich er strotzte.
Doch, — glückselige Zeit der redlichen Väter! —
nicht Einer
Wagt' es den Schläfer zu wecken, und abzuzwin-
gen den Frühruf.
Also geschah, daß flammend in Osten der Him-
mel erglühte,
Daß verblichen die Stern', und die Vögel des
Waldes sich grüßten,
Eh' der gemästete Hahn, aus Feder-bemähneter
Kehle,
Hochaufwerfend im Schwunge den Hals, mit gel-
lendem Krähen

Fröhlich bezeugte den Tag, zum längsterſehnteten
Zeichen,
Daß nun fliegenden Trittes enteil' in beſchleu=
nigtem Wettlauf,
Dietz, der gewählete Bote, des Bergansteigens
ein Meiſter,
Hirt ſonſt hoch an der Alp, die dem Glärniſch
gürtet die Hüften.
Wahrlich da gilt's, wenn Sieg ſoll werden
dem Volke des Linththals!
Raſtlos ſtrebet empor der verſpätete Renner am
Felspfad,
Kaum mit der Spitze des Stock's anrührend den
klüftigen Boden,
Aber in Sätzen von Stein zu Stein ſich erhebend
ein Springer,
Gleich der flüchtigen Gemſ' auf himmelanſtarren=
dem Bergjoch. —
Angſtvoll richtet er oft, am Fletſchbach Höhe ge=
winnend,
Auf nach der ſcheidenden Ecke der Alp ſein fun=
kelndes Auge,

Dort zu späh'n, ob genahet der Läufer von Uri
schon wandle,
Früher entsandt vielleicht, und im Kampfe der
Sohlen nun Sieger.
Weh! — da raget von fern, in des forschen-
den Blickes Gesichtsrund,
Hoch am Giebel des Grates, vom schwärzlichen
Boden in's Klare
Blauer, entnebelter Luft, ein Gebilde, beweg-
lich und mannsgroß;
Ach! und herabwärts schon, und herunter am
Bache nun eilt es
Risch, von Stufe zu Stufe des querdurchfurche-
ten Abhangs,
Lehnet zurück sich jetzt, auf festgestemmetem Berg-
stock,
Gleitet hernieder, und fliegt, wo des Grases anlie-
gender Teppich
Sanft umhüllet den Grund, der da tief zum
Thale sich dehnet.
„Das ist Uri! So sey's denn Gott geklaget!"
rief seufzend

Hohl aus der männlichen Brust nun Dietz, — und wenig gebrach ihm,
Daß nicht Schrecken sofort zur Erd' ihn gerissen in Ohnmacht.
Aber entsetzliche Gluth von hochauf-lohendem Eifer
Trieb mit ermächtigtem Schwunge die Fersen des edlen Besiegten,
Daß noch ringend empor er des Landes gewinne, so viel sich
Zwischen dem Jäger von Uri, bis unter den eigenen Fußtritt,
Blumig daherzog, reich an duftender Weide den Herden.
All vergebens! denn Sieg und Freude beschwingten anjetzt auch
Jenem die Füße, der kühn schon übergestiegen die Balmwand,
Und in unendlicher Lust nun leichter und leichter daherschnob
Auf dem ersiegeten Lande, zur Qual dem verzagenden Hirten.

Sieh', da stehen sie jetzt auf der Alp abschüssiger Halde,
Gegen einander gekehrt mit scharfeindringenden Blicken,
Jeder in jedem sogleich erkennend den Streiter im Wettlauf,
Welchen von drüben das Volk entsendet am grauenden Morgen.
„Hier die Gränze, mit Gott! — Schlag' ein, du wackerer Läufer! —“
Also, die Hand hinbietend, begrüßte den Hirten des Linththals
Wolf mit lächelndem Mund, — ihn freute zu mächtig der Sieg doch.
Aber verdüstert und zornig ob eigner schmählicher Säumniß,
Ob dem verspäteten Rufe des Hahns, und der Eile des Gegners,
Zieht unwillig zur Seite den Arm gleich Dietz, und gewaltsam
Ballt er die kräftige Faust und schlägt zur Stirne sich dröhnend,

Schweigt und starret wie tod, drey Athemzüge versunken,
In dem entglühenden Grimme, dann, kühn sich ermannend im Herzen —
„Nachbar!“ — ruft er, — „um Gott! daß nicht ich vergehe vor Unmuth,
Nachbar, denke gerecht, gieb Glarus und mir von dem Weidland,
Welches du hier dir errungen, ein Stück, das Maaß und Gestalt hat!
Denn nicht ziemt es fürwahr dem redlichen Manne zu nutzen,
Was ihm ein krähender Hahn aus blind antreibendem Zufall
Etwa verhängt zu gewinnen. Vielmehr, daß Frieden und Eintracht
Fest und auf ewig vereine die lang entzweyeten Völker,
Laß uns scheiden anjetzt die bestrittenen Alpen, wie billig
Felsen und Baum, — wie Bedarf und wie Recht wohl riethen von jeher! —“

Solches die Bitte des Senn's; anstaunend betrachtet ihn Wolf jetzt,
Und mit trüberem Blicke, von Seite zu Seite, verneinend
Rückt er sein Haupt, daß kühlend um Nacken und Wangen und Stirn ihm
Fliegt das Geringel des Haar's, doch schweiget die Lippe des Jünglings.
Da, mit verzweifelnder Angst, warf hin sich zu Boden der Sennhirt,
Hochaufringend die Hände, gefaltet im Zucken des Krampfes.
„O Barmherzigkeit doch!“ — so brach's aus bebender Brust ihm,
„Du, des erschmachteten Sieges gepriesener Bote den Deinen, —
Wenn dich erfreut tief tief im Gemüthe der glückliche Wettkampf, —
Wohl, so bedenke dir auch, wie herb mich gräme der Fehlgang,
Daß ich verlor anjetzo dem eigenen Volke die Hoffnung

Trefflicher Weiden, — den Trost viel dürftiger Wittwen und Kinder. —
Mich wird Schimpf und gehäßiger Groll verfolgen von nun an,
Daß nicht über Vermögen und Kräfte der Menschen ich aufklomm;
Aber im Himmel ist Freude, wenn itzt Erbarmen dich rühret,
Und du mir gönnest mild, was über Gebühr dich beglückte!"
Also durch Flehen erweichet das Herz dem sinnigen Manne,
Dietz, auf den Knie'n im Staube, Gewährung und Huld sich erspähend,
Mit dem Blicke voll Angst, der tief zur Seele hineindringt.
Da nun antwortete freundlich, zu Trost dem Verzagenden, jener,
Innig und mitleidsvoll in bewegender Wonne des Sieges:
„Armer, wohlan mich schmerzt, daß so du versäumtest den Preislauf,

Denn

Denn nicht fehlet dir Muth in der Brust, nicht tapfere Mannheit!
Darum vergönn' ich dir Eins, — doch bitte nicht Anderes fürder,
Daß ich dem eigenen Volk' unbillig entreiße den Kampflohn.
Dieß nur sey dir gewähret: — ich hänge mich fest an den Hals dir,
Was von der Alp du dann, mit Macht anstrebend, erringest,
Also beladen, das sey — ich gelob' es — verloren mir selber,
Nimm es zufrieden dahin, und den Deinen behalt' es zur Gabe! —"

Hochauf jubelte jetzt ob solchem Erbieten der Sennhirt,
Fest vertrauenden Muthes, empor, wohl weit an dem Berghang
Auf dem erbeuteten Grunde des Urners rüstig zu klimmen,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Trotz der beschwerenden Last des gewichtigen Jägers am Nacken.

Frisch denn strebet er an, und beherzteren Schrittes ersteigt er
Jeglicher Kraft aufbietend, mit tödtlichem Keuchen, die Staffeln,
Welche Gestein dort beut an der Halde, zu Tag' ausbrechend,
Und es gelingen ihm viel der Leben-erschöpfenden Tritte,
Bis urplötzlich versieget der Born des feurigen Odems,
Allzugewaltig im Kampf' arbeitender Glieder enthauchet,
Daß nicht faßte die Brust den Bedarf erneuerter Kühlung.
Bleich denn stürzet er hin, der belastete Träger, und seufzend,
Wortlos, heiteren Blickes, entläßt er die ringende Seele,

Freudig im Tode zu Nutz der geliebten verfoch-
tenen Heimath.

Schweigend empor von der Erde nun hebt
sich Wolf und bewundert
Still wehmüthig den Treuen, der also mit Ruhm
sich dahingab.
Und wohl hätt' er nun selbst mitleidig getragen
den Biedern,
Daß er ihm mehre das Land des muthig geopfer-
ten Lebens,
Wäre von oben nicht jetzt anstürmend die Menge
des Volkes
Ueber die Halden herab ihm genaht, mit ertö-
nendem Jauchzen,
Da sie dem eigenen Thal durch den hurtigen
Boten so wacker
Finden die Gränze gedehnt, und erworben so
schönes Besitzthum.

Doch ward Ehre verlieh'n dem erlegenen
muthigen Jüngling,

Als sich vom Linththal jetzo heran auch fügten
die Schaaren.
Denn bestattet zur Gruft, mit Feyer und redlichem Trauern,
Lebt in der Hirten Gedächtniß Er, daß heilig sie
achten,
Die mit dem Tode besiegelt nun ist, die Marche
der Thäler.

Neugier und Strafe.

Ruhig im kühlenden Schatten des alten vieläſti-
gen Ahorns,
Wo ſich hinauf zum rieſelnden Quelle des Fel-
ſes die Matte
Sanft erhebet, und fern in die Tiefe des Tha-
les der Blick dringt,
Saßen am fröhlichen Mahl zu des Mittags glü-
hender Stunde
Rüſtige Mäder geſchaart, ein frey-ſcherzluſtiges
Völklein,
Traut da koſend, und friſch zum fürderen Werke
ſich labend,
Daß mit der ſcheidenden Sonne, — dieweil ſie
ſo herrlich erglänzet, —

Rein ab liege gemäht der duftenden Wiese Bescherung,
Und all dürr sich das Heu hinfriste zur bergenden Bühne.
Jetzo gesättigt erhub, zu der Herzen erfreulicher Stärkung,
Hoch den entpfropfeten Krug, voll trefflich bereiteten Obstweins,
Peter mit kräftiger Faust, und brachte der Mäder Gesundheit,
Selbst ansetzend der Erste, zu kühlen den lechzenden Gaumen,
Weil er der Erste mit Macht im Grase geschwungen die Sense.
Rechts dann bot er dahin das Gefäß, zu kreisendem Umgang,
Daß es gelangte zuletzt, ach leider gar mächtig geleert schon!
Bis wo die Reihe sich schloß, wo der breite gemächliche Berthold
Träg sich streckend im Gras' entsetzliches Gähnen und Seufzen

Laut anhub, und Gestöhn, weil Ende der Rast und dem Mahle
Jetzo verkünde der Krug, und neu fortdränge das Tagwerk,
Schweiß ihm erregend, und sauer, und über die Maaßen verdrießlich.
„Ach," — so klagt' er, — „wie doch im Sommer die heiteren Stunden
Lang sich dehnen, gehäuft, daß nimmer ein Ziel sich der Arbeit
Schnitter und Mäder mit Lust absehen, bevor in Ermattung
Jeglicher sinkt und starrt, und Leibes und Lebens nicht Rath weiß! —
Aber im Winter sodann, wenn Feld und Wiese besorgt ist,
Und die geschontere Kraft sich spart am häuslichen Herde,
Lästigen Werkes nun los, und erledigt unseliger Mühe,
Ja, da hasten sie gleich, die geruhigen Tage, den Abend

Her zu führen in's Land, und die Segensstunde
des Schlafes! —
Wahrlich, ein neidisch Geschick hat also vertheilet die Zeiten,
Nicht ersättigend sich den Fröhner im Schweiße
zu sehen,
Aber des Müßigen bald und des Ruhenden müde
mit Scheelsucht. —"
„O! noch sitzet ein Weilchen, ihr guten Gesellen! — was eilt ihr
Also grimmig, und faßt, — als gölt' es die
Wette, — schon wieder
Sensen und Rechen? — O halt! — Verderben ja
brütet die Sonne
Sengend und brennend im Thal, wie löthiges
Feuer im Ofen,
Daß nicht zirpet sogar, verschmachtend im Grase,
das Heimchen,
Daß nicht Quell mehr sprudelt und Bach, weil
gierig der Boden
Jeglichen Tropfen verschlingt; daß selber im
schattichten Walde

Stumm hinbrüten gepreßt die Vögelein, Hitzebelastet.“
„Harret, ihr Freunde! nur auch, bis über dem ragenden Felshorn
Dort sich die Sonn' uns neigt, weil dort sich ihr wendet der Tagslauf
Abwärts gegen die Fluh, wo der Abend im Kühlen sie birget.
Gleich nun reget sich uns ein erquickendes Lüftchen, ich weiß es,
Denn ich gewahre ja schon, an eisiger Zacke des Gletschers,
Wetterzeichen, auf Wind hindeutend, — ein silbernes Wölklein,
Sicher zum Segen herab vom Himmel uns Armen gesendet! —“
Also geschwätzig mahnte noch fürder zu rasten die Mäder,
Bertthold, klüglich bedacht, wie die Frist er sich dehne zur Muße.
Doch ihm half anjetzo die Gluth des flammenden Mittags,

Drängend die Rüstigen selber, daß gern dem Rathe gehorchend
Frisch sie sich lagern am Fels, von des Ahorns Schatten umfangen,
Fröhlich ein neues Gespräch zu beginnen in nekkendem Scherze.
„Traun!“ rief Peter zuerst, — „mir dünken doch herrlich die Zeiten,
Wie sie vor Alters im Thal hier unsere Väter verlebet,
Nicht zu schwer gedrückt von gar so gewaltiger Arbeit;
Denn noch trieben sich rings in unzähligen Klüften und Höhlen
Freudige Zwerglein, hold und bereit zum Guten dem Volke,
Manch ein lastendes Werk in der Laune des heiteren Muthes
Etwa zu Nacht vollbringend, und schälkisch am Morgen im Busche
Hellauflachend, sobald mit Geräthe, mit Wagen und Rossen

Emsig im Zuge daher sich regte das wackere
Landvolk,
Bange vor Arbeit wohl, die, zum Wunder nun
Allen, gethan war. —
Rasch dann eilten zurück in die Scheunen gethürmete Fuder,
Und es belohnte genug ein dankbar tönendes
Feldlied
Jetzo die winzige Schaar, denn selbst wohl stimmte
sie mit ein.“
„Oft erzürnte sich hoch ein wenig verständiger Bauer,
Wenn kaum zeitig und dürr, nicht golden und
körnig die Saat er, —
Spät von der Zwerglein Hand in der Nacht umschirmendem Dunkel
Niedergeschnitten, — zum Gruß am Morgen erblickt' im Gefilde,
Wo, sich zu laben das Herz ob der üppigen Fülle
des Kornes,
Hin er gewandelt behaglich im vielfach strahlenden Frühthau. —

Doch am Abend gewiß bedankt' er im innersten Busen
Heiß für das Feldwerk sich bey dem nächtlich gewerbenden Völklein,
Weil dann sicher in Wuth, in ertobendem Saus ein Gewitter
Ueber die Flur mit Blitz, mit Donner und Schloßen hereinbrach,
Allzerschlagend zu Grund und zu Boden die prangenden Aehren,
Daß kein Hälmchen vielleicht entronnen dem wilden Verderben,
Hätte der Zwerglein Gunst nicht ärndtend gefristet die Feldfrucht. —"
„Ey," nahm jetzo das Wort der stillaufhorchende Berthold,
„Selige Zeiten fürwahr, da solche Gehülfen im Thal sich
Jeder zu hoffen vermocht', und die winzigen Männchen so freundlich
Müh' ihm sparend und Schweiß mitleidig bedachten das Landvolk! —"

„Aber so sage mir doch, weil solcher Geschichten du kundig,
Peter! wie schwand dann hin, — und für immer und ewig, ersorg' ich, —
All der Zwergelein Huld, daß leider uns keine begrüßen,
Etwa zu schaffen für uns auch, während der Gluthen des Heumonds?
Sind sie veraltet und schwach, sind grau sie nun worden und mürrisch,
Oder verscheiden vollends? weil sichtlich sonst sie dem Auge
Leibhaft wandelten hier auf Triften und Auen im Thalgrund."

„Nicht doch, Berthold, nein!" erwiederte Peter mit Eifer, —
„Nimmer entsinnt sich ein Mensch, daß Zwerglein irgend erkranket,
Daß verblichen und kalt in die Schatten der Gruft sie gesunken.
Leider ist frevelnde Schuld neugieriger Menschen, wie itzt noch,

Selbst in den besseren Zeiten der Ahnen, unselig
geschäftig,
Vielfach worden der Noth und des Uebels verderblicher Ursprung.
Und so besagt uns klärlich die Rede der Alten
auch dieses,
Was du gefraget: — wie weg vom Hirtengelände
die Zwerglein
Einst entflohen, wo nie kein Auge der Menschen
sie schauet;
Denn in den innersten Kern der Gebirge vergruben sie zürnend
Tief sich hinab, — und nimmer, bevor nicht
bessere Menschen
Wieder entsproßen der Welt, kömmt tröstlich zurück ihr Geschlecht uns.
Magst du mir horchen, wohlan, so vernimm
mein fleißiger Berthold!
Wie dein herrliches Volk aus Thal und Gau
sich davon zog:
Aber es sollen umher da die Mäder uns Muße
noch gönnen,

Solches zu schwatzen nach Lust; gern hören sie
selber vielleicht auch! —“
„Ein Jahrhundert gewiß, ja mehr wohl,
wüßt' ich es gründlich,
Ruht nun still im Grabe der alte verwirrete
Rupert,
Der da gesündiget schwer, neugierigen, kindi-
schen Sinnes,
An den Gezwergen, daß seit aus all dem Ge-
lände sie flohen. —
Ihm stand, — als er noch jung, vorwitzig und
wenig bescheiden, —
Ihm stand hoch in der Weid' am sonnigen Hange
des Schafbergs
Einzig im weiten Gebiet' ein gesunder und tra-
gender Kirschbaum,
Jeglichen Sommer bedeckt zur Gnüge mit safti-
gen Früchten.
Sieh da begab sich's bald, dreymal schon mitten
im Brachmond,
Daß zu Nacht ihm der Baum von gar emsigen
Händen geleert ward,

Und die Bescherung früh vor Tag sich in Hürden
verspreitet
Fand auf Bänke gelüpft, beym Speicher, wo
gerne die Kirschlein
Sonst er pflegete selbst zum Bedarfe des Winters
zu dörren."
„Rings im Dorfe da sprachen der Männer
und Weiber so manche:
„„Traun, das thaten, das thun allein die ge-
fälligen Zwerge,
Freundlich gesinnt; denn oft in der nächtlichen
Ruhe des Thales
Gaukeln sie munter herum, stets redlicher Dienste
beflissen,
Und still schweben sie her, — wohl haben wir oft
es erlauschet, —
Klein und gewandt, vermummet in langnach-
wallende Mäntel,
Leise, wie Vögelein thun, forttrippelnden Gan-
ges sich regend.
Keiner hat je sie geseh'n mit unumhülleten
Füßen,

Denn

Denn sie verbergen es schlau wie die hurtigen
Beinchen gestaltet. —
Aber so lassen wir nun sie kommen und gehen,
und nimmer
Fecht' uns thöricht es an, zu beschau'n die flüch-
tigen Sohlen;
Weil es dem Völklein doch sie zu weisen so wenig
genehm ist.
Hat's wohl etwa vielleicht nicht Füße wie Dieser
und Jener? — —""
„Also die Reden im Dorfe! Da flackerte tük-
kisch die Neugier
Hoch im Herzen zu Gluth und zu Brand dem
kindischen Rupert,
Daß er gedachte, wohlan! ich erkund' es der Erste
von Allen,
Wie sich die saubere Zucht der Zwerge beweget
und umtreibt;
Hat nicht Bein, nicht Fuß sie, wie Menschen,
so giebt es zu lachen! —"
„Solches im Sinne, vermeynt' ein Kluger
zu prunken im Thale

Rupert, — übel bedacht, was fromm und beschei-
den und recht sey."
„Als nun Sommer im Land', und gereift schon röthlich erglänzten
Hoch an des Kirschbaums Kron' unzählige wür-
zige Kirschlein,
Und itzt nahte der Tag, da geheim sich pflegte
zu füllen
Spät die bereitete Bank am Früchte-verwahrenden
Speicher,
Siehe da schleicht arglistig im Dunkel des düste-
ren Abends,
Schwer den Rücken bedeckt mit Säcken voll San-
des und Asche,
Hinter dem Dorfe herum, und leider gewahret
von niemand,
Auf zu dem stattlichen Baum am Raine der läp-
pische Junge,
Gleich dort emsig bemüht in die Runde mit Fäu-
sten, zerstreuend,
Asche zu werfen und Sand, wo Nachts die ge-
schäftigen Zwerglein

Sorglos träten herbey, ablesend die Zierden der
Aeste,
Daß dienstfertig, wie sonst, sie rüsteten Hürde
zu Hürde,
Sauber belegt mit dem Segen des süßanlachen-
den Obstes. —"
„Drauf, als kümmerlich erst der dämmernde
Morgen hereinbrach,
Hastete Rupert schon zu dem nächtlich entladenen
Kirschbaum,
Hochaufjauchzend von fern, als ledig die Zweig'
er gewahrte,
Hurtig im Laufe nunmehr zu beschau'n den Bo-
den sich sputend. —"
„Ja, da begann er denn wohl ein Gelächter,
unbändig und achtlos,
Wie vor dem Aug' ihm grad', und zu jeglicher
Seite, die Menge
Tief eindringender Stapfen sich zeigt' im betre-
tenen Sande. —
Wahrlich es kreuzeten dort, kaum glaubt er dem
eigenen Blick' es,

Breit Gänsfüße sich rechts und zur Linken; kein anderer Fuß war
Ueber den Boden geschwebt, und also verrathen gar schimpflich
Stand vor den Menschen im Thale nun offen der Zwerge Geheimniß. —“
„Ach, da folgte sogleich dem bösen Vergehen die Strafe;
Denn wie der lachende Schall aufstieg vom Halse des Thoren;
Schrecken! so brauste darein, ertosend in wildem Gekrache,
Weit durch's schattige Thal der Höhlen und Klüfte Zerstörung,
Daß die Gewölbe der Felsen zu Trümmern sich übereinander
Grimmiglich wälzeten rings, mit Schutt, mit rollendem Erdsturz
All verwüstend in Graus der Zwerglein Hallen und Sääle. —
Zornvoll wider das Land und wider die Menschen des Frevels,

Floh'n sie dahin, tief, tief, in das dunkelste Dunkel der Erde,
Wo der geheime Palast sie zu bergen Jahrtausende leer stand."
„Dort nun halten sie sich noch grollend im Felse verborgen,
Nimmer wie vormals hold, mit Trost, mit Hülfe gewärtig,
Nimmer von keinem erbeten wie sonst am Tage des Unglücks,
Ach, und unschuldige Kinder auch nimmer angehend in Milde."
„Weh! das fühlen wir jetzt, und es quälet die redlichen Herzen
Weit noch über die Last der viel-erschwereten Arbeit,
Daß verbittert uns gram dort lebet das gütige Völklein.
Nicht mag trösten dafür die gerechte, die strenge Vergeltung,
Als nun Rupert drauf in verwirretem Sinne dahinfiel,

Nimmer gesund mehr seit, absterbend in kläglichem Siechthum,
Blöden Verstandes allstets, Vorwitzigen ewig ein Scheubild. —“
„Doch so verzagen wir nicht! — Wenn fürder und fürder im Lande
Jeder das Beßte beginnet, und übt, was ziemet und recht ist;
Wohl dann kehren vielleicht, o Jubel! o Freude! die Kleinen
All versöhnet zurück und gesegnen uns selber im Frieden;
Oder dereinst doch segnen sie frömmere Kinder und Enkel.“
„Drum ihr Mäder nun auf, und frisch zur Sense gegriffen!
Berthold lustig voran! so gefallen wir heute den Zwerglein. —“

Die Apfelprobe.

„Vater was sitzest du da so bedenklich, der Aepfel nur achtend,
Die dir im Schooße der Hut gar hold entgegen zum Imbiß
Längst darbietet? — So gieb, — wofern nicht selbst du genießest, —
Gieb der Dinger doch rings den genäschigen Buben und Mägdlein!“
So, lautmahnenden Rufes zum sinnigvertieften Geliebten
Wandte sich Else, das Weib des gartenverständigen Konrads.
„Herzchen! . . .“ erwiedert der Mann, als führe vom Schlummer empor er,

„Herzchen, was ist? — all gut! — So nehmet, ihr Kinder, der Aepfel,
Was euch lüstet, und spielt und schmauset, und danket dem Himmel,
Der sie bescheret, — und mir den getreusten der Freund' und das Weibchen
Einst durch die röthliche Frucht in die heimische Hütte geschenkt hat! —"
Still, verwunderten Blick's ob der Rede des Gatten, beschaute
Jetzo die Mutter ihn lang, und sie fraget zuerst mit den Augen,
Bis mit dem Munde sie fragt: — „wie meynst du, mein ehrlicher Konrad?
Denn vom Baume, fürwahr doch, fallen die tüchtigen Weiblein,
Fallen die Freunde nicht her, und schüttelt' auch Einer das Jahr durch! —"
„Will es dir sagen, mein Kind," entgegnet mit Lachen der Hauswirth,
„Denn zum Ruhme ja dir, und dem wackeren Bruder gereicht es,

Daß ihr bestandet so schön die gefährliche Probe
der Aepfel;
Aber die Hand auf's Herz, und werde nicht eitel,
mein Täubchen! —“
„Als ich vor Jahren zurück von Krieg und Waf-
fen zur Heimath
Friedlich kehrt', und im Grabe den Vater schon
fand, — und die Mutter
Schwach, erkranket und alt, — da vermahnte die
Redliche treu mich;
Bleibe nun, rüstiger Sohn! im Land' und im
Dorfe der Väter;
Nimm ein häusliches Weib, und es stehe dir
helfend zur Seite,
Hier von der Jugend im Thal, ein Freund, der
rathet und anfaßt! —
Aber dieweil dir fremd im Gelände die Knaben
und Mägdlein,
Sieh', so lad' ich dir heut drey Töchterchen ein, —
und begleiten
Soll sie zu ländlichem Feste die Gleichzahl rascher
Gefährten;

Was im Dorfe sich hier des Lobes erfreuet vor Andern,
Das ist gebeten von mir zu vergnüglichem Mahl in der Laube.
Du nun halte dich wohl, und bewirthe sie fröhlich, und biete
Frisch in die Runde zuletzt der Aepfel abkühlende Nachkost;
Achte der Mädchen sodann, — laß mit dir theilen die Knaben,
Bald, — so hoff' ich, — erscheint, was am besten dir eignet und zusagt!"
„Also geschah's, und froh zu glücklicher Stunde versammelt
Hier in der Laube, du weißt! genossen wir alle des Mahles,
Scherzend, unter Gesang und vielabwechselnder Rede.
Jetzo, der Mutter gedenk, — sie winkte mir, selber zugegen, —
Reicht' ich im Kreise herum die gesprenkelten Aepfel, und bat mir

Zimpferlich aus, daß hübsch, — weil selbst des
Schälens ich unkund, —
Jeder der Knaben ein Theil der beschnittnen mir
lohnend erstatte. —
Achtsam schaut' ich umher und erspähte gar
emsigen Lauschens,
Was doch jegliches nun mit dem glänzenden
Apfel beginne,
Was, schlauforschenden Blickes, im Stillen sich
merke die Mutter,
Und was fürder zuletzt aus all dem Spiel sich
erhebe;
Weil ich von fern' auch nicht die Gedanken von
Mütterchen ahnte."

„Drauf, als heiter am Abend geschieden die
Knaben und Mägdlein,
Setzt' ich mich hin zu der Guten, und sprach:
wo bleibet die Braut nun?
Wo mir der redliche Freund aus all den gelade-
nen Gästen? —
Aber sie lächelte mild, und ermahnte mich, treu
zu berichten,

Wie mit dem Apfel sich doch die Gesellen, und
wie sich die Jungfrau'n . . .
Jedes erwiesen ihm selbst, und mir sich erzeiget, dem Wirthe.
Da, mit bedachtem Sinn, erzählt' ich der Dinge Verlauf ihr,
Frank vom Munde, — genau, was mit lauschendem Aug' ich erschauet. —"
„Trudchen, — sprach ich, — im Flimmer, gar über die Maaßen voll Schmuckes,
Schälte den Apfel behend, und schnitt sich die Rinde so saftig,
Daß es die Hälfte des Fleisches hinwegwarf unter die Stühle.
Margret, übel geputzt, im verschienenen Kleide der Ahnfrau,
Schlang mit Begierde hinab, samt Griebs und Rinde, den Apfel,
Nicht verschonend was schmorr und zu mürb; kaum ließ sie den Stiel nach.
Aber bescheiden ergriff, im bescheidnen Gewande der Jugend

Rein und züchtig geschmückt, — die gebotene Frucht sich nun Else,
Klug wegschneidend so recht was in Ehren zu schälen sich füget,
Weder zu wenig mit Geiz, noch zu vieles mit geudender Hoffarth.
Dann so genoß sie voll Ruhe was Saft und erquickliche Kraft hat,
Sauber beyseits hinschiebend die Reste, die Keinem behagen;
Und so hielt sie, mich dünkt, in Allem das treffliche Mittel. —"

„Bald, die Freunde zu prüfen, erbat ich von jedem des Apfels,
Welchen sich jeder gewählt, ein erfrischendes, niedliches Schnittlein,
Stattlich zu bieten mit Art an der Spitze des blinkenden Messers.
Siehe da reicht vorschnell mit Schmeichelgebärde mir Trauthard
Ueber die Hälfte der Frucht, und behaltet ein winziges Bißchen.

Drauf ein verkümmertes Stück, nicht redlich geschält und beschnitten,
Beut aus kargender Hand, barsch-rufend, herüber mir Anselm.
Aber mit frohem Gesicht, mit ergötzlichen Worten zum Vorspiel,
Streckt mir die Hände zuletzt entgegen der wakkere Leuthold,
Rechts in der Einen die Hälfte des Apfels, und links in der Andern
Grad' auch wieder die Hälfte, gar zierlich, nett und gesäubert.
„„Nimm, — so begann er, — nimm, und wähle was selber dich freuet!
Scharf in der Mitte mit Kunst zerschnitt ich den herrlichen Schmauß uns,
Daß dem gefälligen Wirthe nichts wehre zu nehmen was recht ist! —““
Also behagte mir hoch vor den Andern solch ein Geselle,
Der nicht knechtisch zu viel, nicht herrisch zu wenig mir gönnte. —“

„„Brav, mein Lieber, und klug und besonnen, du hast es getroffen!
Rief mit Lachen nunmehr die bedächtige Mutter, so wollt' ich's. —
Traun du beschautest recht dir die Knaben, und weise die Mägdlein!
Fahr' entschlossen nun hin, und erbitte den wackern Leuthold,
Daß er dir werde zum Freund, der da helfe mit Worten und Thaten,
Offen, gerecht, verständig, und fern von berükkendem Scheindienst,
Aber geschieden zugleich von der Selbstsucht gieriger Tücke.
Treu ist — hoff' ich — zum Tod' er, wofern du das Herz ihm gewinnest. —
Wohl ward auch dir gewählt, von der Mägdlein rosiger Dreyzahl,
Else, die züchtig geschmückt nicht geizet in filziger Habsucht,
Nicht verschwendet was frommt, und die mittlere Straße zu wandeln

Zwischen dem Bösen versteht, das nun abschweifend zu karg ist,
Nun sich üppig ergießet und jeglichem Dinge zu viel thut; — —""
„Also, du herziges Weib! in der sinkenden Stunde des Abends
Lehrte die Mutter mich klar den Freund mir wählen, den biedern,
Samt der geliebtesten Gattin. — Es lenkte der Himmel das Herz euch,
Daß du das freundliche Ja nicht lange versagtest dem Werber,
Und mir gelang ein Bündniß unbrüchlicher Treue mit Leuthold.
Drob nun freu' ich mich itzt in heimischer Hütte tagtäglich,
Gern im Dorfe geseh'n, mit Himmel und Erde zufrieden."
„Vieles verdank' ich dir, Weib, doch heute vor allem, daß froher
Aepfel ich las vom Baume, zu naschen, dieweil ich im Herzen

Stets

Stets mir sagte: vielleicht nimmt Else sich wiederum Einen, —
Mütterchen, ja doch, nimm! — und ich denke dann freudigen Muthes,
Wie du beym prüfenden Mahle dort also verständig dich hieltest,
Und wie so ganz du die Probe, die schlau-erfundne, mir herrlich,
Tag für Tag nun bewährst, daß Glück auf den Händen mich wieget.
Lohne dir drum auch Gott, der ewig des Guten gedenket! —"

Blümelisalp.

Vater Lienhard, ein alter Senn, und Hans, dessen Sohn.

Hans.

Vater, da setzet Euch hin, an den moosumwachsenen Felsblock! —
Wahrlich Ihr sollt; denn hoch und zu weit schon seyd Ihr gestiegen,
Mir zum lieben Begleit zwar, aber Euch selber, — ich fürcht' es, —
Allzubeschwerend, da jetzo von Siechthum matter die Kniee
Schwerlich den älteren Leib mehr tragen so rüstig als weiland.

Lienhard.

Recht, mein Sohn, daß du mahnst! — Ich
bedarf des Haltes, ach leider! —
Triebe der Eifer mich gleich bis fort zu dem
Stafel der Vorsaß,
Bald doch schwankte mir bebend der Fuß, und
verweigerte fürder
Aufzuschreiten. — Wohlan! hier ruht sich's treff-
lich im Schatten
Dieser umwölbenden Buche, die Schirm verlei-
het dem Moossitz.

Hans.

Achtet auch, Vater! wie hübsch und wie frey
bergunter den Alpweg
Grade von hinnen wir seh'n! — da harren be-
quem wir im Kühlen,
Bald zuschauend mit Lust, wie die stattliche
Herde vom Thalgrund
Aufwärts steigt, hochfestlich geschmückt mit un-
zähligen Kränzen,

Fröhlich der Bergfahrt, — laut durch die tönenden Glocken verkündend,
Daß sie die sonnigen Höh'n an kräuterbelasteter Hochalp
Wieder gewinnt anjetzt, da begonnen der liebliche Frühling. —
Dorthin schauet! — Am Ecke herum lenkt alles vorüber.

Lienhard.

Fehlet so Manches mir auch, — Gottlob, doch fehlet mir Eins nicht! —
Klar in die Ferne hinab noch blick' ich mit lauterem Auge,
Dank dem Himmel, der mir's am Tage der Leiden gefristet! —
Ja, dortnieden — ich seh's — wahrhaftig, da sind sie heran bald!

Hans.

Heißa! voraus mit Stolz, am Gehürne die zierlichen Bänder,

Schreitet der prächtige Scheck, und die bauchichte, hallende Plumbe
Tönt wie Kirchengeläut, daß im Leibe das Herz mir zu tanzen
Hochaufwallet. — O schaut! nun dehnet der Zug sich mit Macht schon.

Lienhard.

Freundlich beglänzet die Sonne den Alpweg; und ich gewahre
Haupt um Haupt von der Herde, die rasch anrücket in Hoffarth.
Ey, wie die Sträuße der Blumen so bunt herleuchten! wie munter
Fliegen im Frühluft all die vielfarbigen Schleifen des Schmuckes,
Ach und wie klingen in's Herz mir empor die Glocken, die Tringeln!
Daß vom Auge mir warm selbst Thränen entfallen vor Wehmuth,
Weil nicht fürder vielleicht, — o wär' es ein eitel Vielleicht nur! —

Fürder ich nimmer die Herd' an der Alp dort
sömm're wie vormals.

Hans.

Vater, nicht gar zu bewegt doch schauet hinab
in das Sennthum!
Gönnet ein Jahr Euch Rast, und erholet von
Schwäche vollends Euch!
Bald dann steiget Ihr frisch in des lachenden
Sommers Beginne
Mit uns allen zu Berg, und wir hirten in trau-
ter Gemeinschaft.
Jetzo mein Probstück nur will keck und auf ei-
gene Faust ich
Droben versuchen; an's Herz ist die Sorge mir
redlich gewachsen.
Aber so blickt doch hin, wie die Kühe, die Rin-
der zu Haufen
Unter dem schönen Geläut herziehen und weid-
liche Sätze
Lustig erproben, und wieder gar ernst vorschreiten
im Steinweg!

Jetzt schon seht Ihr ihn ganz in die Länge, den
Zug und die Treiber.

Lienhard.

Muß ich noch lachen zuletzt! da die Kühe so
läppische Sprünge
Seitwärts wagen in's Gras, und am Boden mit
Schnuppern, so dünkt mich,
Gierig erspähen die Würze der Hochalpkräuter,
und wahrlich
Wie die Berauschten sich bald vor unbändiger
Freude gebärden.
Aber der Melkstuhl dort dem Schnepflein zwischen
den Hornen,
Zwischen den Hornen dem Pfeifer, dem alten
bedächtigen Weißfuß,
Steht auch närrisch von fern, und erscheinet das
Dritte der Hörner. —
Ey willkommen, da trabt hochmüthig der grim-
mige Stier her!
Brummhals hüte mir treu die vertrauete Herde des
Viehes,

Packet der Wolf nur ein Kalb, so kostet es billig die Haut dir!

Hans.

Sieh, da sind sie genah't itzt alle dem kürzeren Fußpfad!
Habt Ihr ein Wort noch, Vater! zu bieten den treibenden Knechten,
Ruf' ich hinab; gleich steigt uns einer hieher an die Halde,
Daß er vernehme was irgend zu rathen, zu heissen, Euch einfällt.

Lienhard.

Nichts mehr dünkt vonnöthen mich weiter. — Da stapfen die Pferde!
Kessel, Geräth und die Decken . . . in Ordnung alles geladen? —

Hans.

Ist's, ja wahrlich! — Die Nacht durch schlief kein Stündchen ich ruhig;

Denn ich bedachte mir stets, was erheische die morgende Bergfahrt.
Und früh hob ich mich, — selbst zu bestellen die Lasten der Rosse,
Jegliches Haupt zu durchmustern der anbefohlenen Herden,
Knechte zu wecken und Bub, und die Glocken zu holen vom Speicher,
Bis selbst Kränze zuletzt, thaunaß, im Garten ich mitflocht. —
Schön auch, meyn' ich anjetzt, sey dieser mein festlicher Aufzug,
Daß ich mich spiegeln wohl dürf' im Gelände. — Nicht jedem begegnet,
All so stattliche Waare, bey siebenzig Häupter von Prachtvieh,
Auszuführen zur Alp, wo der Sömmerung Fülle bereit ist. —
Hey! wie singen so laut und wie jauchzen die lustigen Knechte;
Soll ich nicht jauchzen auch selbst? — Glück auf dem gesegneten Sennthum! —

Lienhard.

Sohn! nur säuberlich, Sohn! — und vergiß mir Blümelisalp nicht!

Hans.

Blümelisalp? Was denn? — Dort liegt sie vom Gletscher verschüttet! —

Lienhard.

Ganz verschüttet! Warum? — Weil üppig-erdreistende Hoffarth
Prunkte mit Hab' und vergaß dem Geber im Himmel zu danken,
Sündiglich irdisches Gut vergeudend, und eitele Lust nur
Gierig zu schlürfen erpicht, — hartherzig der leiblichen Mutter.

Hans.

Ey, da bewahr' uns Gott! — Doch hört' ich nimmer ja solches.

Vater! wie lautet die Mähr? — Zum ernst-
andringenden Abschied —
Daß er ein Weilchen noch zögre, — verkündet die
Sage mir traulich!
Pflegtet Ihr stets doch so durch Geschichten uns
Gutes zu lehren.

Lienhard.

Ist's nur möglich, daß Einer im Thale von
Blümelisalp nicht
Kunde noch weiß! — Mir däucht, ich erzählte
davon ja so vielmals.
Weiland zog sie bedeckt mit herrlichen Blumen
und Gräsern
Drüben vom Felshang breit und gedehnt zum
Gipfel sich aufwärts;
Kaum daß droben des Schnees im Sommer ein
mäßiger Streif nur
Unzerschmolzen sich hielt. — Da war's vergnüg-
lich zu weiden;
Denn reich über das Maaß aus nährte die Her-
den der Alpgrund,

Daß sich ein wackerer Senn dort hätte vor allen
gepriesen.
Aber in thörichtem Wahn, in des Muthes
unseligem Schwindel
Hauste zuletzt ein Hirt an dem prächtigen Berge,—
voll Frevels
All verschwelgend in Saus und in Braus den
strotzenden Segen.
Redet man doch, daß Sitte des Landes er höh-
nisch verachtend
Lebte mit buhlender Magd, in rings vertä-
felter Hütte,
Stets ihr untergethan zu jedem Gelüste des
Muthwills. —
Ja, zum Gaden hinauf, wo der Käs' ihm Hun-
derte standen,
Bauet' er selber von Käse der Dirn', im Rasen
des Stolzes,
Eine gemachhinleitende Treppe, da Stück um
Stück ihm
Zentnerschwer sich fügte, wie Stufen an häus-
licher Stiege.

Fürder die Käse sodann, ausschweifenden Prunkes, bepflastert'
Er sich mit Butter, und spülte mit Milch sie sauber zum Auftritt,
Gar von Herzen vergnügt, als drüber nun hüpfte sein Dirnlein,
Und als Brändel, die Kuh, drauf wußte zu schreiten gewendig.
Bald so begiebt sich's einst, daß drunten vom Thale die Mutter,
Welche zu warnen den Sohn und auf Gutes zu weisen nicht abließ,
Sonntags, mitten im heißentzündeten Sommer, hinansteigt,
Heimzusuchen die zwey, unwissend wie greulich sie prunken.
Matt und erschöpfet gelangt zur Höhe die wackere Frau nun,
Setzt am Stafel sich hin und verlangt ein labendes Trünklein. —
Sünd' und Schande! da nimmt der heillos freche Geselle, ...

Weil ihn die Magd anreizt, — denn lästig erschien ihr die Mutter, —
Eine der Gepsen da nimmt er, und als sie gefüllet mit Käsmilch,
Streut er auch Unrath, Sand, — was weiß ich, — tückisch hinein ihr,
Unter Gelächter der Dirne, daß halb verschmachtet die fromme
Duldende Mutter, und stumm hinstarret mit bitteren Thränen.
Alsbald hob sie sich doch, und ermannte sich kräftig im Busen,
Jetzo vergessend des Durstes, und rasch von dannen hinabwärts
Wieder nach Heim fortschreitend. — Und als sie gekommen zum Waldsaum
Kehrte mit schrecklichem Ernst sie sich um, und ob Mutter sie sonst auch
Zärtlich gewesen, — ihr Herz in Empörung entsandte die Worte:
„Straf' euch heute noch Gott, ihr frevelnden! strafe wie recht ist!"

Jetzt urplötzlich erkracht in allem Gebirge des Umlands
Sieben- und siebenmal graus, und zwölffach wie des Gewitters
Rollender Hall durch die Lüfte, der furchtbar brüllende Donner
Gottes, — zu strengem Gericht; und als brächen die Thore des Abgrunds,
Oeffneten hoch sich am Horn, wo der Schneestreif glänzte, die Tiefen,
Eis ausladend mit Wuth, entsetzliche Thürme von Gletschern,
Daß mit prasselnder Kraft sie, — hinunter, herab in die Weiden,
Durch den beblümeten Rain der gesegneten Alp sich wälzend, —
Ganz verschmetterten dort und kalt umstarrten die Hütten,
Senn und Herde, die Magd, die gepriesenen Kräuter des Bodens,
Gräßlichen Winter daher auf unendliche Jahre verbreitend,

Bis zum Segen vielleicht die Verwünschung wieder sich lös't einst.

Hans.

Schrecklich, o Vater! — — Und doch, . . so, denk' ich, mußte der Himmel
Unaussprechlichen Hohn mit hartem Gerichte vergelten. —
Schaudernd blick' ich jetzt an der Eiswand drüben hinaufwärts,
Stets zu gedenken hinfort, wie zermalmende Strafe dem Hochmuth
Ewiglich folgt; und wie bald, wahnsinnig leider! das Herz sich
Ohne Gebühr aufbläht, und der Zucht, und der Sitte vergisset.
Aber wird Rettung nimmer denn auch dem herrlichen Berge,
Daß, — Ihr deutetet hin! — der Fluch sich wandle zum Bessern?

Lienhard.

Wer kann's sagen, mein Sohn? — Zwar redet im Thale wohl einmal

Dieser

Dieser und Der; im Dunkel unfreundlicher Nächte
bewegen
Flüchtige Schatten sich hin, an dem Gletscher,
und laut dann stöhne
Wiedergekommen der Senn: „wir müßen auf
ewig verdammt seyn,
Melket uns keiner die Kuh, die da grimm uns
jagt zur Verzweiflung! —“
Brändlein ist es, die Schwarze; sie hat umdor=
net das Euter,
Wildforttreibend in Wuth die gepeinigten Gei=
ster des Paares.

Hans.

Was sind Dornen nur doch! — Hat's keiner
gewaget? — Ein Großes
Thut, wer da rettet die Weiden, so wirthbar
sonst und ergiebig.

Lienhard.

Wohl hat's Einer versucht! In Erbarmen
gedacht' er vielleicht auch
Jene zu lösen aus Qual, die so lange nun irren
im Eisfeld.

Wird's Charfreytag, — nie will andere Zeit es gestatten, —
Nun, dann prob' es wer darf! — Ein verständiger, tapferer Sennhirt
Drang zu dem grimmigen Thier' und es schien sich zu zähmen dem Melker.
Aber der Eimer war nicht auf's Halbe gefüllet, so klopfte
Plötzlich ein Mann gar traut dem Sennen die mächtige Schulter:
„Schäumt's auch wacker?" befragt' er, — und hurtig versetzte der Gute,
Nichts argwöhnend: „o ja!" denn freylich in zischender Wallung
Hob sich die prächtige Milch; doch all zernichtet auf einmal
Waren Erlösung und Hoffen; entführt durch dichtes Gewölk flog
Risch in die Lüfte dahin Kuh Brändlein über die Berge. —
Schweigend allein vollbringt, wenn irgend, das rettende Werk sich;

Aber ich fürchte, daß nimmer der Bann auslaufe, gehoben. —
Könnte zur Warnung Dir, uns Allen, er ewig ja haften,
Daß nicht Hoffarth Einen noch stürze. — Der Himmel behüt' uns! —

Hans.

Also sey's! Ach Vater, wie dank' ich von Herzen die Mähr Euch!
Daß ich bescheidner hinfort, demüthig und redlich, die Habe
Still mir pflege, voll Dankes zu dem, der so mild sie verliehen;
Denn leicht blähet die Brust wohl sonst sich ob reichem Besitzthum.

Lienhard.

Segne dich Gott, mein Sohn! Jetzt laß' ich im Frieden dich ziehen,
Weil dein Gemüth ich erkenne. Du wirst Maaß halten; o wohl mir! —

Die Schlangenkönigin.

„Stets lohnt Gutes, und wär's dem Thiere des
Waldes bewiesen!“
So, von den Ahnen ererbt, verkündet die Sage
des Hochlands.
Schüttelt der Fremde sein Haupt und g'nüget
der wackere Spruch nicht,
Gleich so gesellen die Hirten ihm alte Geschich-
ten voll Ernstes.
Droben auf mächtiger Fluh, wo nieder sich
stürzet der Fallbach,
Dehnen sich fruchtbar, lang, bis hinan zu dem
obersten Felsgrat
Herrliche Weiden, bedeckt vor Jahren mit Ziegen
und Rindern

Gilgs, des begüterten Senns, der dort in gar wohnlicher Hütte
Karg und scheu sich enthielt, zugleich mit der lieblichen Jungfrau,
Ithi, dem einzigen Kinde von frühverblichener Mutter.
Keiner der Hirten im Thal war also gesegnet mit Haabe,
Daß ihm der Vater gegönnt das zartaufblühende Mägdlein,
Weil ob der Güter Besitz, der geprieſenen Alpen und Herden,
Geiz ihm geschnürt das Herz, und Stolz, ein Verderber des Mannes.
Aber die Knaben im Thal und auf Bergen, als zöge sie Zauber,
Freyten nach Ithi mit Macht, und strebten zu rühren die Holde,
Jetzt mit süß entfließender Rede des schmeichelnden Mundes,
Jetzt mit freundlichem Dienst, mit unzähligen Spenden und Gaben.

Lange vergebens! dieweil unschuldig und fröhlich,
zu sittsam,
Spiel nur liebte das Kind, und die scherzenden
Lämmer und Zicklein,
Immer erröthend und still zum verehrtesten Va=
ter sich bergend,
Wenn sich ein Hirt ihr naht' in getreuer begehren=
der Liebe,
Tugendlich werbend nach Brauch, zu gewinnen
die sittige Jungfrau.
Doch schon nahet' auch ihr, — einst kömmt
er ja jeglichem Mägdlein, —
Ihr auch nahet' ein Tag, der Frühling weckte
dem Herzen,
Da sich die Liebe heraus, wie die Blume zur lok=
kenden Sonne,
Blühend vom Busen erhob, und sanft zum Er=
wählten sich beugte.
Nimmer inzwischen hinauf zu der Felsen un=
wirthlichem Steinjoch
Schritt sie, herum, in die Welt der beschatteten
Thäler zu schauen,

Oder auf Gletscher, die blau sich thürmten im
Rücken der Hochalp.
Droben verwitterte jetzt seit Jahren ein luftiges
Hüttlein,
Sonst dem Buben ein Schirm, der, die Ziegen
zu hüten am Felshang,
Dort wohl hauset' und dort eintrieb vor Stürmen
die Herde.
Aber kein einziger Mensch versucht empor
sich zu drängen
Bis zu des Hüttleins schaurig-versinkenden ein-
samen Trümmern; —
Hatte bey Menschengedenken ein Lindwurm drin-
nen gehaus't doch!
Schwarz, abscheulich, und voll drey Klafter ge-
strecket die Länge. —
Mancher noch wähnte die Brut des Wurm's in
dem alten Gemäuer,
Und schon konnte sie reif zu gefräßigem Morden
erstarkt seyn.
Doch, unschuldigen Sinnes, ungläubig an
jegliches Böse,

Lächelte freundlich das Kind des mürrischabwarnenden Sennes,
Wenn er verwehrte dem Lieben hinan zur Hütte den Lustgang. —
Drum nicht fürder zu fragen getraut sich das rüstige Mägdlein,
Muthig entschlossen für sich an die Spitze des Berges zu steigen,
Weil zu besorglich gewiß der Vater nicht gern es gestatte.
Früh denn wagt es einmal zur Höhe den Gang, und erfreut sich
Innig im Herzen voraus des Blickes von dort in die Fernen.
Lang war, steil und heiß der Pfad zum verödeten Häuschen,
Aber das Mägdlein frisch; auch dacht' es sich droben zu stärken,
Oder in Mitte des Weg's mit erkühlender Milch aus dem Brentlein,
Das in der schneeigen Hand nachläßig es trug an der Seite.

Gleich mit dem röthenden Strahle des hellaufflammenden Morgens
Schritt durch Thauglanz denn, durch duftende Blumen im Alpgras
Ithi, zum Steigen geschürzt, und selbst in der Rechten den Bergstock,
Sonst nur Mannesgeräth, denn schwebend ersteiget das Mägdlein
Hurtig die Bergtrift wohl, die zur Weide den Herden bereit ist; —
Aber empor, wo die Hörner, die Klüfte des Grates sich spalten,
Wagt' es die Jungfrau nie noch, — waget der Jäger den Gang kaum.
Nicht indessen verzagt sie. Von heiterem Auge hinauf, schaut
Vorwärts immer ihr Blick, daß Schwindel nicht faße die Seele,
Wenn sich zur Seite hinab in's Bodenlose verirrte
Schweifend das scharfe Gesicht, voreilig nach unten gewendet.

Also mit sorglichem Tritte, wohl achtend der
ragenden Zähne,
Die durch erstorbene Gräser zu Tag' aussendet
der Felsen,
Klimmt nun freudig empor mit erglühender
Wange das Mägdlein;
Und bald wagt es gebückt in die schaurige Hütte
zu schlüpfen,
Dort sich zu freu'n der Milch, und dort zu ge=
nießen der Ruhe,
Bis sich erneue die Kraft nach dem obersten Joche
zu steigen.
Arglos sitzet die Maid im verfallenen kleinen
Gemächlein,
Wo sich der Geißbub sonst auf Streue zu betten
gewöhnt war,
Und schon lüpft sie zum Munde das Brentlein,
süß sich zu laben,
Horch! da rauscht's im Laube des hartanstoßen=
den Einschlags,
Wo sonst Ziegen gehaust und Schafe, gelagert
die Nacht durch, —

Stöhnend erhebt sich ein Laut, und wieder, und
wieder, wie Seufzen.
„Wohl hat irgend hieher vielleicht sich ver=
irret ein Böcklein,
Hoch hinaus von der Alp, neugierig zu weiden
am Felsgrat!“
Also gedachte das Mägdelein itzt, und mun=
ter, bewegt schon,
Trippelt es eilig dahin, wo die Töne des Schmer=
zes erhallten.
Doch nicht Lamm, nicht Ziege begegnet dem
spähenden Auge,
Rund, um sich selber gekrümmt, mit lechzend
geöffnetem Schlunde,
Siechet auf ärmlichem Lager ein kohlschwarzflek=
kiger Lindwurm,
Armsdick, aber verwelkt am krampfig gewunde=
nen Leibe,
Matt nur leuchtend im Blick und an schuppich=
tem Panzer des Rückens,
Matt an des Krönleins Ringe, der prachtvoll
zieret den Scheitel.

„Jammer doch über das Thier," — rief gütig von Herzen die Jungfrau, —
„Glatt und gesprenkelt so hübsch, und so schlank, so geschmeidig, und soll nun
Kläglich verderben! — Wer weiß, wohl fristet die Milch ihm das Leben!"
Spricht's, und bietet ihm schon in der blendenden Hand, die sich höhlet,
Sanft liebkosend des Trankes, soviel zum Kosten genug ist. —
Aber die Schlange, mit Durst, mit brennender Gierde, beweget
Rasch zu der freundlichen Hand die zweygetheilete Zunge,
Gleich auf leckend die Milch, und erlabend die Dürre des Gaumens.
Also zum vollen Gefäße nun greift das freudige Mägdlein,
Keinerley Arg im Herzen, ob giftig, ob tückisch der Wurm sey,
Nur ihm in Milde zu retten bedacht den lebendigen Odem.

Jetzo beginnt das kranke verschmachtende Thier
sich zu heben:
Frisch, erquickt und gewandt umschlängelt es ko-
send die Jungfrau,
Welche des Glanzes sich freut, der weitausströ-
mend vom Auge
Mehr sich ergießt und mehr, doch flammender
noch von dem Krönlein,
Das da strahlet in Gluthen von Gold und von
edlem Gesteine.
Spiel trieb lange der Wurm und Scherz,
um die Retterin emsig
Jetzt hinschlüpfend, und wieder, als tanzt' er,
in Bogen sich ringelnd.
Aber nun eilet er rasch sich zu bergen im mo-
dernden Laube,
Weil sich ein Fußtritt nah't, ertönend und grade
gewendet
Her zu der Hütte, wo still auflauschet das schüch-
terne Mägdlein,
Bang, ob der Vater vielleicht ihm gefolgt vom
heimischen Dache.

Gott sey Dank! eintretend erscheinet der biedere Nachbar,
Struth, ein rüstiger Senn aus der Heimath Ithi der schönen,
Aber, so lange das Jahr in den Zeichen des Sommers verweilet,
Stets auf blumiger Alp jenseits von Gilg und der Jungfrau
Hirtend um redlichen Lohn für reichere Männer des Thales.
Was doch führet herbey zu glücklicher Stunde den Jüngling,
Welcher im Herzen so lang, in dem redlichen, heißen, das Mägdlein
Trug voll Liebe; — dem Munde doch nimmer und nimmer gewährend,
Daß er es kündige laut: ich lebe, du Gute, für dich nur! —
Aber hinwieder um ihn schwebt' oft in zärtlichem Sehnen,
Zwar nicht während des Tages betäubendem, ewigem Tosen,

Nein, in der sinnigen Stille der Nacht, zur
Stunde des Träumens,
Sanft wohlwollend die Seele der edel-anmuthigen Jungfrau.
Wunder, daß beyde nunmehr auf felsichter,
schrecklicher Höhe
Furchtlos offen sich sah'n, und all vertrauend sich
grüßten,
Weil im Thale doch drunten, bey Spiel, bey
ländlichem Tanze,
Nie sie nur auch sich genickt, viel minder gewaget, erfreulich
Blicke zu tauschen und Rede, wie selig es Liebe
gebietet.
Jetzt ist solches dahin, ist fern entschwunden das
Bangen,
Welches hernieder von Aug' und von Lippe zur
innersten Brust hin
Stets verschüchtert die Flamme, die schmachtend
erglüht' in den Herzen;
Und mit bescheidner Huld, sich selbst und den
Himmel nur ehrend,

Kosen gar traut nun und fromm, an Sinn unschuldige Kindlein,
Ithi die schöne, samt Struth dem kraftvollfreudigen Jüngling,
Beyde zuletzt, im Wechselgeständniß, hoffende Liebe
Kühn sich bietend hinab auf alle die Jahre die kommen.
Aber es flieget indeß vom Himmels-Gewölbe das Tagslicht,
Rascher, so scheint's, als nie, — zu beglänzen die Lande des Abends.
Purpur strahlet und Gold am Himmel und hoch im Gebirge,
Wo sich die Firn erhebet mit Eis-umstarretem Gipfel;
Grau schwimmt über das Thal der Dämmerung hüllender Schatten,
Stiller wird unten die Welt, aus den Lüften verschwinden die Sänger,
Heimwärts kehrt mit schaurigem Krächzen der Rab' in den Hochwald,

Und

Und von den Rissen der Fluh tönt fernes Gewimmer der Käuzlein. —
„Lebe, du Bester, nun wohl, und behalte mich lieb, und gedenke
Früh und spät und immer des treu=ausharrenden Mägdleins!“
Also voll Wehmuth redet zu Struth dem Hirten die Jungfrau
Jetzt, hinbietend die Hand des scheidenden herzlichen Grußes.
Doch nicht wollte der Kühne verlassen die zarte Geliebte,
Weil zu bedenklich hinab ihm schienen die Pfade vom Bergjoch;
„Nein!“ denn spricht er, „du liebliches Kind! nicht also geschehe,
Daß in die düstere Nacht dich einsam lasse der Jüngling,
Den du vor allen erkohren ein Schirm dir zu seyn auf ewig.
Traun, nicht weich' ich dir itzt vom wankenden Fuße, dieweil dir

Stärke des Mannes gebricht, hinunter die stikkelen Pfade
Sicher zu wandeln und fest auf gelockertem Schutte der Halden.
Sorglich und freudig fürwahr will jeglichen Tritt ich geleiten
Der dich auf glatt-abschüssiger Weid' und auf hartem Gesteine, —
Viel zu hastig vielleicht, wenn allein du zögest, — zurückträgt. — "
So der rüstige Senn, — und gleich beut kräftig den Arm er
Stützend dem wankenden Kinde. — Besonnen und immer gewärtig
Auf es zu halten im Fall, wenn der Fuß entglitte, beginnet
Abwärts nun er zu lenken den Gang zur Hütte des Vaters, —
Und schon stehet sie da schwarzdunkel im Dunkel des Abends;
Aber es leuchtet heraus zum halbanliegenden Pförtlein,

Welches zum Herd' einführt, die gesegnete wirthliche Flamme,
Speise bereitend und Licht den ringsumrastenden Hirten
Welche das Spätmahl jetzt abwarten in fröhlicher Eintracht.
Gleich nun wendet voll Milde zu Struth sich, scheidend, die Jungfrau:
„Herzlichen Dank Dir, Guter! — da sind an der Stelle wir endlich.
Laß mich! Siehe der Pfad ist bequem hier über das Gras hin;
Blind auch fänd' ich ihn leicht, und nah dort sitzet der Vater
Zwischen den Knechten am Herd', und behüt' uns... wenn er dich ahn't nur!“
Doch nicht also gedenkt zu verlassen das liebliche Mägdlein
Struth; — ihm glühte das Herz in heißaufwallender Liebe. —
„Nein, nein!“ — ruft er, — „ich will, ich kann nicht weichen von hinnen!

Bis ich sogleich nun weiß ob Glück, ob Freude mir lachet,
Glück und Freud' aus dem Munde des streng dich hütenden Vaters,
Welcher es nimmer verzeiht wenn irgend von wannen Bericht fällt:
Nachts durch Dunkel allein hat Struth dir geführet die Tochter,
Und heimtückisch zurück, dir hinter dem Rücken, verschwand er. —
Gleich denn tret' in die Hütte mit dir ich, Kind! und bescheiden
Frag' ich: gewähret mir Gilg der reiche sein treffliches Mägdlein?
Mir, dem Bedürftigen zwar, doch der zu gewerben die Kraft hat."
Sprach's, und es bebete tief im Herzen die schüchterne Jungfrau,
Bang abrathend voll Ernst, und mit Bitten und Seufzen das Wagniß. —
Aber nicht weicht vom Worte, das kühn er gesprochen, der Sennhirt;

Fest anfassend die Hand der zagenden holden
Geliebten. —
Nah der Hütte nunmehr hallt lauter der
Wandelnden Fußtritt,
Und schon springen empor von den Sitzen am
Feuer die Knechte,
Hurtig vor allen doch Gilg, und in Hast gleich
unter das Vordach
Eilt er hinaus: „Bist du's, bist du's, mein
Töchterlein! endlich? —“
Doch bald runzelt die Stirn sich kraus dem
mürrischen Alten,
Da der geleitende Mann mit begrüßender Rede
herantritt,
Frey hinbietend die Hand, willkommen zu heißen
den Vater:
„Gilg!“ — so beginnt er stracks, — „hier bring'
ich dein wackeres Mägdlein!
Droben am Felsgrat heut' ist Glück mir worden,
ich traf sie; —
Gäbe der Vater mir doch zum häuslichen Weibe
die Gute!

Hab' ich da wieder gewünscht, und längst schon
wünscht' ich es sehnlich.
Also herunter vom Grat', auf allzugefährlichen
Steigen,
Durch das Dunkel des Abends begleitet' ich Ithi
mit Vorsicht,
Daß ich dir unverletzt sie brächte, die nun ich
erbitte, —
Treu sie zu halten und lieb in Leben und Tod, —
zur Genoßin. —"

Still schwieg lange darauf, grimmblickend,
finsteren Sinnes,
Gilg, und abwechselnder Aerger und Stolz durch-
zuckten das Herz ihm.
„Hui!" — antwortet' er dann, mit Spott, —
„wie kaufen die Leutlein
Wohlfeil jetziger Zeit doch Braut sich und herr-
lichen Mahlschatz! —
Bringt mir ein Knabe das Kind, das selber zu
gehen so flink ist,
Gleich um den müßigen Dienst zur Hausfrau
sich's zu bestellen! —

Dort sind Schafe genug, dort Zicklein, Freund! und in Ehren
Schenk' ich ein Pärchen dir gern, daß nicht du vergebens dich mühtest. —
Doch, wenn Herden einmal du treibst, wie die meinen gesegnet,
Und sich ein billig Geding läßt abthun über das Mägdlein,
Bester, so kehre zurück, und sprich dann wieder ein Wörtchen;
Leben wir alle dann noch, wer weiß was Wunders dann zutrifft!
Dermal springet die Maus umsonst am Baume nach Aepfeln. —"
Hellauf loderte Zorn ob so schimpflicher Rede dem Jüngling,
Und schon brach er hervor, wenn nicht mit Thränen das Mägdlein,
Nicht mit Schluchzen sogleich die mächtigen Gluthen gedämpfet,
Daß sich bezwang durch Kraft der jugendlich-strebende Hochsinn,

Welcher zum Kühnsten empor sonst führte den muthigen Hirten.
Tief, zwey Hände hinab in den Grund, stieß ungestüm er
Itzt den beschlagenen Stock, und ein Zeichen des zürnenden Herzens
Läßt er ihn steh'n voll Trotz, kein Wort mehr gönnend dem Spötter,
Der ihn zu höhnisch gekränket; — und stablos, mitten im Dunkel
Schwarzumhüllender Nacht, all einsam, lenket zum Felsjoch
Wieder den Fuß er hinauf, dort oben in kochendem Unmuth
Grimmig zu brüten, wie bald durch Fug er gewinne die Jungfrau.
Blutende Fäuste vom Fels, den klimmend er krampfig ergriffen,
Bracht' in die Hütte des Grates, nach Stunden gewaltiger Arbeit,
Jetzt der Wandler, da ganz er des richtigen Pfades verfehlet;

Daß in unwirthlichem Dunkel, durch Irrsal, spät er zum Obdach
Drang und ermattet sogleich auf dürftige Streue sich hinwarf,
Welche gefristet den Wurm, als Ithi den kranken erlabte.
Lautauf seufzete hier der geschmähete redliche Freyer,
Nicht sich zu bergen bemüht im innersten Busen die Schmerzen.
„Weh!“ — so klaget er wild, — „o wehe der schmählichen Armuth,
Daß sie gewagt zur Braut die Tochter des Herden-Begabten
Dreist zu verlangen, und Glück in so kühnem Beginne zu hoffen! —
Unersättlicher Geiz! — wohl höhntest du billig den Armen,
Denn herzinnig sich lieben, und wacker und emsig und treu seyn,
Fromm sich begnügen mit dem, was der Himmel beschert um das Tagwerk,

Nichts ist es ewig und nichts vor dem üppiggefülleten Kasten! —“
Solches und Andres viel, in des Muthes erbitterter Wallung,
Sprach dort während der Nacht, vergessend der Ruhe des Schlummers,
Struth; — und mit feuriger Hast erhub er am Morgen sich wieder,
Daß er nun kehre vollends, wo die Pflege des preislichen Sennthums,
Ihm zur Sorge vertraut, geharret schon manche der Stunden.
Rasch, urkräftigen Sprungs, dem der Boden erdröhnet, bergab jetzt
Eilet im Sturm er dahin; — bald grüßt ihn bekanntere Weide,
Grüßt ihn der Herden Geblöck, und Gebell treuwachender Rüden.
Aber nicht Glück, nicht Heil, kein Stern, kein frohes Gedeihen
Lachte vom heutigen Tage hinweg dem spöttischen Manne,

Deß hochfahrender Stolz die Tochter verwehret
dem Freyer,
Ihm, dem bescheidenen, frommen, der Wirth=
schaft kundigen Sennen.
Oft in der Stille der Nacht durchschwirrt' es,
wie Schlangengezische,
Ringsum Nebel und Luft an Gilgs verschloßner
Behausung,
Pfiff in den Klüften des Felses und schnob durch
Wälder und Brüche,
Daß bang=brüllend das Vieh voll Angst und er=
zitternd sich umtrieb,
Rastlos, nimmer dem Ruf' einladender Stimmen
gehorsam,
Welche zur Hütte herbey mit Namen die schwei=
fenden Thiere
Laut anlockten sofort, wenn begann das hastige
Jagdwerk.
Nacht um Nacht bald stürzten in Schlünde
hinab und Gewässer,
Treffliche Schafe zu Rotten, und Rinder und
stämmiges Hornvieh,

Also daß Jammer und Weh mit jeglichem Morgen ertönte,
Wenn dort Gilg, dort Knaben und Knechte die Häupter zu zählen
Früh auszogen vom Stafel, und kleiner und kleiner die Haufen
Hierhin geschmieget erblickten und dorthin, wirr und verzagt noch. — —
„Nächtlich ...“ sagte zuletzt ein Hirt, der zu lauschen gewaget, —
„Nächtlich brauset daher, von des Berggrats sinkendem Hüttlein,
Furchtbar-strahlend im Dunkel aus flammenden Augen, ein Lindwurm,
Hinter den Herden mit Wuth und erschrecklichem Zischen sich bäumend,
Daß voll Grauses sie gleich, wild, flüchtig, all wie verzweifelt,
Wenn nichts fürder sie birgt, hinstürmen zum schwindelnden Abgrund. —“
Solches der Hirt, und erschreckt vernehmen die gläubigen Sennen,

Gilg vor allen, das Wort; — doch keiner getrauet sich Hülfe
Kühn zu bereiten dem Uebel, mit Kampf, mit trotzigem Angriff
Wider den scheußlichen Wurm, der so grimmiges Wüthen vollbringet.
Stumm denn blicken zur Erde die Männer, beklommen und rathlos,
Bis — abziehen vom Berg' und im Thale sich fristen, — zuletzt doch
Einzige Rettung scheint, da gesammt hinstimmen die Herzen.
Nicht war kläglicher je von der Alp zur Tiefe gefahren
Irgend ein hablicher Senn, der gesömmert so mächtige Herden.
Doch auch drunten verschonet, in wirthlichem Dorfe der Heimath,
Nicht des harten Geschicks unbändiges Drängen den Flüchtling;
Denn jetzt brechen herein, mit Gewalt, verderbende Seuchen,

Gar ihm zu rauben, was nicht von den Felsen
gestürzet der Lindwurm,
Und so versiegt nun all des begüterten Mannes
Besitzthum,
Schwindet der prunkende Stolz ob unzähligen
Herden, und sinket
Hinter dem Stolze der Muth, sinkt hinter dem
Muthe das Leben,
Daß ein Schatten er bald sich krank und ver-
drossen dahinschleppt.
Mildauf blühet indeß viel Glück, viel Segen
dem Jüngling,
Struth, der bieder und klug abwartet dem Werke
des Sennen,
Rührig zu That und zu Rath, bis Sommer ent-
wichen und Bergzeit,
Und nun über Gebühr mit Lohn er begabet her-
nieder
Treibt, in's wärmere Thal die vertrauete zier-
liche Herde.
Staunend vernimmt anjetzt er die Wunder-
geschichte, — wie furchtbar

Noth auf Noth einstürmte, verderblich und drük-
kend zu Mangel,
Gilg den stolzen, der jüngst verschmähet des Ar-
men Bewerbung.
Frisch da grünet sogleich in dem liebenden Her-
zen die Blume
Seliger Hoffnung auf: — nicht zaudert der rü-
stige Jüngling,
Hin sich wendend, wo Gilg, vom niedrigsten
Dache verborgen,
Gram in der krankenden Brust tief nährte, von
Keinem getröstet.
„Vater, da bin ich!“ — so sprach, nicht
trotzend, weder mit Rede,
Noch mit Gebärden, Struth, — „da bin ich,
und bitte noch einmal:
Gieb mir dein herziges Kind zur Gefährtin des
Lebens, und komm dann,
Sey zufrieden mit dem, was ich rüstig erwerbe;
genug ist's
Fröhlich zu hausen dabey, und Gott vertrauend
zu wandeln,

Keinem zur Last, doch oft dem Bedürftigen selber zur Hülfe. —
Siehe, du sprachst: wenn Herden dereinst ich treibe, gesegnet
Gleich den deinen, so möge sich über das liebliche Mägdlein
Wohl ein Geding abthun, und ich solle mich wieder dir melden.
Nun ist gekommen, was nimmer mein Herz, auch zürnend, gewünschet,
Nicht daß reich ich wie du, — vielmehr, daß beyde wir hablos
Jetzo genah't uns seh'n; doch schwillt mir das Leben im Aufgang,
Daß mit wachsender Kraft, mit Glück empor ich mich hebe.
Segnet der Himmel noch fürder, so mag ich uns wieder gewinnen,
Was dir ein hartes Geschick entrissen in tückischem Unfall.
Gib nur Ithi mir jetzt, und dreyfach steiget der Muth mir!"

Also der Jüngling; — weich und beweglich ertönte die Stimme,
Sanft auch blickte sein Auge hinab zur Seele des Alten,
Und nicht zürnete Gilg, wohl kämpft' im Busen der Stolz noch,
Aber gefangen ergab in das eigene Wort er sich endlich,
Weil wie Struth er nunmehr stand dürftig unter den Hirten,
Nicht sich getrauend hinfort aus selbstentquollenen Kräften
Frisch zu heben das Haupt, ein begüterter Senn im Gelände.
Darum verweigert er jetzt nicht ferner dem Knaben die Jungfrau,
Schaam und Verdruß mit Macht im wallenden Busen bezwingend.
„Sey's, wenn ich muß! —“ entfliegt von der Lippe das einige Wort ihm,
Und schon faßt in den Arm Struth jubelnd die holde Geliebte. —

Nicht will zögern anjetzt das getröstete Paar der Vereinten,
Gleich ist beschlossen der Tag, der auf ewig es binde zur Inbrunst
Unauslöschlicher Liebe, die treu theilt Freuden und Wehe.
Rasch sind Gäste gebeten, und hurtig bestellet ein Gastmahl.
Rosig entschwebt vom Himmel der Morgen des Festes, und fröhlich
Sitzen im Saal die Geladnen mit Sang und mit lautem Gekose,
Schön vor Allen die Braut in ländlichem Schmucke, voll Demuth, —
Schön auch Er, den sie liebt, ein Gebild' untadlicher Jugend.
Wunder, o Wunder! da klafft urplötzlich, weit, mit Getöse,
Nicht von menschlicher Faust entriegelt also gewaltsam,
Gähnend die Pforte des Saals, wo der Hochzeit Jubel erschallen.

Schreck durchschauert die Gäste; — zurück mit
Entsetzen und Beben,
Weichet die zagende Schaar, laut gellen betäu=
bende Stimmen,
Angstvoll über der fremden Gestalt, die schwei=
gend hereindringt;
Denn hochleuchtend erhebt ein Weib sich, herr=
lich gebildet,
Auf dem geringelten Schweife des kohlschwarz=
fleckigen Lindwurms,
Welcher in nächtlicher Wuth an der Alp dort
tilgte die Herden.
Ernst und mild doch ist die Gebärde des strah=
lenden Weibes,
Dunkel das Auge, der Blick einschneidend tief
in die Seele,
Frey zerflossen das Haar in gekräuselten Wellen
vom Scheitel,
Blendend die Brust wie Schnee, wie Rosen die
zaubrische Wange.
Aber vor allem erglänzt auf königlich=wür=
digem Haupte

Der hochherrlichen Frau, von blitzendem Golde gefüget,
Reich an Zierde des edeln Gesteines, die Krone, — vor Monden
Matt und erstorben noch all auf der Stirn des siechenden Unthiers. —
Trost entsandte der Schmuck zur unschuldigen Seele des Brautpaars,
Weil gleich Ithi schon kennet das Zeichen des Wurmes im Hüttlein.
Feyerlich grüßt indeß die versammelten Gäste, mit Nicken,
Sanft umschauend im Saale das Weib auf schuppigem Schweife,
Freundliche Worte sogleich zu beginnen, — ersähe das Volk nur
Still, wie nichts ihm droht, und vermöcht' es nur schweigend zu horchen.

„Glück, ihr Hirten des Thales! mit euch, und Frieden und Freude; —“
So der Wundergestalt anredende gütige Stimme.

Seufzen entledigt sogleich die gepreßeten Herzen der Bangen
Rings im Gemache; — da nimmt das Wort schon fürder die Hehre:
„Seht und begrüßet in mir der Schlangen Königin selber! —
Nicht zu stören das Fest entstieg ich herab vom Gebirge
Hier in die jauchzende Schaar, wo die beste der Bräute verehrt wird;
Nein, mich treibt das Herz in der Brust, voll redlichen Dankes,
Ihr zu vergelten, der Frommen, was treu mir jüngst sie bewiesen,
Als, ein scheußlicher Wurm, durch Zauber gebunden, ich schmachtend
Lag auf dürftiger Streue, zu bitterem Tode gefährdet.
Nimmer, du freundliches Kind! vergeß' ich des labenden Trankes,
Welchen errettend dort freygebig und mild du mir reichtest.

Da, zum Lohne dir, nimm das Demant-prangende Krönlein;
Denn schon konntest du mir's, wenn Habsucht spornte, vom Scheitel
Leicht hinnehmen; doch nicht hat böses Gelüsten berückt dich.
Herrliche Kraft verwahrt der Schmuck des erlesenen Gesteines,
Wenn du bescheidenen Muthes das Kleinod ehrest im Stillen.
Darum, wie dort barmherzig den Wurm du gelabet in Siechthum,
Also den Kranken im Thal und der Armuth bleibe hinfort auch
Trost und Hülfe! — Geliebt und gesegnet hinab durch's Leben
Blühest du dann, und rings wird blühen die Habe der Hirten! —"
Sprach's, und genahet der Braut wirft süß-anlächelnd die Fürstin
Ihr in den Schooß mit Bedacht die gefeyerte goldene Krone,

Hebt in die Luft sich drauf, zerrinnend, ein farbiges Wölklein,
Rasch entfliegend, im Nu, den erstaunt nachstarrenden Gästen,
Unvergeßlich im Herzen doch jedem, für immer und ewig.
Heiter vollendete jetzt der Hochzeit Feyer das Thalvolk,
Scheidend nach Haus mit Dank, da der Mond schon blasser dem Tag wich. —
Struth, durch das ehliche Weib hochselig, schaffte betriebsam
All, was biederer Sinn ihm gebot, und immer gelingend
Fruchtet' ihm jegliches Werk, daß schnell sich mehrte zu Haufen
Klein anfangendes Gut, aus dürftig entsprossenem Keime.
Bald auch freute sich wieder ob reich-erwachsenden Herden
Gilg, — und es breitete mählig im ganzen Gelände herum sich

Segen und Fülle des Glücks, wie nimmer bey
Menschengedenken;
Denn fern wichen anitzt verderbliche Seuchen
und Mißwachs,
Kinder gedeihten in Kraft, und die Greise vergaßen der Schwachheit.
Ithi, mit pflegender Huld war Kranken gewärtig und Armen,
Spät entnommen zur Ruhe der schattigen letzten
Behausung.
Doch als dort sie hinab sich gelagert, von Allen
im Thale
Heiß beklagt, und zugleich mit dem biedern Gemahle bestattet,
Leider, so schwand auch fort aus geschlossenem
Kasten die Krone
Welche dem schönen Gelände so kraftvoll Segen
bereitet;
Und still seufzet noch mancher: „o Krönlein,
kämst du zurück uns! —“

Legenden.

Rudolf von Strättlingen.

Auf Strättlingen, dem hohen Schloß,
Saß König Rudolf, stark und groß;
Da reichsnet' er mit fester Hand
Im herrlichen Burgunderland,
Ein edler Fürst, gerecht und mild,
Des Herrn im Himmel Ebenbild.
Viel Kirchen baut' er weit und breit,
Den Heiligen, dem Christ geweiht,
Daß ringsherum, von Thal zu Thal,
Sich doppelte der Frommen Zahl;
Und lieblich setzt' er Hütt' und Haus
In mancher Wildniß öden Graus,
Vertilgte Wolf und Luchs und Bär,
Und pflanzte Hirt und Vieh daher.

Da schwoll zuletzt ob solchem Glück,
Durch Satans Pfiffe, Trug und Tück',
In König Rudolfs freyer Brust
Das arme Herz von stolzer Lust,
Und bey sich selbst, mit frevelm Sinn,
Berrühmt' er sich: wie weis' ich bin,
Wie gar so mächtig, klug und reich!
Wo kömmt ein Kaiser auch mir gleich? —
Und bald so trieb er böses Spiel
Und Ueppigkeit und Hoffarth viel,
Bis Gott sich hub: es ist genug! —
Und Todesnoth den König schlug.

Da macht sich stracks in schnellem Lauf
Der Fürst der Hölle schnaubend auf,
Und an der Himmelspforte gleich
Verkündet er mit manchem Streich:
Mein Theil zu holen schreit' ich her;
Des Königs Seel' ist mein Begehr! —

Bald tritt heraus vom Strahlenthor,
Aus aller Engel lichtem Chor,
Fürst Michael, mit Schwerdt und Speer,
In Gottesglanze wunderhehr.

Und zu der Pforte zagend strebt
Die Königsseele hin, und bebt;
Denn Satanas mit Krallen faßt
Dreymal darnach in grimmer Hast.
Doch Michael verwehrend spricht:
Erwarte, Satan, mein Gericht!
Mich sendet Gott, zu prüfen hie,
Und ungeprüft verdamm' ich nie.

Hoch in der Rechten zeigt er jetzt
Die Wage, die da wägt und schätzt,
Ob Gutes, ob der Sünden mehr,
Die Seele bringt vom Staube her.

Ach, wie viel Thränen, Angst und Noth
Dem bleichen König jetzo droht!
Er faltet seine Hände bang,
Und seufzet laut und schwer und lang;
Da setzt ihn auf die Wage fest
Sanct Michael gar allerbest,
Und breitet ihm, zum Ehrenkranz,
In seine Schaale frisch und ganz
Was auf der ernsten Lebensbahn
Er fromm und tugendlich gethan.

Drauf stieß er Mackel, Sünde, Fehl,
In großen Bürden, ohne Hehl,
Zur Schüssel gegenüber hin,
Daß voll — gestrichen voll — sie schien.
Und also hob am Hacken er
Die Wage vor sein Antlitz her,
Mit Himmelsaugen spähend scharf,
Ob er der Seele gnaden darf,
Ob nicht zu Straf' und herber Buß
In's Höllenfeu'r hinab sie muß.
Und Satanas darneben stand,
Sah nach dem Engel unverwandt,
Wie gar mit Lust er niedersieht,
Als sachte schon das Gute zieht.
Da wird dem argen Wichte bang,
Es schlüpf' ihm fort der schöne Fang,
Und wie denn Trug und Hinterlist
Von Anbeginn sein Treiben ist,
So fährt er, gleich dem Blitzesstrahl,
Empor bis zu der Lasterschaal',
Und klammert sich von unten dran,
Und schnellt hernieder was er kann.

O weh der armen Seele, weh!
Sie wird so blaß wie junger Schnee,
Zu Boden sinkt des Bösen Wucht,
Und federleicht steigt Ehr' und Zucht. —
Der König weint und betet laut,
Zu Michael, der auf ihn schaut,
Und dumpf zuletzt und furchtbar spricht;
Der erste Zug ist zum Gericht! —

Drauf hebt ein zweytes Mal er doch
Die Schreckenswage forschend hoch,
Und banger fleht die Seele jetzt,
Verzweifelnd schier, unausgesetzt;
Und abermal hängt Satanas
Sich unten an und lastet bas,
Und abermal der Engel spricht:
Der zweyte Zug ist zum Gericht! —

Ach Herr im Himmel! wie so gar
Verzagt im Schrecke der Gefahr
Des Königs Sinn, des Königs Muth,
Daß er zu Gott mit Sterbensgluth
Aus angstdurchbohrtem Busen schreit:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! —

Zum dritten lüpft der Engel schon
Die Wag' empor, mit schwerem Droh'n,
Und noch einmal in raschem Flug
Steigt Satan auf zu falschem Zug;
Doch jetzo zögert gütevoll
Der Himmelsheld, der richten soll,
Und plötzlich — (Gott der Vater winkt,)
Indeß der Sünden Schaale sinkt,
Erblickt an ihrem schmalen Rand
Sankt Michael die Krallenhand
Des Drachen, der von unten zieht,
Daß niederwärts auch itzt sie flieht.
Da funkelt Zorn im Angesicht,
Dem hehren Engel, und er spricht:
Dich schelte Gott, du Menschenfeind!
Der frech am Himmelsthor erscheint,
Daß vor der Gottheit eignem Thron
Dem Ewigen du bietest Hohn,
Und tückisch einer Seele Heil
Dir raubest zu des Abgrunds Theil. —
Doch rettet Gott vor deiner List,

Auch hier in letzter Gnadenfrist,
Was sich vor ihm in Demuth beugt
Und eine Frucht der Reue zeigt.
Drum fleuch zu deiner Hölle Dampf,
Und wage nicht den alten Kampf;
Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Und deine Bosheit wird zum Spott. —

Er sprach's und schwang sein Flammenschwerdt,
Und Satanas, schon abgekehrt,
Mit Heulen flog hinab zu Thal
Und an den Ort der bittern Qual.

Da hub um eines Haares breit,
Nach langem Schwanken, langem Streit,
Die Schale sich, die Böses trug,
Und siegend stand des Guten Zug,
Und Jubel klang im Engel Chor
Ob der Entscheidung Loos empor,
Denn Gottes Vatermilde sprach:
Bedecket sey der Seele Schmach!
Sie litt in dieser Stunde viel,
Ihr leuchte meines Friedens Ziel! —

Und Michael bot sanft die Hand
Der bebenden, die froh erstand;
Da zog sie hochbeseligt ein,
Des Himmelreichs genoß zu seyn.

Sanct Beat.

Männiglich aus alter Zeit
Eine hübsche Mähr erfreut;
Ist auch dick ein guter Sinn
Und gar kluge Lehr darin.
Will dermal denn fahen an,
Ob ich's eben treffen kann.
Meine Mähr am vierten Blatt
In der alten Chronik staht.
　　Kam einmal vom Meeresstrand
Etwa her aus Engelland
Gar ein lieber Mann, und fromm,
In die heilig Stadt nach Rom.
Als nun Petrus ungefähr
Predigt da des Meisters Lehr,

Trifft er 's Herz dem Männlein gut,
Macht ihm all ein'n neuen Muth,
Tauft es bald und heißt es Batt,
Schickt es aus an seiner Statt.
Und das wacker Männlein nahm
Pilgerstab und Hut, und kam,
Ueber Meer und über Land,
An den Wendelsee zuhand.
Jämmerlich im Heidenthum
Da viel Volkes wohnt herum,
Und erbarmend alsogleich
Ward das Herz Beato weich;
Sprach: o Gott, zu deiner Ehr',
Gieb daß ich das Volk bekehr'! —
Aber weit und breit im Thal,
Von den Heiden allzumal,
Keiner nahm den Pilgersmann
In sein Hüttlein auf und an.
Doch Beati treuer Sinn
Baut auf Gott und wandert hin,
Zieht fürbas wohl um den See,
Sucht am Strand und in der Höh',

Bis er sieht am dritten Tag,
Wo sein Haus er finden mag:
Eine Höhl' in wilder Fluh; —
Freudig steigt er schon hinzu. —
Schrecken! Schrecken! aus dem Loch,
Als er sieben Schritte noch
Vor dem kühlen Felsenschlund
Gar in süßer Hoffnung stund,
Brach mit bösem Qualm und Dunst
Greulich eine Feuersbrunst
Auf ihn los, und an das Thor
Schoß ein grimmer Drach' hervor.
Augen als ein Wagenrad,
Stacheln auf dem Rückengrat,
Krallen wie der Vogel Greif,
Hochgebäumt den langen Schweif,
Und ein ungeheures Maul, —
Glatt mit Panzer, Helm und Gaul
Einen guten Reutersknecht
Einzuschlucken, eben recht; —
Also lief der Höllenwurm
Auf den frommen Pilger Sturm.

Batt erschrack von Herzensgrund,
Dacht': es ist die letzte Stund'!
Und empfahl die Seele Gott,
In der schweren Leibesnoth.
Flugs im Kreuz die beyden Händ'
Vor sein Angesicht er wend't,
Mocht' in's grause Maul nicht seh'n,
Drin er soll zu Stücken geh'n.

Aber hui den Augenblick
Fährt das Ungethüm zurück,
Und ein schrecklich Angstgeschrey
Deutet wer der Drache sey:
Denn im Schrey verräth sich gleich
Satan aus dem Höllenreich,
Der mit Listen in das Loch
Vor Beatus früher kroch,
Daß er ihm's verleiden möcht',
Wenn er drin zu hausen dächt'.

Als nun Batt den Teufel merkt'
Ward ihm gleich das Herz gestärkt,
Und mit Fasten im Gebet
Vor dem Schlund er wachen thät.

Sieben Tag der Wurm sich hält,
Batt ihn aus der Maaßen quält,
Denn vor Zorn verbirst das Thier
Ob des Bruders Büßung schier,
Bis am achten Tag mit Braus
Und mit Stank es fleucht hinaus.
Batt von Herzen thät sich freu'n,
In die Klause schlüpft hinein,
Siedelt sich, und zimmert bald
Sich ein Schifflein in dem Wald,
Daß er rings am Wendelsee
Christi Wort verkünden geh';
Und das Völklein mehr und mehr
Hört begierlich seine Lehr'. —
Aber Meister Satanas
Wurmt's in seinem Herzen bas,
Daß der Bruder mit Gebet
Aus dem Loch ihn trieben hätt',
Sauset wieder bald daher,
Macht Beato viel Beschwer,
Stürmt und bläs't und hagelt dick,
Schmeißt in See viel Felsenstück,

Jagt die Wellen himmelan
Und zerschlägt dem Gottesmann,
Daß er nicht zur Predigt fahr',
Schiff und Ruder ganz und gar.

Da, — mit Leid, — im grünen Gras
Batt nun eines Morgens saß,
Wohl auf seinem Mantel gut,
Und bedacht' des Wassers Wuth,
Seufzt' er bald, o Herre Gott!
Hilf aus dieser großen Noth,
Daß zu künden deine Lehr'
Mir der Satan nicht verwehr'! —

Das Gebet mit schnellem Lauf
Grad' in Himmel dringt hinauf,
Und von droben flugs ein Wind
Lüpft Beatum gar geschwind
Auf dem Mantel hurtig fort,
Ueber Wasser, an den Ort,
Da die frommen Schäfchen sein
Harrten an dem grünen Rain.

Wurd' auch nicht ein Bienlein naß,
Der'n ein Schock am Mantel saß.
Durch das Wunder bald im Land
Christi Macht ist wohl erkannt,
Und als Jahr und Tag vorbey
Steht ein Kirchlein frank und frey,
Wo am See im Paradies
Gar ein lustig Oertlein hieß.
Dort dann predigt, wie von Batt
Er die Lehr' empfangen hatt',
Bruder Justus Tag um Tag,
Und bekehrt soviel er mag.
Drauf, am nächsten Osterfest,
Justus thät das allerbest,
Und es kam zu Land und Schiff
Was das Kirchlein inbegriff.
Batt, weil's eben auch ihn zog,
Auf dem guten Mantel flog
In das Kirchlein mit herzu,
Satzte sich in guter Ruh',
Hört' andächtiglich das Wort,
Als es Justus predigt dort. —

Doch, dieweil des Volkes viel,
Ward's im Kirchlein gar zu schwül,
Und so hob denn Mann um Mann
Allgemach zu schlafen an. —
Batt mit Herzenleid es sicht,
Hustet viel, nach Christenpflicht,
Winkt umher und nickt und schaut,
Bis er trifft worob ihm graut.

Unter Justus Kanzel saß
In der Ecke Satanas,
Bückt sich auf ein Stühlein krumm,
Schielt im Volke rings herum,
Hält ein Bocksfell ausgespannt,
Eine Feder in der Hand,
Und verzeichnet all zu Hauf
In ein lang Register auf,
Was da schlummert, was da träumt,
Und der Seele Heil versäumt;
Denkt, daß er am jüngsten Tag
Sammethaft sie fischen mag,
Wenn er schwarz auf weiß es hätt'
Wer zur Predigt schlafen thät.

Emsig, emsig, ohne Rast,
Schreibt er was die Haut nur faßt,
Und schon eilt zum letzten Rand
Hurtig fort die Kohlenhand.
Doch dieweil's an Raum gebricht,
Und er mehr der Schläfer sicht,
Packt er listig gar die Haut
Mit dem schiefen Maul, und kaut,
Zieht und strecket, beißt und zerrt,
Daß sie länger, länger werd' . . . .
Bis vom Fell ein Ende bald
Reißt mit höllischer Gewalt,
Daß des Teufels Kopf im Flug
Polternd an die Kanzel schlug.

Jetzt aus vollem Hals und Maul
Lacht Beatus, auch nicht faul,
Daß der arge Höllenhund
Sich den Schädel halb zerschund;
Dacht': es kömmt noch mancher Wicht
Dießmal auf die Bockshaut nicht! —
Denn betroffen von dem Schall
Fuhren hoch die Schläfer all.

Satan riß sich grimmig auf,
Und entwich mit schnellem Lauf;
Aber Justus wurd' erschreckt,
Daß sich ihm die Rede steckt';
Und so war die Predigt aus,
Jeder schlich beschämt nach Haus. —

Doch anjetzo nehmt in Acht
Was das Lachen Batt gebracht! —
Wer ob Andrer Schaden sich
Freut von Herzen inniglich,
(Trüg' auch Satanas die Noth,)
Sicher, den bestrafet Gott!

Als denn Batt an's Ufer kam
Und vom Leib den Mantel nahm,
Tröstlich drauf nach seiner Art,
Heim zu thun die Wolkenfahrt,
Blieb der Mantel, — ach und weh! —
Mäuschenstill im grünen Klee,
Und von dieser Stunde muß,
Wie die Menschlein all, zu Fuß
Batt am steilen Ufer hin
Lebenslang die Straße zieh'n,

Wenn er will zur Predigt aus,
Und von draußen will nach Haus. —
Starb zuletzt in frommer Reu';
Hoff, daß doch er selig sey.

Der Zeuge des heiligen Fridolin.

Der heil'ge Wandler Fridolinus lehrte
Das Wort des Herrn im wilden Glarnerlande,
Wo kaum der Christenglaube noch gepflanzet
Gar wacher Pflege jeden Tag bedurfte.
Doch unermüdet war der Fleiß des Frommen,
Und Aller Herzen hatt' er bald gerühret,
Daß von den hohen Herrn des Gaues selber
Sich Ursus mit Vertrauen ihm gesellte,
Zu stiften der Altäre Trost und Frieden.
  Die Brüder Ursus und Landolphus herrschten,
Betagt und grau und kinderlos, im Thale;
Kein Erbe war des Gutes all gewärtig,
Das Beyde kräftiglich und klug erworben:
Drum setzt' auf seinem sanften Sterbelager,

Mit stillverlich'nem Brief und Siegel, Ursus
Den heil'gen Fridolin in seine Rechte,
Die mit Landolphus er vereint besessen,
Auf daß zu Gottes Preis in guten Werken
Die Habe Fridolin verwenden möge.
Doch als bestattet Ursus schlief im Kühlen,
Wo sich die Kirche tröstlich schön erhebet,
Da wollte nicht Landolphus treu gewähren,
Was Fridolin mit Fug und offen heischte.
„Den Brief erkenn' ich nimmermehr! — Ich fordre
Lebendig Zeugniß!" rief mit Hohn Landolphus
Am Tage des Gerichts, im Kreis der Schöffen. —
Da sah zum Himmel seufzend auf der fromme,
Der tiefbetrübte Fridolin, mit Flehen:
„O wolltest du mir, Gott im Himmel! selber, —
Dieweil kein Menschensohn es kann, — den Zeugen
Der unverfälschten sichern Wahrheit schaffen!"
Und schweigend von der Stätte des Gerichtes
Zur Heimath, wo die Gruft nun Ursus birget,
In ernstem Sinnen geht der theure Wandler;

Und auf dem Stein, der den Erblaßten decket,
Mit betender Gebärde kniet er nieder. —
Da sieh! da sieh! nach kurzer Weile beben
Die Pfeiler rings im stillen Gotteshause,
Und von dem Kämmerlein des ew'gen Schlummers,
Gleich einer Binsenthür, so leicht und lose,
Hinweg schon fliegt der breite Stein des Mahles,
Der des Begrabnen Herrscherwürde kündet.
Ein beinernes Gerippe, dürr und nackend,
Entsteigt der Klause schrecklicher Verwesung,
Und bietet wortlos seine Hand dem Beter,
Den alle Todesschauer bang durchbeben. —
Sie wandeln, angestaunet von dem Volke,
Sie wandeln fort die Zwey in stetem Schweigen,
Und das Gerippe führt zur heil'gen Eiche,
Wo noch die Richter sitzen, Recht zu sprechen, —
Es führet Fridolin herbey mit Feyer,
Und alles zaget stumm ob dem Gesichte.
Da klaffet plötzlich grausig von einander
Der lippenlose Mund des Beingerüstes,
Und dumpf und hohl, wie ferne Geisterstimmen,

Beginnet zu Landolphus itzt der Todte:
„Verblendeter! um deiner Seele Frieden,
Um deines Heils, und meiner Ruhe willen,
Dich bittet Ursus, den du viel geliebet,
Verläugne fürder nicht, was ich geschenket! —
Entsetzlich ist die Qual der Ewigkeiten,
Wenn frevelnd du den Gottesmann beraubest;
All meine Seligkeit vertilgst du, Bruder!
Und meinem Himmel, weh! du wirst ihm fehlen!"
Durch Mark und Bein, in's Herz des Herzens bohrte
Das strenge Wort Landolphus sich dem bleichen,
Der mit Erzittern kraftlos hingestarret,
Wo mit der Knochenhand ihm Ursus winkte.
Doch alsofort aus den erschrocknen Kreisen
Des Volkes und der Schöffen wallte wieder
Das wundervolle Paar zum offnen Grabe,
Wo das Gerippe, sonder Red' und Seufzen,
Hinab sich in den engen Raum versenkte,
Darüber krachend jetzt der Stein des Mahles
Sich wieder schloß in die gesprengten Fugen,
Und Todesstille neugelagert hauste.

Nicht war umsonst aus seiner Gruft erstanden,
Von Gott zur ernsten Warnung hergesendet,
Die Leiche des verblichnen Landesherrn;
In bittrer Reue gab Landolphus freudig,
Was Fridolin, dem Heil'gen, war geweihet.
Nicht fürder feind, nicht gram dem theuren
Manne,
Vermacht' er selbst, ihn edel sich zu söhnen,
Des angestammten Landes zweyte Hälfte
Zum unverkümmert steten Erb' ihm einzig,
Von hinnen trostvoll dann und gottergeben
Zum stillvorangegangnen Bruder scheidend
Nach der Behausung immer süßern Friedens,
Wo die Versöhnten ewig selig wohnen.

Karl der Große, und die Schlange.

Den Richterstab mit eigner Hand zu führen
Saß in der alten Zürch der edle Kaiser,
Karol der Große, klug und Ruhmes voll. —
Und auf der heil'gen Stell', am Limmathstrome,
Wo Felix einst und Regula, die Märtrer,
Um Christi Namen, froh die Todesnoth
Durch's Schwert erlitten in uralter Zeit,
Da ließ der Kaiser eine Säule pflanzen,
Und eine Schnur hieng an dem Schafte nieder,
Die zog ein Glöcklein von gediegnem Erz,
Daß Tag um Tag, derweil am Morgenmahle
Der Kaiser säß' in seines Hauses Frieden,
Jedweder frey mit lautem Glockenton
Sich kündige, wenn Spruch und Recht zu nehmen
Er hergeschritten vor des Kaisers Pfalz.

Und eines Tages klinget alldurchdringend
Das rascher-angezogne Glöcklein scharf;
Die Wächter blicken hin, die treuen Diener,
Und Karol, jedem Ruf gewärtig, fragt:
„Wer hat um Recht das Glöcklein itzt gezogen? —“
Doch Alle melden: „nirgends steht ein Mensch!“
Zum zweyten Mal' ertönt das rasche Läuten,
Zum zweyten Male späht der Wächter Haufen,
Der Kaiser forscht: „wer klinget wieder an?“
Und Alle rufen Eines Wort's entgegen:
„Kein Menschenkind ist drunten zu erseh'n! —“
Da spricht unwillig Karl: „so berget itzt
Euch nah der Säule, daß erkundet werde,
Wie sich die Glocke regt zu falschem Ruf!“
Und alsobald hinab nun schleichen Viele
Mit hellem Auge nach der Schnur zu lauschen;
Da tönt zum drittenmal die Glocke schon.
Und eilig eilig rennt die wirre Menge
Bestürzter Diener nach dem Kaisersaale:
„Vernimm, geprieſ'ner Fürst! das Wunderwerk;
Am Glockenseile, hoch emporgewunden

Hat eine Schlange sich, ein grauser Wurm,
Der schnellt es an zu mächtig lauten Klängen,
Mit offenbarem fleißigem Bedacht."

Der Kaiser stutzt und hebt sich schweigend,
Das seltene Beginnen selbst zu schau'n.
Und als er nach dem Orte hingelanget,
So sieht er leibhaft dort den schwarzen Wurm,
Der ruhig jetzt am Fuß der Säule hält. —
Doch unversäumt, dem Fürsten nun entgegen,
Erhebt der Schlaue sein bebuschtes Haupt,
Und neiget's dreymal tief, nach Grüßensart,
Daß mit Befremdung mehr der Fürst sich nahet,
Des Wunderthiers Gebärden anzuseh'n.

Da schlängelt sich demüthiglich der Wurm
Ihm vor die Knie', und unverzüglich fürder,
Und allgemach zum Stromes-Ufer hin,
Bis zwischen Rohr und klüftigem Gestein
Er dort dem Kaiser eine Lagerstätte,
Mit zartem Schilf und Moos bekleidet, zeigt,
Wo scheußlich, grüngefleckt und giftgeschwollen,

Auf Eyern eine große Kröte sitzt,
Nach der die Schlange Furcht-erzitternd winkt.
Nicht länger itzt war's Kaiser Karl verborgen,
Warum der Wurm so ernst die Glocke zog:
„Mildthätig," — sprach er, — „haben dieses Thier
Sanct Felix, Sancta Regula berathen,
Daß ihm von mir sein heilig Recht geschehe. —
Die Kröte raubt' ihm tückisch Brut und Nest;
So sprech' ich richtend denn: auf, meine Diener,
Zum Feuer sey das Greuelbild verdammt! —"
Die raschen Diener fliegen her, und fassen
Das Ungethüm schon fest mit Eisenzangen,
Und eine Flamme wird bereitet stracks,
Und platzend stirbt die Kröte bald darin.
Doch als am Tage drauf in seinem Saale
Der Kaiser hochvergnügt zu Tische saß,
Erscheinet neu die Schlange vor der Pfalz,
Und sieht die Thoreswachen still beweglich
Mit unterwürfigen Gebärden an.
Da wagen's furchtlos die Getreuen denn
Vor Kaisers Majestät sie hinzulassen,

Und durch die Pforten wallt der Wurm bescheiden,
Noch einmal grüßend mit gesenktem Haupt.
Der Kaiser blicket auf, und alle Gäste
Mit schweigendem Entsetzen staunen,
Indeß das edle Thier sich zierlich bäumt,
Und auf der Tafel einem Pracht-Pokale
Den Deckel von des Randes Kreise nimmt,
Und in das funkelhelle Gold der Tiefung
Den herrlichsten von allen Edelsteinen,
Die Menschenauge je geschauet, wirft, —
Des abgehobnen Deckels schöne Zier
Auf's neue dann, gefaßt mit starrem Zahne,
Darüber lüpfend, säuberlich und klug.
Zum letzten Male neigt sich itzt der Wurm
Dem guten Kaiser, wie mit treuem Danken,
Und still hinaus schon windet er sich wieder
An's Limmathufer in das dichte Rohr.
Da ruft der Fürst: „o wahrlich, wahrlich, Gott
Und seine Heiligen, die hier gelitten,
Sie sind's, die durch den Drachen uns ermahnt,
Gerechtigkeit und frommen Dank zu üben! —

Ein Haus des Herren kündige der Welt
Auf dieses Wunders Platz, was itzt geschah,
Daß jeglicher darum den Himmel ehre! —"
So sagte Karl, und an der Limmath steht,
Zu der Geschichte stetem Zeichen, bald
Der schöngewölbte Bau der Wasserkirche,
Des alten Zürichs Schmuck Jahrtausend lang.

Stiftung von Pfeffers.

Sanct Pirminius, gar ernst beflissen
Allem Volk im hohen Rhätierlande
Gottes Evangelium zu künden,
Hatte trefflich viel getreuer Jünger,
Und vor allen Adalbert, den biedern,
Durch das Wort des Herren sich erworben.
Da gedacht' er in den wilden Thalen
Kirchlein zu des theuren Heilands Ehre,
Dachte zu den Kirchlein Bruderhäuser,
Und den werthen Schülern Friedensstätten,
Hier und dort durch Gottes Huld zu bauen.
Daß er dessen die Gewalt empfienge,
Nicht auf eignes Dünken nur es schüfe,
Wollt' er muthig zu dem heil'gen Vater
In das alte Rom nun selber wandeln.

Darum sprach er zu dem vielgeliebten
Adalbertus, seinem Glaubenssohne,
Dem voraus er Großes zugetraute:
„Lieber! forsche, wo mit Lust zu wohnen
Das Gelände hier am Rhein sich breitet,
Da beginne du nach eignem Wählen
Uns ein Klösterlein zum Trost zu stiften,
Bis ich noch einmal in diesen Gauen
Meine Schäflein alle selbst begrüßet. —
Wenn vor Petrus Stuhl ich dann gelange,
Darf ich unser frommes Werk auch redlich
Als ein froh schon angehobnes nennen. —“

Adalbertus macht sich auf, und spähet,
Und erkennet bald ein lieblich Oertchen,
Mild und sonnenreich und frucht-ergiebig,
Wo durch Blumen eine Quelle rieselt,
Und die Vögelein zu Haufen singen.
Da gedenkt er des Apostelwortes:
„Hier ist gut sich Hütten bau'n!“ — und länger
Säumt er nicht, mit seiner Schaar Bekehrter,
Eine Heimath all den Glaubensbrüdern,
Die Pirminius dahin erläse,

Aus des nächsten Haines stolzen Buchen
Emsiglich und freudenvoll zu gründen.
Aber als an klug erkohrner Stelle
Jetzt bereit die rauhen Stämme liegen,
Und den ersten Balken zu behauen
Der Gefährten einer rasch sich schicket,
Fügt's die Hand des Waltenden im Himmel,
Daß der eifersheiße Mann im Hasten
Alsobald mit seines Beiles Schlage
Tief und schwer den eignen Fuß verwundet,
Und das Blut die Späne färbt am Boden.
Plötzlich da, heraus vom nahen Walde,
Fliegt ein Turteltäublein, weiß zum Blenden,
Mitten auf den Platz des Zimmerwerkes,
Ohne Furcht vor all den lauten Männern,
Und erfaßt mit seines Schnäbleins Spitze
Der gefallnen, blutbenetzten Spänchen
Eines sich in Ruh', und hebet wieder
Auf sich dann gen Himmel, sanften Fluges,
Ueber des versuchten Baues Stelle.
Da gemahnt es Adalbert, ein Zeichen
Sey die Taube von dem Herrn gesendet;

Und er schreitet auf der Erde schweigend
Nach dem Zuge, den sie hoch in Lüften,
Aber still und sonder Eile wählet.
Also wird er mehr und mehr zu Berge,
Wird in's Düstre fort, zu Wald und Felsen,
Durch den Gottesboten hingeleitet,
Bis mit zartem, rosighellem Füßchen
Auf den Gipfel einer schwarzen Tanne
Sich das Turteltäubchen friedlich setzet
Und das blutbesprengte weiße Spänchen
Nieder in das dichte Moos des Grundes
Aus dem Schnäblein läßt bedächtig fallen.
Da bezeichnete die Wunderstelle
Bruder Adalbertus sich mit Reisern,
Und zurück in zweifelhaftem Denken,
Zu dem werkvergnügten Volk gewendet,
Heißt den Bau er fürder nicht erheben,
Bis Pirminius mit Rath sich zeiget.
Als der Heilige denn wiederkehrte
Von dem frommen Gang im weiten Gaue,
Hört' er staunend an, was hier geschehen,
Und erkannte klar des Herren Finger.

„Adalbertus!“ — sprach er, — „meines
Herzens
Fürgeliebter Sohn! ich will dir deuten,
Was der Span des Turteltäubchens mahnet:
Viel zu mild und anmuthsvoll und freundlich
Hast die Stelle du zum Haus erwählet,
Wo des Herren Diener siedeln müßten. —
Nicht zu schwelgen, nicht in frohem Feyern
Mit des Landes reicher Fülle ruhig
Uns zu laben hier, wo sich ein Garten,
Sich ein Paradies das Thal entfaltet; —
Nein! zu strenger Arbeit, Schweiß und Mühe,
Sind von Gott und Christo wir berufen,
Daß wir nicht in sündlich-trägem Prassen,
Als die Zärtlinge, versäumen, redlich
Unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern
Nach der Schrift, durch hohe Glaubenswerke
Jeden Tag vor unserm Herrn zu wirken. —“
Klar einleuchtend schien das Wort des Heil'gen
Adalbert dem treuen, und den Jüngern,
Die zum Baue sich vereint. — In Freuden
Zog die Schaar nun fort zum dunkeln Walde,

Sanct Pirminius an ihrer Spitze,
Um des Himmels Segen gläubig flehend.
Da begannen sie denn rasch zu bauen,
Wo dem Täubchen war sein Span entfallen,
Und ein Klösterlein in wilder Oede
Ward vollendet zu des Landes Frommen;
Denn die Brüder mehr und mehr, — im Herren,
Stillem Fleiß und ernster Zucht ergeben, —
Aeufneten das Land und pflanzten Edles,
Wo nur Wald und Stein den Grund bedeckten,
Und der Herr begnadete die Brüder,
Daß in dieser grausen Felsenwüste,
Reich und schön, und vielfach Gutes wirkend,
Sich der Bau von Pfeffers endlich thürmte.

Die Raben des heiligen Meinrad.

Hervor, in Gottes lichten Sternentempel,
Aus der bescheidenen Kapelle schritt
Der graue Siedler Meinrad eines Abends,
Nachdem andächtig er zum Herrn gebetet
Vor des Altares hochgeweihtem Bild,
Und ein Gesicht im Geiste wundersam
Mit tiefbewegtem Herzen dort gesehen.
Ihm war sein Todes-Engel nah' erschienen,
Und hatt' ihm hingewinkt zum Sternensaal.
Da blickte seufzend itzt empor gen Himmel
Der ruhbedachte gottgelaßne Greis,
Dieweil gar mild und ernst zum finstern Walde
Die leuchtenden Gestirne niederschauten,
Mit sanftem Lichtes-Strahle ringsherum

Den Frieden Gottes in den bessern Welten
So klar verkündend jeder Menschenbrust. —
Kein Blatt im Haine will des Abends Feyer
Durch rauschend-lautes Beben frech entweihen;
Die Quelle rieselt an der Klause matt,
Als sänke mählig sie zu Traumes-Schweigen,
Und um den frommen Bruder regt allein
Des Lebens Odem sich in warmer Brust
Zwey muntern, treu ihm zugethanen Raben,
Die jung aus Todesnoth er einst gerissen,
Als Sturm herab vom Mutternest sie warf.
Doch wie der Klausner in des Waldes Schatten
Nun also friedlich auf die Bank sich setzt
Und traut im Schooße hegt die Raben beyde,
Und nicht herab vom Sternenzelte wieder
Zur Erde bringt den heitern Hoffnungsblick,
Da stürzt urplötzlich aus der Büsche Dunkel
Ein kühnes Räuberpaar in Hast herbey
Und greifet rechts und links den Bruder an,
Mit hochgezücktem Dolch und Läster-Rede:
„Heraus, du Heuchler! nun, du schlauer Wicht!

Heraus die Gaben, stracks, die frommen Schafen
So manches Jahr du listig abgeschwatzt,
Und in des Hüttchens Armuth klug versteckt,
Derweil den Dürftigen du spenden solltest! —"

Erzürnt ob solcher Lüge Frevelworten,
Und tief erschrocken ob der Mörder Wuth,
Vermag mit keinem Laut der Angefaßte
Die Sünder strafend von sich abzuweisen,
Und alsogleich durchbohret ihn die Wehr
Der Beutegierigen, und gräßlich schmähend
In's Düstre der Kapelle werfen sie
Die blutbeträufte Leiche höhnisch fort.
Zur Siedeley dann wenden rasch sich beyde,
Wo sie vergebens Gold und Schätze suchen,
Dieweil mit gütevollem Sinne stets
Den Armen früh und spät so gern bescheret,
Was ihm vertrauet war, der heil'ge Mann.

Voll Grimmes wühlt die Hand der Missethat
Im Stroh des Bettes, in des Herdes Asche,
Zuletzt im Wasserkruge des Erschlagnen;
Es bietet nirgends ihr ein Raub sich an. —
Da wähnt das Mörderpaar, in der Kapelle

Den Fang zu haschen, den es sicher hofft,
Und dringt in's Heiligthum mit frechem Fuße.

Doch kaum berühret sind des Hauses Stufen,
So flammen plötzlich auf dem Hochaltar
Die Lichter, die gelöscht vor Augenblicken
In Finsterniß all finster noch gestanden,
Und bey der Leiche sitzen schauerlich,
Von wundervollem süßem Duft umflossen,
Die Raben, und mit scharfem Hüter-Auge
Belauschen sie die Mörder, welche nah'n,
Und brechen krächzend los mit Biß und Kralle,
Daß voll Entsetzen unversäumt die Scheuen,
Nicht Widerstandes eingedenk, entflieh'n.

In Angst, in Seelenangst, — da banges Ahnen
Sie Gottes Finger in der Raben Ungestüm
Erkennen heißt, — durch Nacht und Waldes-Graus
Von dannen jagt das Mörderpaar im Fluge,
Der alten Zürch, der Stadt des Schutzes zu;
Weil dort verborgen es im Volksgedränge

Nicht Klage, nicht Verrath des grausen Mordes
Vor des Gerichtes leisem Ohr besorgt. —

Und als am Abend sie zum Labetrunk
In abgelegner kleiner Schenke saßen,
Und freyer schon die Brust sich lüfteten,
Und mit den Gästen rings zu kosen wagten,
Da fuhr gewaltig, unversehen rasch,
An's schmale Fensterlein von draußen her
Ein wildes Rabenpaar mit stetem Rufe,
Mit dem Geschrey des hochgereizten Zornes;
Und blaß auf seinem Stuhle sank zurück
Der Mörder, der zuerst sie grausend kannte,
Das unbedachte Wort des Schrecks entsendend:
„O Gott, des heil'gen Meinrads Hüter! Sieh! —"

Die Gäste fahren stutzig auf, und prüfen
Mit Späherblicken schon das Räubervolk,
Und halten treu die Bleichgewordnen fest,
Da Schuld auf ihrem Angesicht erscheint.

Desselben Abends kam die dunkle Sage:
„Der fromme Meinrad liegt in seinem Blut,
Durchbohret von verruchten Mörderhänden,

Vor des geweiheten Altares Stufe,
Wo fromm zu seinem Heiland er gefleht. —"
Und klärlich ward nun alles offenbaret;
Die Mörder hingeschleppt zum Richterstuhle,
Gestanden bald: „wir sind's, die das gethan,
Aus schnöder Gier nach des Erschlagnen Habe,
Da Satanas, verblendend, überreich
Uns sie gespiegelt zu verrücktem Wahn."
Da sprach der Richter: „sie sind Todes schuldig,
Und Rad und Flamme muß die That versöhnen!
Ihr Zeitliches ist mir anheim gefallen,
Das Ewige wird Gott im Himmel richten:
Er sey den armen Seelen mild und gnädig!"

Erzählungen.

Der glückliche Sturz.

In einem mittelmäßigen Dorfe des Glarnerlandes lebte vor einigen Jahren ein verunglückter Gemsjäger, der sich den glücklichsten Mann des Landes nannte. Mit seltener Gewandtheit wußte er an einer Krücke Steg und Weg zu brauchen. Sein linkes Bein war, übel eingerichtet nach einem gefährlichen Bruche, nicht mehr fähig ihn zu unterstützen. Aber desto kräftiger und rascher trat er mit dem rechten auf, und seine Krücke, von der einen Hand im Zwang gehalten, samt dem Hackenstock in seiner andern, erlaubten ihm so hurtig durch die Welt zu laufen, als sein ruhiges und mildes Blut ihn jemals treiben konnten.

Wenn dann mitleidsvoll ein Fremder ihm begegnete, und freundlich ihm die Hand entgegenbot, und herzlich sein Bedauern äußerte, so klopft' ihm Wilhelm lächelnd auf die Schulter, und sagte wohl: „was ist's denn viel? Es läßt sich der und der vernehmen: ich gäbe die Hand darum, das schöne Haus zu haben! ich ließe meinen Fuß dafür, wenn ich das hübsche Mädchen kriegte! mein Kopf, wenn ich ein Jahr regieren kann! — Der Himmel überhört das tolle Zeug, und nimmt die Leute nicht bey'm Wort. Er macht es weislicher, und schickt den Unfall, wo er frommen kann, und giebt Ersatz dafür nach seinem Gutfinden, und also hat er's auch mit mir gehalten. —"

Trifft es nun, daß Einer Lust und Weile hat, den lahmen Wilhelm anzuhören, und fragt verwundert: „ey, wie so? —" dann winkt der gutgelaunte Schwätzer still nach seiner Hütte hin, und macht so traute Schalks-Augen, daß man Wunder meynt, was dort zu finden sey, und daß man ihm zur Seite nach dem sauberen Häus-

chen zieht, bevor man ordentlich nur ein Wort von ihm gehört.

Keinen Menschen indeß hat's je gereut in Wilhelms Hütte getreten zu seyn. Vorerst am klaren Dorfbach unter einem stattlichen Ahorn, grad' am Ende des Dorfes auf einem sonnigen saftiggrünen Bühl gelegen, ist sie für sich selber so anmuthig, daß allen, die sich nahen, gleich das Herz aufgeht. Des zweyten hüpfet ungesäumt, sobald an dem Gitterthürchen sich der gute Wilhelm zeigt, ein so liebliches, vergnügtes Kinderpaar entgegen, daß man denkt, es sind die blonden Engelein, die stracks gen Himmel führen. Des dritten ruft die schlanke Gertrud aus dem spiegelhellen Fenster einen Gruß herab, der geraden Weges in die Seele klingt, und alles bannet, um der lieben Frau sich unter die blauen herrlichen Augen zu stellen.

Angelangt bey dem Häuschen pflegt Wilhelm an der Thüre vorüber und rechts um die Ecke hinum, in eine Laube zu führen, wo sich grün ein Nebendach herüberzieht, und vor dem Blicke bunt

und blumig ein Garten sich öffnet, und in der Ferne prachtvoll das eisbedeckte Hochgebirg' aus dunkeln, waldbekränzten Felstrümmern zu den Wolken starrt.

Kein Gast kann es der herzlichen Einladung Wilhelms abschlagen hier auf eine bequeme Bank an dem Häuschen, und hinter einem saubern Tische, gegenüber der großen herzerhebenden Ansicht, für ein Stündlein sich hinzusetzen. Aber indem sich der Fremde vergißt ob dem überraschenden Schauspiel, wackelt Wilhelm leise davon, und plötzlich kehrt er zurück und bringt sein holdes Weib herbey, und das redliche Paar trägt schwarzes würziges Hausbrod, goldgelbe Honigwaben, milchschwitzende frische Butter, und in einer stattlichen Gepse Rahm von gestern auf, den das Mütterchen aus kühlem Gaden sogleich herbeygeholt.

Wilhelm setzet sich vertraulich zu dem Gaste hin, und Gertrud ehrerbietig grüßend eilt im Nu zurück, um saubre Teller herzuschaffen.

„Nichts für ungut!“ fängt dann Wilhelm an. — „Ihr thut mir den Gefallen, Freund! und

genießt ein wenig hier von der bescherten Gottesgabe. Wir nennen's Landeskraft in unsrer gemeinen Redensart, und von Herzen freut es uns, wenn wir damit bewirthen dürfen. —"

„Seht Ihr," fährt der Plaudrer etwa fort, „wir halten eigene Weise! Wenn sonst ein Tisch gedeckt wird, so legen die Leutchen eine Stunde lang Tüchlein hin, und Löffel und Messer und allerley Geschirr, daß einem der Mund voll Wasser läuft, und man's nicht erwarten kann, was zuletzt vor die Zähne kömmt; und am Ende trifft's, daß es wenig und Geringes ist. — Mein Weibchen mag das nicht. Erst bringt es her, was man essen soll, und dann ist alles gespannte Warten vorbey, und hat man anders nun Lust, so geht's fröhlich daran hin; und schnell bedient ist doppelt bedient." —

Derweile hat Gertrud alles Tischgeräthe herbeygetragen und vertheilt, und ermahnt wohl selbst, ein wenig zuzulangen. —

„Aber, liebe Leute!" sagt wohl zuweilen ein

Gast, — „ich weiß ja nicht, wie mir geschieht; — ich wollte nicht Euch also sehr bemühen. Der wackere Freund da kam mir auf der Straße von ungefähr entgegen, und ich mußt' ihm sagen, daß die Krücke, die er führt, mir recht zu Herzen geht. Da hat er ganz zufrieden mich angelächelt, und zu verstehen gegeben, daß der Himmel es gut mit ihm gemeynt, — und hat mich neugierig gemacht, — und daß er nicht stehend mir erzähle, wie das gekommen sey, hab' ich billig ihn hieher begleitet. Ein hübsches Mahl ist gar über mein Begehren aus! —“

„Ey was!“ erwiedert ihm Wilhelm einlenkend, „man ißt auch manchmal nicht, wo man zu essen dachte. Zwischenein dann schmeckt's, wo man es nicht gedacht. — Ich wollte freylich Euch von meinem Bein erzählen. Wenn einer so barmherzig auf mich herblickt, und mich theilnehmend beklagen will, so denk' ich gleich: der könnt' es machen, wie so mancher schon, und fragen, warum doch Gott so viel Elend schicke? und könnte sich böse Gedanken aufsteigen lassen. Da meyn' ich

denn, daß ich zu Gottes Ehre mit Freymuth reden soll, und sagen, warum ich lahm bin, und daß der Himmel die Seinen wunderlich führt. Ich denke, wenn wir's all beysammen hätten, was der und jener von seinem Leiden uns erzählen könnte, so fänden wir des Trostes eben noch viel darin."

„So laßt denn hören, wackerer Freund!"

„Gleich, gleich! — aber erst müßt Ihr zugreifen hier, daß wir sehen, unser gute Wille sey Euch nicht überlästig. Und dann, mit Verlaub, die holdselige Mutter Gertrud muß mir aus den Augen geh'n. Ich darf sie nicht von Herzen rühmen, wenn sie mir so zum Munde schaut. Sie wird mir gleich wie das liebe Abendroth, und steht verlegen, wie ein scheues Katechismus-Kind, und ich verliere Trumm und Faden, daß ich nicht vom Flecke komme."

Gertrud lächelt, indeß der treue Gemahl ihr das seltsame Zeugniß giebt, und ehe sich's der Gast versieht, ist sie verschwunden, und die beyden Männer sitzen allein.

Greift nun der Gast auch wirklich zu, scheint das ländliche Mahl ihm zu behagen, ladet er den Wirth gemüthlich ein, ihm ein wenig Muth zu machen und selbst zu essen; so wird's dem ehrlichen Wilhelm wohl und warm, und er läßt sich nicht länger bitten, etwas breit und redselig, nach seiner Art, aber aufrichtig und mit bewegtem Herzen die Geschichte seines Beinbruchs anzuheben.

„Ich war vor so- und soviel Jahren ...." sagt er ungefähr, „ein freudiger und verwegener Bursche, aber, Gott sey Dank, weder böse noch liederlich. Wo's ein wenig wild und kühn einhergieng, da war ich am liebsten, und das zahme Stubensitzen wollte mir in Fuß und Herz und Sinne nicht. Also lief ich gern auf Musterungen, lief zu Scheibenschießen, half beym Holzfällen im Gebirg', und lebte früh und spät an der frischen Luft, und wo Gefahr und Mannskraft miteinander keck ein Tänzlein hielten. Der gute Vater war mir früh gestorben; und die Mutter, schwächlich, hatte meinen Beystand nöthig; sonst

war mein Entschluß gefaßt, ich wollte den Schieß-Prügel nehmen und Soldat werden, und, wenn's der Himmel gäbe, stattlich als Korporal oder General nach Hause kehren."

„Derweile ließ ich meinen Jugendmuth ob dem Wildheuen und der Gemsjagd aus. Ich war 19 Jahre alt, und fühlte mich stark durch meine Lebensart im Freyen; und weil wir dürftig waren, so sah ich wohl, daß ich erwerben müße. Da fieng ich denn an mit Andern im Sommer auf die Flühe zu klimmen, und den Gemsen ihre Weiden abzumäh'n, und froh mein Grasnetz auf der Schulter durch die wilden Felswände zu streichen. — Die Mutter, wenn ich heim kam, und unsrer Ziege das Kripplein füllte, war dann wohlgemuth, und hörte recht mit Staunen, wo ich mich herumgetrieben, und brachte lang' erst hintennach ein Seufzersprüchlein von Vermessenheit und Lebensgefahr an den Tag. — Mich dünkt', es freute sie, solch einen tollen Sohn zu haben."

„Nämlich toll heißt wacker und tapfer bey uns.“

„Nach kurzer Zeit kam mich die Lust an, ein Gemsjäger zu werden. Wir stießen über dem Wildheuen dann und wann auf ein flüchtiges Rudel von Gemsthieren, und oft nahm ich meinen Bergstock, gleich einer Kugelbüchse, rasch an die Wange, und rief mir zu: da hätt' ich eins! da hätt' ich wieder eins! wenn ich jetzt einen Stutzer hätte!“

„Ihr kennt doch die Stutzer? die kurzen gezogenen Schießrohre von unsern Scharfschützen?“

„Nun, gut! — Ich schaffte mir einen an, auf Borg, und damit ich ihn bald bezahlen könne, jagt' ich früh und spät wie der Nimrod auf unsern Bergen herum. Kurz, ich ward ein Jäger, so gut als einer, und ich wußte meiner Freude gar kein Maaß, wenn ich so mit Wehr und Waidsack und gestacheltem Bergstock an den Halden des Gebirges aufwärts zog. Es setzte bald der Fährlichkeiten genug, daß sich mein Herz ersättigen konnte, und die Mutter sah, daß ich

Glück

Glück hatte mit der Jagd, und daß ich redlich zu Rath hielt, was ich für das Wildpret mir zu Lohn gewann."

„Im Winter meines Lehrjahrs fieng ich Bekanntschaft mit Gertrud an. Ich will's nur gestehen, daß ich auf den heutigen Tag noch in die Fromme wie verliebt bin, und also darf ich wohl von ihrer Hübsche plaudern. Sie war mir gleich die Schönste des ganzen Thales, und ferner die Klügste, und ferner die Beßte, und ich dachte nichts als sie. — Manchmal, wenn meine Mutter Hülfe bedurfte, sprang das flinke Mägdlein herbey, und in einer halben Stunde hatt' es gethan, was der schwächlichen und bedächtigen Frau einen Morgen genommen hätte. — Gertruds Vater wohnte hundert Schritte von uns. Er hielt gute Nachbarschaft mit meiner Mutter. Auf mich, als einen wilden Springinsfeld, schien er wenig zu achten. Im übrigen war er wohlhabend, ohne reich zu seyn, aber ein alter, lediger Vetter von ihm sollt' ihm einmal schönes Gut hinterlassen. Doch war noch ein Bruder

desselben in der Fremde, und man wußte fünf und zwanzig Jahre lang nicht, ob er lebe und ob er verheurathet sey."

„Das alles ließ ich mich damals wenig anfechten; denn Gertrud brauchte keinen Goldschlüssel zu meinem Herzen, es sprang ihr ganz von selber auf; und mit keinem Alräunchen mußte sie das Schloß berühren, es gieng von einander wie Wachs vor ihrem freundlichen Sonnen-Auge."

„Die langen Winter-Abende brachten uns immer öfter zusammen. — Es ist doch hübsch so miteinander in die Wette zu spinnen! nicht wahr, Gertrud? — sagte zuweilen meine Mutter. Und Gertrud kam fleißig im Zwielicht daher, und bis um acht schnurrezen die zwey lustigen Räder gar emsiglich. Manchmal kam auch der alte Heinrich, Gertruds Vater, mit, und wir plauderten selbander recht vertraulich von Land und Vieh und Jagd, und von den wunderlichen Zeitläufen; daß der gute Mann mich endlich leiden mochte, und nicht eben böse ward, wenn ich mit Gertrud einen freundlichen Scherz anhub."

„Also kam's, daß ich gute Hoffnung faßte, wir könnten auf den Frühling ein Pärchen werden, ich und die Freundliche, die mir gewogen schien. Es fehlte nichts, als meine letzte Bewerbung und das Ja des Vaters, denn endlich waren wir Jungen soviel als eins, und meine Mutter sprach Tag und Nacht von der Freude, wenn solch eine hübsche, redliche, gewerbsame Sohnsfrau ihr zur Seite steh'n, und mich, den Wildfang, zum häuslichen Leben und heimischer Arbeit festbannen würde."

„Mittlerweile trat der Frühling ein, und während alles in Blüthe stand, sollten meine Herzenswünsche, meynt' ich, Früchte tragen. Aber vom Himmel kam ein schrecklicher Reif daher, der mein schönes Gewächs bis auf das Mark verderben wollte."

„An einem lieben Morgen, — an einem verwünschten Morgen sollt' ich sagen, — kömmt ein geleckter zierlicher Geselle, so ziemlich in fremder Tracht daher, und prunkt durch das Dorf, wie ein Pfau, und fragt mit vornehmer

Rede nach dem alten Friedel, dem Vetter, den Heinrich erben sollte. — Man weis't das windige Bürschlein zurecht, und siehe da, es ist ein Sohn des land'sabwesenden, verschollenen Bruders von Friedel!"

„Nicht lange, so nistet der Fant, — der sich Erhard nennt, und am liebsten mit Herr anreden läßt, — bey dem schwachen Heinrich sich ein, und findet Behagen an meiner holdseligen Gertrud, und heißt sie frischweg seinen Engel, und schwatzt ihr Tage lang Süßes und Schönes vor."

„Ich muß aber sagen, zur Ehre des Mädchens, daß der Bursche gewandt und niedlich war, und in unserm Dorfe mächtig viel Aufsehens machte. Wir andre nannten ihn freylich naseweis, und überklug und luftig. Allein die Mägdlein fanden ihn mitunter gar fein, gar spaßhaft, gar kurzweilig, und vor allem neu, vornehm und geputzt. — Bald hieß es obendrein: er habe was, und Friedel würd' ihm all sein Vermögen hinterlassen; da kriegt' er so viel

trauliche Blicke und so viel gefällige Worte, als er nur brauchen konnte."

„Gertrud war ganz ihres Vaters Kind. Sein Wunsch war ihr eine Pflicht, und sein Befehl ein Heiligthum. Gegen Erhard benahm sie sich freundlich, sobald sie sah, daß er ihrem Vater angenehm sey. Der Alte berechnete, daß der junge Herr Vetter etwas Hübsches zu seinem Gewerbe hinzuschießen, und bey seiner Anstelligkeit ihm hülfreich werden könne. Baasen und Vettern bemerkten, wie trefflich alles passe, wenn Erhard die Gertrud freye. Sie fügten bey: dem Wilhelm ist es schwerlich ein Ernst; warum hat er nicht lange schon geredet? Er heurathet nie! Die Jagd ist sein Eins und Alles. — Zudem, wie hübsch und schmuck ist Erhard! wie schwatzt er! wie singt er! und Geld bekömmt er vollauf! — — Ey, was Herz! Die jungen Mädchen sollen dem Rath und dem Verstand . . . . . O wahrhaftig, ich mag das Geschwätz mit keiner Silbe mehr aus einanderzieh'n. —"

„Wär' ich damals losgebrochen, hätt' ich

auf Gertrud eingestürmt, und mit Bitten, mit Kosen, mit Geschenken meine Liebe so kräftig ausgedrückt, als sie mir im Herzen brannte, wahrhaftig, ich glaube das Gemüth des Mägdleins wäre mir in seiner Redlichkeit und Treue schon jetzt entgegen gekommen. — Aber auf diesen Tag kann ich nicht herauskriegen, ob es ein mannhafter Stolz, oder eine schwachmüthige Bescheidenheit war, daß ich dachte: Halt fest, Geselle! Das wackere Kind sieht auf deinen offnen redlichen Willen: Du hast ihm Monde lang mit Aug' und Lippen und Hand verrathen, was du fühlst. Es hat dir zugehört, es hat sich dir zugewandt, und schon weil du der Frühere bist, so läßt es dich nicht das Kürzere zieh'n. Gefällt ihm aber der Laufinsland, was bekümmert's dich? Ein Zeichen wird es seyn, daß es sucht, was Er, und nicht, was Ich gewähren kann. Ein Zeichen, daß ich nicht des Mägdleins Glück gemacht hätte. Ein Zeichen, daß ich ihm bloß die Zeit vertrieb, in Erwartung eines Beßern. Ein Zei-

chen endlich . . . . . Das Register war damals lang, heute würd' es langweilig seyn."

„Dem gemäß hielt ich mich bescheidentlich zurück, und sah den Geschichten wehmüthig, aber ohne viel Thätigkeit, bald aus der Ferne, bald vor dem eignen Handbereiche zu. Meine Blicke sprachen freylich die alte Sprache, aber mein Mund wurde schüchterner. Es schlich eine Art von Krampf aus dem Herzen nach der Zunge hin, und aus Furcht, nun zu spät vielleicht allzuvieles anzubringen, bracht' ich allzuwenig an."

„Auf einmal heißt es rechts und links: Gertrud ist Braut! Der junge Friedel hat sich beworben um sie. Das Mädchen findet sich geschmeichelt durch den hübschen und reichen Bräutigam. In's Haus schickt er sich unvergleichlich. Er hat, was der alte Heinrich nur wünschen kann. Heinrich brennt doppelt so viel Wasser, und Erhard schreibt und verhandelt in die weite Welt. Der hübsche Junge! das glückliche Kind! — Eine recht gute, verständige Heurath! Und Oheim Friedel giebt nun Beiden vereint sein Gut. —"

„Mir ward's Nacht vor den Augen, und Sturm in den Ohren, und Winter auf dem Rükken, derweil ich einen Brand des Höllenfeuers in mein Herz geflogen wähnte. Halb verrückt nahm ich mein Jagdgeräth, hörte, daß mir die Mutter von thörichtem Zögern, von verpaßter Gelegenheit und anderm Elend ein Liedlein sang, fuhr toll in den Nebel hinaus, und war in einer Stunde viel hundert Ellen hoch über dem Unglückstbal."

„Jetzt kam ich zu mir selbst, ich merkte, daß meine Augen naß, meine Füße todesmatt und meine Hände von Dornen und Steinzacken blutig waren. Schweigend setzt' ich mich an den Felsenkopf, und sah' auf das Nebelmeer zu meinen Füßen, und wieder empor in den lichtblauen Himmel ob meinem Haupte. — Ey, über den Wolken ist's doch immer klar! rief ich endlich fast ohne meinen Willen aus, und allmählig knüpften sich ruhige Gedanken an das Wort, und ich sagte mir: es ist Gottes Ordnung so; über den Wolken immer klar! — Und ich dachte

ferner: Einem sind Geiz und Habsucht, Einem ist Armuth und Mangel, Einem Feindschaft, Einem Krankheit, und mir ist Liebe das Nebelgewölk. Jetzo Verstand und Herz gebraucht! so wird's auch wohl über diesen Wolken heiterer werden."

„Es stand aber lange noch an, bis es heiterer ward. Ich kam nicht vor zwey Tagen heim, und meine Mutter litt eine Todesangst, die ich strafbar verschuldete. Mein Blut mußte verkochen in der Gletscherkühle. Die Nacht wurde zweymal in einer tiefen Balm verträumt, wo ich nach Gemsjäger-Art Feuerzeug versteckt gehalten. — Am Tage sucht' ich mir einige Wurzeln, und genoß etwas Brod, das zufällig noch in meinem Waidsacke lag. — Planlos strich ich am Rande des ewigen Eises herum, und nicht einmal laden mocht' ich mein Geschoß, denn ich quälte mich mit dem armseligen Kindertrotze: nein, ich will mir künftig gar keine Lust mehr gönnen! — und also ließ ich die Gemslein ihrer Wege hüpfen."

„Zuletzt strich ich sachte wieder nach Hause, und die Freude meiner Mutter, da sie mich wiedersah, war mein erster kräftiger Trost. Es legte sich einiger Hochmuth dazu, der nicht eben schadete. Du willst es an deiner Mutter zeigen, dacht' ich jetzt, wie du treu und bieder für das Weib deines Herzens gesorgt haben würdest! — Also war ich gefällig und ordentlich zu Hause, wie ein frommes Töchterlein, und meine Mutter wurde gerührt davon, und konnte nicht umhin, es die liebe Gertrud erfahren zu lassen; denn sie sah das Kind noch immerfort, und Gertrud war zu arglos und redlich, um nicht meiner Mutter die alte Freundschaft zu zeigen. Mich aber wich sie aus; weil es ihr in der Seele wehe that, daß ich mich grämte, und weil sie fürchtete mir holder zu seyn, als sie vor sich selber es eingestehen mochte. Das hat sie mir seither fünfzigmal gesagt. Aber das Eindringen ihres Vaters, die Schicklichkeit der Sache, der glatte Herr Vetter, ein Bißchen Eitelkeit, und mein Stillschweigen; kurz, der Unstern, der jetzt noch über mir

war, führte mein geliebtes Kind immer ferner und ferner aus meinen Armen."

„Inzwischen war der Sommer gekommen, und Erhard betrieb seine Hochzeit, und der alte Friedel wünschte gleichfalls das Pärchen bald beysammen zu seh'n, weil er sein Sterbe-Stündelein nah' vermeynte, und die Erben seines Gutes wollte vereinigt wissen. Da ward denn Jakobstag zum Feste anberaumt, und im Stillen alles darauf vorbereitet."

„Ein zartes Gemsthier sollte den Hauptbraten abgeben, und einer aus den bestellten Jägern des Dorfes sollt' es von dem Freyberg herunterpürschen."

„Es ist nämlich mit unserm Freyberge so. Jahr aus Jahr ein liegt er im Banne für die Jäger, und die Gemsen haben dort ein freyes Spiel; kein Mensch darf sie schießen, damit sie nicht im Gelände ganz eröbet werden. Ein Zufluchtsort von allen Seiten her, ist der Freyberg immer an Wildpret reich, und ein schweres Strafgeld wird demjenigen auferlegt, der den

Bann zu brechen wagt. Aber aufgethan ist das strenge Verbot allen denjenigen im Dorfe, die Hochzeit machen. Für sie darf ein Thier geschossen werden, sobald sie's verlangen, und beeidigte Freyjäger im Dorfe, sonst aber niemand, gehen auf Bestellung hin, und erlegen das Begehrte, nehmen Haut und Hörner samt einem Stücklein Geld, zum Lohne, und haben also von Zeit zu Zeit einen kleinen Gewinnst."

„Nun waren in unserm Dorfe der Freyjäger zwey, Niklaus und ich. Da *tänzelt* Erhard zu Niklaus hin; aber der ist krank, und weis't ihn an mich; denn weil die Hochzeit in unserm Dorfe geschehen soll, so darf kein Andrer als ich, auf den Freyberg abgeschickt werden."

„Das wurmte den Erhard bas. Ihm war wohl bekannt, daß ich an Gertrud gehangen, und er hatte recht von oben herab mit unsäglichem Hochmuth und vornehmem Mitleid auf den armen Jäger-Willi, — man hieß mich so, — bey jedem Anlaße niedergeblickt. Indessen gab ihm der Eigendünkel die Auskunft ein, seine

Braut an mich abzusenden. Es kitzelte ihn wohl, mir zu zeigen, wie sicher er sey, und wie wenig er mich achte oder scheue. Dergleichen übermüthiges Volk gönnt Andern zum Schaden gar aus der Maaßen gern auch den Spott, und da es gleichwohl die Natur hat, ein wenig zaghaft zu seyn, so läßt es seinen Spott am liebsten von ferne nur, und durch gute Gehülfen aus."

„Gertrud kam eines Abends allein herübergeschlichen zu meiner Mutter. Ich sah sie von weitem schon, und das Herz im Leibe schlug mir mit Hammerschlägen. Nicht in fröhlichem Sprunge, wie sonst; — nein, mit bedächtig abgemeßenen Schritten, oft einhaltend auf dem Wege, kam das geliebte Kind, und ich glaubte Wehmuth in seiner Gebärde zu erkennen; denn immer mehr war das Gerücht ausgegangen, der Vater allein verlange die Heurath, aber dem Töchterlein sey sie jetzt zuwider, weil Erhard, voll Einbildung, alles wie eine Gnade von sich, und wie eine hohe Schuldigkeit von Heinrich und Gertrud behandle."

„Mit beklommener Brust entfloh ich in das Nebengemach, als Gertruds schüchterner Finger itzt draußen an das Pförtlein klopfte. Bald war die gute Seele herein, und meine Mutter, auf das einladendste, hieß sie niedersitzen. Da verlor ich nicht ein Wort von den herzlichen und beweglichen Reden, die zwischen den Beiden gewechselt wurden.“

„Ach, liebe Gertrud! — rief meine Mutter unter anderm; — wenn ich Euch sehe, so möcht' ich Euch an's Herz drücken vor Freuden, und über alle tausend Berge wünschen, vor Herzenleid. — Nun, nun, es ist nicht eben Euere Schuld! . . . Aber nicht wahr, mein Sohn ist doch der erste gewesen, dem Ihr Euere Gedanken . . . . . Ja, ja, wenn man reden dürfte! was hilft nun die alte Freundschaft noch? Versteht mich wohl, ich möcht' Euch nicht verdrießlich machen; o mein Gott, ich thue mir selber so weh, daß ich nur daran denken muß! — Und was führt dich denn endlich her zu mir, mein Töchterchen? — — So gieng das meiner Mutter

in den rührendsten Tönen frisch von dem Munde weg.“

„Mir ward heiß und kalt in meinem Verstecke; zumal da nun Gertrud ihre sanfte, süße, liebreiche Stimme erhob. — Ich soll den ehrlichen Wilhelm um eine Güte bitten; aber ich will's nur Euch sagen, Mutter, Ihr vermöget ihn wohl am beßten dazu. Es ist wahr, er hat mich vor allen Andern lieb gehabt, und einen Gefallen thut er mir gewiß noch gern. Aber ich darf ihn nicht darum angehen selbst, er könnt' es zu Herzen nehmen, und doch muß ich ja meinem Vater zuerst gehorchen, und dann meinem künftigen . . . . ich will sagen, meinem Anverlobten. Es ist nun einmal die Schickung des Himmels so; denn warum wär' er sonst hergekommen, der Vetter, von dem kein Mensch gewußt? — Und warum wollte sonst Friedel gerade uns Beiden Hab' und Gut vermachen, daß wir ungesorgt leben können? — Und warum sonst wäre mein Vater plötzlich dem Erhard so zugethan worden? — Ach, was kann ein schwaches Mägd-

lein thun, wenn alles so gewaltig auf den Kopf und das Herz zusammenstürmt! — Bleibet mir gut, liebe Mutter! — und denket, daß ich's redlich gemeynt, aber weiß es Gott, nicht anders gekonnt habe. Jetzo den einzigen Gefallen noch erweis't mir, und bittet Wilhelm, wenn er mich anders lieb gehabt, so soll er auf den Dienstag uns ein Gemslein zur Hochzeit schaffen. Es sind fünf Tage noch bis dahin, und ich wollte, daß es fünf Jahre würden, oder fünfzig; allein sie drängen mich, und der Vater zürnt, weil ich ewig zaudern möchte. Ich will aber nicht ein Bröcklein essen an dem Schmause, als von Wilhelms Jagd, und nichts trinken, als stillschweigend seine Gesundheit; das soll mein Abschied seyn, von der lieben vorigen Zeit! —"

„O wie brannte mir das Herz ob des Mägdleins Balsamworten! Ich ergriff mein Jagdzeug ohne Verzug, mit aller Liebesgewalt, die mich je durchdrungen hatte. Wie Schnuppen fiel es ab von meinen Augen und von meiner Brust. Anstatt Ergebung und Geduld, fühlt' ich Kampflust

und Lebensmuth. Hätte Gertrud verlangt, daß ich den Erhard niederstrecke, sogleich wär' ich hingeflogen. — Thun, was sie begehrt! — war all mein Gedanke, mein Ziel, mein Glück. — Ich stürmte geräuschvoll zur Hinterthür hinaus, und als ich um die Hausesecke lief, sah Gertrud, von dem Tosen aufgeschreckt, durch das Fensterlein, und jubelnd rief ich ihr zu: da geh' ich schon! — aber feuerroth schlug sie die Augen nieder, und stand wie versteinert. —"

„Es war gut, kam mir nicht der Ziegenhirt, mit seinen Geißen in den Schuß. Ich dachte nichts, als Gemsen für Gertrud, und hätte mitten in die Dorfherde gepülvert. Rasch klomm ich an den Freyberg hinauf, und nach einer Stunde lag ich schon im Anschlag, um ein prächtiges Jahrthier wegzupürschen, als ich erst bemerkte, daß ich noch gar nicht den Hahn aufgezogen, und plötzlich mich besann, daß ich nicht einmal geladen habe."

„Demnach mußt' ich freylich die Büchse zu Boden stellen, und mich ordentlich wieder als

ein Mensch gebärden, und die Ladung besorgen. Aber nicht lange, so hatt' ich das Gemsrudel von neuem erschlichen, und ein fettes, zierliches Thier fiel tod über die Fluh hinaus in die Tiefe. —"

„Vor Freuden verlor ich abermals den Kopf, und anstatt säuberlich hinab zu klettern, wo ich hergekommen, hastet' ich an dem gähen Felsenhang in Sätzen von Vorsprung zu Vorsprung, des geradesten Zuges nach meiner Beute hin, und als ich auf das unterste Felsenbord kam, entschlüpfte mir in meinem Ungestüm der Fuß; ich wendete, schon im Fallen, mich halb noch um, weil ich für die Faust einen Anhalt hoffte, und indem kam ich so schwer und unglücklich zwischen Steintrümmer zu Boden, daß ich mein Bein zerbrach, und mich nicht von der Stelle rühren konnte."

„Schmerz und Schreck und Erschöpfung von der ganzen übereilten Kraft-Anstrengung ließen mich itzt in Bewußtlosigkeit sinken, und ich erwachte nur unter den Händen von zwey hülfrei-

chen Menschen wieder, die beynahe mich zu neuer Ohnmacht erschreckten. — Es war Heinrich, Gertruds Vater, und die treuherzige Tochter selbst! —“

„Von meiner Mutter mit gerührter Seele wieder heimgekehrt, hatte Gertrud in einer unbegreiflichen Bangigkeit den alten Heinrich gebeten mit ihr hinauszugehen, an den Freyberg, weil ich nun hingestiegen, eine Gemse zur bevorstehenden Hochzeit zu schießen. Heinrich fand den Grund wenig einleuchtend; aber da der Nachmittag schön war, und Erhard nicht zugegen, schien ihm rathsam, seiner Tochter zu willfahren, damit sie nicht in ihrem seltsamen Eifer allein in's Freye stürme, und das Aussehen bekomme, mir nachzuschleichen. Beide wandeln also den Fußpfad heraus, und nicht lange, so hören sie meinen Schuß, und sehen die Gemse herunterstürzen. Gertrud will durchaus auf die Stelle hin; der Vater hat nichts dagegen; sie dringen durch ein Gebüsch ein paar hundert Schritte weit, und als sie zu dem Platze des Wildes kommen,

erblicken sie mich, den unbedächtigen Jäger, blaß und wie tod, drey Klafter weit von dem Gemslein auf der Erde, und meinen Fuß in eine Steinspalte geklemmt. —“

„Gertrud zuerst flog mit dem Schrey des Entsetzens neben mich her, und nannte sich, verzweifelnd, meine Mörderin, meine treulose Seelenbraut. Aus ihrem Herzen brach mit unaufhaltsamer Gewalt die Liebe, welche sie mir einst gehegt, und von der sie weniger noch verstanden, als ich selbst. Heinrich suchte vergebens erst nur sie zu beruhigen, und von meiner Leiche sie hinwegzureissen. Aber ein glücklicher Gedanke giebt ihm ein, seine Tochter mit dem Vorgeben aufzurichten, daß ich gewiß nur in Ohnmacht liege, von dem entsetzlichen Falle, und daß man vor allem streben müße, mich zum Bewußtseyn zu bringen. Mit dieser Hoffnung will er die Tochter um Hülfe nach dem Dörflein senden, aber sie thut keinen Wank, sie will mich nicht einen Augenblick verlassen, und endlich machen die Zwey mein gebrochenes Bein zwischen

den Felsstücken los, besprengen mir das Gesicht mit Wasser, aus einem nahen Quell, öffnen mir die Halsbinde, und reiben und pflegen mich bis ich die Augen aufschlage, und eine heiße Freudenthräne von Gertrud auf meiner Wange mir das erste Gefühl des erhaltenen Lebens giebt."

„O, schon damals, sobald ich meinen Rettungsengel erkannte, und ein Stich durch das Herz vorüber war, sagt' ich mir: glücklicher Sturz in ihren Arm! konnt' ich da nicht leben, so sterb' ich nun da! — Der Schmerz nämlich, und der Durst und die Ermattung ließen mich glauben, daß ich an meinem Todeskampfe sey, und ich bot, ohne reden zu können, Gertrud meine Hand, um versöhnt und dankbar von ihr Abschied zu nehmen. Sie aber drückte die hingehaltne weinend an ihre Brust."

„In diesem schönen Augenblicke brach ein wildes Aha! durch die Büsche zu meinem Ohr, und alsobald erschien der geputzte Bräutigam Erhard, und recht höhnisch auf seinen Stock gelehnt, und mit feinem Puderkopfe nickend,

schrie er noch zweymal kreischend: aha! aha! — Dann schritt er, die Achseln wechselsweise vorschiebend, in hochmüthigem Gange vollends an uns her, und überschwemmte dann Braut und Schwiegervater mit einem Strome von Vorwürfen.“

„Schöne Geschichte! — sauberes Volk! sprach er ungefähr, — mich läßt man laufen, und die Geiger zur Hochzeit bestellen, und hält derweile hier einen Buhlfreund im Arm! — Ey, ey, der feine Herr Vater ist ja selbst zur Hand! — Etwa Schildwache wohl, daß der dumme Bräutigam nicht auf die Sprünge komme! — Nu wahrhaftig, Jungfer Braut, sie hat mich nicht betrogen! So pfiffig sind wir auch, ihre alte Liebschaft auszuwittern. — Was der Oheim Friedel sich wundern wird! — O ja, dem lieben jungen Brautpaar alles vermacht! alles geschenkt! — Nun, nun, wir wollen ihm die Augen wohl noch öffnen! Beßtens empfohlen, beßtens empfohlen! —“

„In diesem Tone, trotz aller Zwischenreden und Besänftigungsworte Heinrichs, und trotz

dem Blicke der heitern Unschuld von Gertrud, fuhr Erhard ein Weilchen fort, und noch auf diesen Tag weiß ich nicht, ob der Fant sich getäuscht hat über unsre vertrauliche Stellung, oder ob er den Anlaß zum Bruche vom Zaun gerissen, und gleich einen Plan darauf baute, bey Oheim Friedel allein in das Testament zu kommen."

„Genug, der Windbeutel lief spornstreichs davon; Heinrich war ganz verblüfft, und Gertrud sandt' ihm einen Blick von jungfräulichem Selbstgefühl nach, den ich gern als den Anfang einer billigen Verachtung des Lieblosen mir deutete. —"

„Vater Heinrich rufte nach einem Weilchen Leute herbey, welche mich heimtragen halfen, und Gertrud wich nicht von meiner Seite, bis sie mich meiner jammernden Mutter in meinem Kämmerlein auf die Seele gebunden, und mit dem herzlichsten Tone der Theilnahme verheißen, über den Tag mich selber zu verpflegen, so lang, und so getreu und freudig, als nur eine Braut

ihren Geliebten. Ein Wundarzt wurde nicht vor dem folgenden Morgen herbeygeschafft, weil in unserm Dorfe noch gar keiner wohnte. Langweilig und schmerzhaft war die Kur, oder besser gesagt, die Verpfuschung, der ich mich unterziehen mußte. Manchmal schon ist mir gesagt worden, ich hätte wohl können hergestellt werden, wenn ein recht geschickter Mann die Einrichtung vorgenommen hätte. Doch war ich auf meinem Schmerzenslager glücklich ohne das, denn Gertrud kam jeden Tag schon früh, und verließ mich niemals länger als Viertelstunden, und widerstrebte mit eisernem Willen ihrem Vater, der diese Verpflegung bedenklich fand."

„Wie? sagte sie, — Wilhelm, in seiner Herzensgüte, da er mich doch zuerst und immer treu und aufrichtig geliebt, wollte zu meiner Hochzeit mit einem hergelaufnen Schalke, mir die Prachtschüssel mit Lebensgefahr herunter holen; und nun, da er unglücklich ward, sollt' ich ihm nicht meine Hülfe, meine Dankbarkeit, meine alte Freundschaft gewähren? — Das sey ferne

von mir! Ich habe nun gesehen, wie schlechtes der Erhard von mir glauben kann, und wie nichtswürdig er meinen wackern Vater behandelt, und wie eigennützig er nur an sich selber denkt! Gehet mir fort mit dem armseligen Menschen, der nichts als schmeicheln kann!“

„Zu meinem Glücke war Erhard nicht des Sinnes, sein plumpes Benehmen wieder gut zu machen. Er hatte sich klüglich von dem Platze meines Sturzes ungesäumt zu dem reichen Oheim begeben, sich klagend als einen schändlich-Angeführten dargestellt, und den Unwillen des empfindlichen, schwerkranken Mannes dergestalt aufgeregt, daß Heinrich, welcher sich anmelden ließ, um die Wahrheit zu berichten, gar nicht vorgelassen, und vielmehr mit Spott seiner Wege verwiesen ward. Friedel fertigte jetzt seinen letzten Willen zu Gunsten des alleinigen Erhard aus, und ward dann bald so schwach, daß, obgleich er noch ein paar Wochen lebte, doch keine Frage mehr von Verständigung und Aufklärung über das Geschehene, bey ihm seyn konnte. Der

Greis starb hin, und Erhard lachte in die Faust, als nun er allein die Schlüssel zu Haus und Kasten bekam, und hinter sich zumachen durfte. Nicht ein einziges Mal mehr zeigt' er sich bey Heinrich oder Gertrud. Lustig ließ er seine Bündel schnüren, gab Friedels Güter in Pacht, und verreiste mit vielem Gepräng' in die Fremde, aus der er hergekommen."

„Ich aber genas allmählig von meinem Beinbruche, und bestellte nicht ohne Thränen ein paar Krücken, um durch den Rest meines Lebens zum Grabe zu wanken. Es schien mir Glückes genug, daß Gertrud so liebevoll mich verpflegt. Ich hätte nicht den Muth gehabt, ihr einen lahmgewordenen Gemsjäger, der von Haus her arm, und vor der Hand untüchtig war, sein Brod zu verdienen, als Ehemann anzubieten. Aber endlich legte sich meine gütige Mutter in das Mittel, und ihren offnen Fragen und ihrem entschlossenen Zureden gelang es zuletzt, daß Gertrud verrieth, sie halte sich verbunden mir lebenslang getreu zu seyn, und daß ich dann

den Muth faßte mich hinzustellen und zu fragen: willst du mich?"

„Es war mir eine Himmelfahrt, als Gertrud unverhohlen ihr Ja vernehmen ließ, als der alte Heinrich sich meiner erbarmte, als wir den Hochzeittag bestimmten, und hier in Heinrichs Hütte vertraulich zusammenzogen. Ich verehrte Niklaus, dem geschwornen Freyjäger, all mein Jagdgeräthe, und er schaffte zum Hochzeitschmause das fetteste Thier des ganzen Freybergs, und ein Wild von seiner eigenen Jagd obendrein. Wir gewannen uns alle täglich lieber, und mit Heinrichs Habe fanden wir zu leben, denn Gertrud war fleißig und sparsam, und Heinrich brannte Wasser. Ich aber lernt' es in Kurzem auch, ich lernte Korbflechten, ich lernte die Pfeife spielen, ich ward hübsch ordentlich, und Gertrud machte mich täglich besser."

„Das ist die Geschichte meines Beinbruchs und meines glücklichen Sturzes. Wollte Gott, es stürzte niemand anders, wenn er den Unfall, zu stürzen, hat! —"

Das Eyerlesen.

Hinter einem großen und wohlgebauten Dorfe, das wir Bühl nennen wollen, liegt an der Sonnseite des lieblichsten Alpenthales in unserm Schweizerlande die stattliche Brausmühle, die von dem herabschießenden Brausbach den Namen hat. Sie gehörte vor einigen Jahren dem Brausmüller Adam, und ist jetzt in die Hand des freundlichen und wackern Heinrichs gekommen, der ein armer Bursche war, und mit Laufen am Eyerlesen sich Adams Tochter, die hübsche Lisabeth, samt Mühle, Speicher und Hofstatt, alles an einem einzigen Morgen erworben hat.

So geringfügig nun außerhalb Bühl die ganze Begebenheit scheinen mag, dem Freunde

der vaterländischen Sitte bietet sie doch ein anmuthiges Bildchen dar, zu dessen Betrachtung er wohl einen Augenblick sich abmüßigen dürfte, wenn wir ihm verheißen, so rasch als möglich den idyllischen Umriß hinzuwerfen.

Adam, der Brausmüller, war ein ehrenfester, wohlhabender und kluger Mann von vier und sechzig Jahren, als sein frommes Töchterlein zurückkam aus dem Hause seiner verstorbenen Base, bey der es nach dem Hinscheid seiner Mutter nun sieben Jahre lang war verpflegt und erzogen worden. — Die sieben Jahre aber hatten aus Lischen, dem muthwilligen Kinde, Lisabeth die schöne, sittsame Jungfrau gebildet; und der Vater, nicht ohne freudigen Stolz, führte sie festlich in sein stilles, reinliches Heimwesen, wo sie zu walten und wirken an ihrer Mutter Statt alsobald eingesetzt ward.

Mit Lisabeth kehrte Leben und Fröhlichkeit in die Mühle. Zwey fleißige Knechte, Heinrich und Wolfgang, schienen fleißiger zu werden, und zwey flinke Lehrjungen, Hans und Jost, wurden

rühriger. Von früh bis spät klang in das einförmige Klippklapp des Mühlenrades ein munteres Lied, und zwischen den Mahlgängen wurde mehr gesprungen als ordentlich hingeschritten, und vollends mit den Rossen und dem Wagen gab's ein rasches, über die Maaßen gewaltiges Treiben. — Das Uhrwerk der Mühle schien eine zweyte Feder, und die mechanischen Figürchen der Mühlknappen schienen recht eigentlich ein Herz zu bekommen.

Das alles geschah durch die schönen Augen, durch das heitere Wesen, durch die freundlichen gutmüthigen Reden der schönen Lisabeth. Sie war immer zu Hause, stand allem vor, übernahm, was einer Müllersfrau obliegen kann, und erleichterte den Vater so redlich in allem, was Aufsicht und Rechnung heißt, daß er nachgerade zu seiner alten unbewölkten Laune kam, und wieder so bequem, so behaglich sich fühlen konnte, als da sein biederes Weib ihm noch helfend zur Seite gestanden.

Auf Heinrich und Wolfgang indessen machte

Lisabeth einen andern noch ungleich tiefern Eindruck. Sie waren beyde jetzt nahe daran, Meister zu werden, und beyden lag am Herzen, auf eine geschickte, haushälterische, und allenfalls hübsche, wohlhabende Meisterfrau zu denken. Wolfgang sollte gemeinsam mit einem Bruder die Mühle seines Vaters antreten, und ein kluger, gewinnliebender Bursche, wie er war, kam es ihm recht wie gerufen, daß er um Lisabeth sich bewerben, und durch ihre reichliche Mitgift hoffen konnte, seinen Bruder auszukaufen, oder eigenhändig und allein die Mühle des alten Adams zu übernehmen, wo die Aussicht zum Fortkommen ganz vortrefflich war. — Mit Heinrich stand es noch um ein großes dringlicher. Sein Vater, auch ein Müller, war durch Verlüste ganz heruntergekommen, und konnte vielleicht kein halbes Jahr mehr seine Mühle behaupten, wenn der Sohn ihm nicht beysprang, und entweder Geld oder doch Vertrauen bey seinen Gläubigern schaffte. Dennoch muß dem ehrlichen Heinrich nachgesagt werden, daß er weniger an diese Vortheile, als

an Lischens eigene Holdseligkeit dachte, und oft in seinem Herzen sprach: „für mich, sie selbst, für meinen Vater das Geld, so ist uns allen geholfen! —“

Es konnte bey dieser Lage der Sachen keine zwey Monate anstehen, so gab es in der Brausmühle die mannigfaltigsten Veränderungen. Nichts Gefährliches zwar und nichts Auffallendes gieng vor; aber in der Stille bereiteten sich Verhältnisse, Pläne, Wünsche, Unternehmungen, die vielleicht alles hätten unter sich über sich geworfen, wenn nicht Einfachheit, Geradheit und Arglosigkeit in allen, oder doch in drey Viertheilen der Gemüther vorgeherrscht hätten.

Wolfgang mochte von allen der Schlauste und Eigennützigste seyn; aber darum war er auch klug genug seine Schlauheit zu vertuschen. Er höfelte der schönen Lisabeth, und nahte sich ihr dreist, wo er nur konnte. Die Pfeife ward jetzt immer in der Küche angezündet, und wenn Korn ankam, oder Mehl weggieng, so sprang er jedesmal eigens in die Stube hinauf, um anschreiben

zu

zu lassen, und wartete nie bis am Abend, wo nachgerechnet ward; denn, sagte er, wie leicht ist eine Zahl vergessen! und nachher, wenn etwas gefehlt ist, so mag's der Kuckuk erklauben! — Es ist aber anzumerken, daß meistens Lisabeth es war, die in der Stube an die Schiefertafel schrieb, was die Knappen zu verzeichnen brachten.

Heinrich erspähete bald, welche Absichten bey Wolfgang im Spiele waren. — Sein liebendes Auge ward geschärft, und der Verfall seiner häuslichen Umstände, die Besorgniß vor dem reichern Mitbewerber, und natürliche Bescheidenheit machten ihn zurückhaltender in seinem Benehmen gegen die geliebte Meisterstochter. Aber mit stiller Aufmerksamkeit war er ihr gegenwärtig vom Morgen bis zum Abend, ohne doch vor ihr Angesicht zu treten, ehe das Essen, oder das Dorfen im Zwielicht zugleich mit Wolfgang ihm den offenen Zutritt vergönnte.

Lischen indeß merkte bald, wer ihm Holz in die Küche getragen, wer ihm die Waschzuber vollgefüllt, wer seine fünfzehn Nelkenstöcke be-

gossen, wer am Sonntag ihm einen Blumenstrauß vor das Fenster gelegt, oder sonst ihm hier und dort ein Zeichen des Andenkens bereitet habe. Und obwohl es weibliche Herzen giebt, die nur einem kühnen, aber offnen, siegversicherten, etwas herrischen Angriff sich ergeben mögen, so fehlt es doch auch an solchen nicht, die einer stillen, innigen, schüchternen, aber tiefgegründeten Huldigung lieber entgegen kommen. Darum ist alles gesagt, wenn wir sagen, daß Lischen von der letztern Sinnesart war, und in Wolfgang etwas Zudringliches, etwas Kaltberechnetes ahndete, wovor es unwillkührlich zurückbeugen mußte.

Der Vater war nicht, wie so viele Väter, die gar nicht begreifen wollen, daß ein Licht, tagtäglich über Schießpulver gehalten, endlich wohl es zum Entzünden bringt. Er fand es sehr begreiflich, daß die zwey Mühlknappen sein schmuckes Töchterlein eifrig in's Auge faßten, und daß Lisabeth die rüstigen Jünglinge nicht ganz übersehen würde. Dennoch ließ er allem

seinen Lauf. Ihm schien in alter Einfalt eine Müllerstochter gerade gut für einen Müllermeister, und weil seine Gesellen ihm als rechtliche und fleißige Leute sich bewährt hatten, so wollt' er's darauf ankommen lassen, ob im Himmel, wo die Ehen geschlossen würden, eine für sein Lischen mit Wolfgang oder mit Heinrich zu Stande käme. Zwar fand er Heinrich ein wenig blöde, und der verschuldete Vater desselben ließ ihn nichts Erfreuliches hoffen; aber dennoch sollte Lischen ein freyes Herz behalten, zu der Wahl, die ihm aufgeschlossen war, und nur ein zufällig hingeworfenes Wort mußte dann und wann auf die Vorzüge Wolfgangs ein günstiges Streiflicht werfen. — „Je nun, — hieß es etwa, — der Wolfgang kann sich setzen, und ordentlich warm! — Sein Bruder wird's auch nicht lange machen, er ist so schwach und bleich; — der Wolfgang kann's aber ohne ihn, denn er ist gescheut und hat das Handwerk los, und gesund ist er auch, ist früh auf und hat Freude zur Arbeit. —"

Ueber den Heinrich pflegte Vater Adam zu

schweigen, und es kam dem ehrlichen Jungen wohl, daß desto häufiger Lischens Herz von ihm sprach, denn sonst wär' er viel, wäre sehr viel zu kurz gekommen. —

Unter diesen Verhältnissen hatte sich der Winter eingefunden, und immer mehr setzte nun Wolfgang bey Vater Adam, Heinrich bey der theuern Lisabeth, und Lischen bey den Dreyen zugleich — wie man zu sagen pflegt — einen Stein in das Bret. Man saß des Abends und an Sonntagen länger beysammen, man erzählte Mährchen und Schwänke, man vertrieb die Zeit mit einem Spiele, und alles brachte die Leutchen mehr an einander, jetzt in Vertrauen und Hoffnung, jetzt in Eifersucht und Besorgniß. Eine gewisse Spannung indeß war nicht zu verkennen, denn bald fürchtete man das wechselseitige Schweigen, und bald noch lebhafter das Sprechen. Wenn nicht unbefangen die Lehrbursche, Hans und Jost, mitunter einen tüchtigen Spaß gemacht, so wäre die Unterhaltung manchmal erstorben, und vor lauter Achtsamkeit und

Artigkeit matt und zerstreut und unartig geworden.

Aber diese zwangvolle Haltung konnte nicht auf die Länge dauern, denn die Gemüther der Theilnehmenden waren nicht so versteckt, daß nicht bald sich ein Ausweg gefunden.

Als der Eintritt des lustigen Frühlings wieder die Herzen erhob, wagte fast auf den nämlichen Tag Wolfgang bey dem Vater und Heinrich bey der Tochter einen wohlgestellten Antrag, der alles in's Gleis bringen sollte. Wolfgang sprach wie ein Buch, und Heinrich wie ein — Verliebter; Wolfgang mit zierlichen Worten, Heinrich mit zärtlichen Blicken; und Beide fanden Gehör, denn der Verstand des Vaters billigte den Einen, und das Herz des Töchterleins den Andern. Der Vater kam zu der Tochter, und brachte mit großer Freundlichkeit das Ansuchen Wolfgangs auf die Bahn, als Lischen beweglich und mit süßer Bescheidenheit die Bitte des wackern Heinrichs entgegen setzte. Lebhaft genung wurde jetzt gestritten über den Vorzug der willkommenen Bewerber,

Und weder die sonnenklare Rechnung des Vaters, noch die seelenwarme Schilderung des Töchterchens trug entschieden den Sieg davon. Ein wenig Geduld noch, mein Beßter! war die Antwort, mit welcher Wolfgang und Heinrich, jeder von seinem Schutz-Patron einstweilen vertröstet wurde; aber Beide, voll brennender Ungeduld, schickten sich in diese Geduld gar wunderlich.

Unterdessen war der Frühling vorgerückt, und und man fieng an, von dem nahenden Oster-Montag und dem fröhlichen Feste des Eyerlesens zu sprechen. Von alter Zeit her pflegen nämlich die Müller, — und wohl auch andere Handwerker, — an verschiedenen Orten der Schweiz den Schluß der Fasten auf den genannten Tag mit einem heitern Scherze zu feyern. Das Fleischessen fängt in der katholischen Kirche wieder an, und muthwillig wird den Eyern nun mitgespielt. Hundert und Eins, in langer Reihe auf den ebenen Boden geordnet, müßen von Einem, aus zwey Wettkämpfern, aufgelesen und in eine Wanne geworfen werden, indeß der Andere nach einem bestimm-

ten Ziele hinaus, und wieder zurückläuft. Wer von Beiden zuerst mit seiner Aufgabe fertig ist, der hat den Sieg errungen, und alles jubelt ihm zu, und irgend ein aufgesetzter Preis wird sein.

In diesem Jahre wollten Heinrich und Wolfgang zu Bühl das Beßte thun. Die Müller der Nachbarschaft waren eingeladen, und der alte Adam machte sich eine Lust daraus, für die Eyer, für den Abendtanz und für den Wein zu sorgen. Dreymal hatt' er weiland mit Werfen oder Laufen den Sieg errungen. Jetzt aber ließ er sich's gar nicht nehmen, die Wanne zu führen, in welche der Aufleser die gesammelten Eyer hinschmeissen sollte. Rückerinnerung an seine Jugend machte ihn fröhlich, und zum letztenmal gedachte er dem heiteren Feste beyzuwohnen. — „Wer weiß, sprach er, ob ich übers Jahr mich nur rühren kann. Aber Gottlob für diesen Ruck bin ich noch flink genug, daß ich mithalten darf, und es soll eine rechte Freude werden! —"

Am Abend vor dem Festtage, als schon alles für den folgenden Morgen angeordnet war, saß

man in gespannter Erwartung vor der Mühle zu Bühl beysammen, und freute sich der lauen herrlichen Frühlingszeit, und sprach von dem bevorstehenden Wettkampfe, und von dem Preise, den der Sieger sich zu versprechen hätte. — Die sämtlichen Müller der Gegend waren übereingekommen, ein schönes Mutterschaf und ein munteres Lämmchen einzusetzen, die des Kampfes gar wohl würdig schienen. Aber ungleich höher hatte sich Adam vorgenommen den Siegeslohn zu steigern, und jetzt in der traulichen Abendstille, da sein Herz recht guter Dinge war, nahm er Lischens niedliche Hand, und fieng zu Wolfgang und Heinrich mit Freymüthigkeit also zu sprechen an:

„Ihr zwey tüchtigen Gesellen da, wollt nun auf Morgen Euer Glück versuchen! Ihr habt beide mir redlich gedient, und im Laufe des Sommers denkt Ihr beide von mir zu scheiden, und auf eigene Hand unsern guten Beruf zu treiben. Es ist Euch beiden vorgekommen, daß ein wackeres Weib dann Eure Lust und Euer Nutzen wäre . . . . .“

Lischen zitterte hier, und seufzte tief. —

. . . „und beide habt Ihr da mein Lischen in aller Gebühr Euch auserfehen. Ich kann das Kind mit Ehren und freudiglich einem jeden von Euch überlassen. Es wird fromm und arbeitsam und treu das Seine thun. Aber weiß der Himmel, Beiden kann ich's nicht zugleich hingeben, und weh' thun mag ich niemand durch die Wahl. So lassen wir also den lieben Gott entscheiden, denn nichts begegnet von ungefähr! — Wolfgang und Heinrich loosen, wer da laufen und wer da lesen solle. Jeder wendet an, soviel er Kraft und Geschick hat. Ich schaffe, daß von Beiden weder Trug noch Hinterlist getrieben wird, und Lischen giebt gehorsam seine Hand, wo Sieg und Preis sich hingekehrt haben. — Seyd ihr's alle zufrieden so? —“

Unbeschreiblich sind die Gefühle, welche durch diesen unerwarteten Antrag in den Herzen der drey jungen Leute aufgeregt wurden. Ein allgemeines Schweigen erschreckte den ehrlichen Adam, der die einfachste Sache von der Welt zu verlan-

gen glaubte. Bey der Ruhe seines Gemüthes konnte er nicht begreifen, wie man nur einen Augenblick anstehen könne, dem Himmel einen Entscheid zu überlassen, den man sich nicht getraue selber und auf eigene Verantwortung durchzuführen.

„Ist denn das so unbillig?“ — fragte er endlich.

„O nein! nein! das freylich nicht!“ ertönte zur Antwort, „aber . . . aber . . . aber . . .“ und ein zweytes allgemeines Schweigen setzte den Vater nochmals in Verlegenheit.

„Ich merke wohl,“ sprach er jetzt, „es fürchtet ein Jedes, daß der Himmel ihm nicht günstig sey; und wenn das ist, so hat Manches ein bös Gewissen und ein groß Stück Eigensinn, und das taugt eben den Kuckuk nicht! — Ich hätte wohl auch so meine Gedanken von dem Ding, aber wenn ich, der Aelteste, der Vater, nicht nach meinem Kopfe fahren, und nicht gegen die Fügung von oben mich sträuben will, so könnt Ihr Jungen

Euch mit unterziehen, es wird nicht zum Sterben geh'n."

„Ein Zufall jedoch . . ." wollte behutsam Lischen nun einlenken, und behielt den Rest auf der Zunge.

„Was Zufall?" versetzte der Alte. „Ich sage: nichts von ungefähr! und sechszig Jahre hindurch hab' ich's richtig funden. Sind die zwey Bursche da rührig und gewandt, so werden sie den Zufall selber machen, und damit gut! und gebt mir die Hand Ihr zwey, daß ihr ohne Gefährde loosen und laufen und auflesen wollt! —"

Die beyden Mühlknappen entschlossen sich bald zu dem gelobenden Handschlag, und jeder hoffte des trefflichen Preises wegen ein Uebriges zu thun, und leichter als sonst sich den Sieg zu gewinnen. In banger Erwartung gieng alles nach den Betten, und während Adam schlief wie ein Windelkind, verbrachten in gar manigfaltigen Sorgen Lisabeth und Wolfgang und Hein-

rich eine Nacht, wie sie noch keine in ihrem ganzen Leben durchwachet hatten.

Der angehende Morgen fand alles schon früh in den Sprüngen zu dem fröhlichen Feste des Eyerlesens.

Von allen benachbarten Dörfern her kam stromsweise das Volk nach Bühl gezogen, um dem Schauspiel beyzuwohnen. Ein Dutzend Mühlknappen erschienen in ländlichem Schmucke, mit Sträußern auf dem Hut. Die Lehrjungen, Mehlsäcke in der Hand, fanden sich ein zum Dienste. Wer vorhatte zu tanzen, war zweyfach geputzt, aber geputzt war Alles, denn Lustbarkeit war verheißen für jedermann, und der Tag wallte prächtig herauf, und die Lerchlein stiegen lang vor der Sonne schon himmelwärts, und sahen unter Lobgesang sie kommen, als die Leute des Thales an den rosigen Gipfeln im Hochgebirg ihren einbrechenden Glanz von fern' erst ahndeten. Blumen und Herzen und Lippen giengen auf vor dem erquickenden Tageslicht, und der Morgen war da in all seiner Herrlichkeit.

Jetzt ward es auch lebendig und immer lebendiger in der stattlichen Brausmühle, vor welcher das Fest des Tages sich alsobald erheben sollte. Zwey Waldhornbläser, ein Querpfeifer, zwey Hoboisten, und in Ermanglung von Pauken, der Trommelschläger des Ortes, unter dem Befehl eines taktschlagenden Altmeisters vom Müller-Handwerk, zogen feyerlich zu der Wohnung des alten Adams, der als König des Tages höchlich verehrt wurde. Hinter dem Chor wandelten zwölf gepuderte Müllerjungen, mit aufgeschürzten Aermeln ohne Röcke, und mit grünen Leibbinden, in der Hand ihre halbgefüllten Mehlsäcke, die zur Erhaltung von Zucht und Anstand allen Köpfen, und Bäuchen und Knieen der Zuschauer spaßhafte Streiche drohten. Ihnen nach zog das bebänderte blumengeschmückte Mutterschaf samt dem hüpfenden Lamme, geführt an schneeweißen Bändern von zwey Mühlknappen in langschößigen Sonntagsröcken. Den Beschluß machten fünf zierliche Paare von Müllergesellen, die Hand in Hand nach dem Takte der Musik, frey von Rock und

Weste, hin und wieder besteckt mit rosenfarbnen Schleifen, die Hüte voll gelber Glockenblumen, die Beinkleider und die Strümpfe weiß, die Schuhe mit Silber beschnallt, gar würdiglich einherstolzirten.

Kein Mensch in ganz Bühl war zu Hause geblieben, als die Hoboen und die Waldhörner durch die Luft erklangen. Niemals sey der Zug so schön gewesen, versicherte männiglich von den Alten; und niemals werd' er schöner seyn, betheuerten die Jungen. Alles aber trabte mit bis auf den Hof der Brausmühle, und die freudigen Schulknaben erstiegen die Nußbäume, die rings das Haus umgaben, und wer den Brunnenstock, oder einen nahen Leiterwagen, oder das Dach des Speichers erklimmen konnte, der hatte den ersten Platz, und hielt sich für ein Glückskind und für beneidenswerth. —

Schön zu einem Halbkreise bildete sich jetzt der Zug, und als des Obermeisters Stab den Musikanten eine Pause gebot, erschien Adam, der Brausmüller, an dem mittelsten Fenster seiner

Mühle, begrüßte, mit abgezogener Pelzmütze vom schönsten Marder, die gar ehrenwerthe Versammlung, und fragte: „was ist dieser hübschen und wackern Leute Begehr? —“

Der Obermeister Ulrich trat feyerlich vor, und antwortete wie folget: „Es haben nach altem und gutem Gebrauch die ehrsamen Gesellen und die redlichen Lehrbursche des hochlöblichen Handwerks der Müller in allhiesiger Gegend, sich dießorts versammelt, ein festliches Eyerlesen abzuhalten, und bitten dermalen geziemend, daß der wohlachtbare Meister Adam, der Brausmüller zu Bühl, samt seinen ehrsamen Gesellen, Wolfgang und Heinrich, diesem ihrem Vornehmen beytreten, und abgerathener Maaßen allheute zu höchster Aufsicht, zu Lauf und Lesen geneigtest sich einfinden und darstellen möchten.“

In wohlgesetzten Worten genehmigte Meister Adam dieses erwünschte höfliche Gesuch; die Hörner und Hoboen, mit Trommel und Pfeife jubelten, das Fenster gieng zu, und über ein Kurzes trat Adam in seinem besten Ehren-Rocke heraus

zu der harrenden Versammlung, von den Burschen Hans und Jost, mit einer Wanne zwischen ihnen, alsobald begleitet. — Die Knappen Wolfgang und Heinrich aber, schön Lisabeth in ihrer Mitte, bildeten sein mäßiges Gefolge.

Ungesäumt ward alles, was zum Feste beförderlich war, nunmehr in's Werk gesetzt. Die beiden Meister boten sich gelobend ihre Hand, daß Ordnung, Recht und Billigkeit in allem gelten solle, und Ulrich gieng mit zwey der Knappen und mit zwey der Jungen nach dem abgelegnen Hause hin, das für den Läufer dieses Tages als das Ziel erkohren war. Es mußten dort vertraute Männer sitzen, um durch ihr Ehrenwort gewissenhaft auszusagen, ob der Läufer nach Schuldigkeit auf den bestimmten Platz gelangt. Den vertrauten Männern aber stand anmuthig Trank und Speise bereitet, daß nicht die Zeit ihnen gar zu lang und leer ausfalle, dieweil das Hübscheste der Feyer ihrem Blicke entzogen war.

Indessen sie denn wandelten, befahl der Brausmüller, daß ein Schragen für die Wanne hingestellt,

und daß die Eyer, die von Wolfgang und von Heinrich in geflochtnen Körbchen herbeygetragen worden, Schritt für Schritt von dem Schragen aus in die gerade Straße aneinander gereihet würden. Die Wanne auf dem Schragen erhielt eine Ladung Spreuer, damit nicht Ey um Ey darinnen zerplatze. Man schritt vorwärts und legte sorgfältig, nach Adams Gebot, einhundert und eins von den Eyern den Weg entlang in Bereitschaft. Zwey Kratten voll Eyer wurden Jost und Hans in die Hände gegeben, um frisch auf den Boden gelegt zu werden, so oft der Leser mit den geworfnen die Wanne verfehlen sollte. Das Volk ward in zwey Zeilen zur Rechten und Linken des Eyerfadens hingestellt, und ließ eine Gaße für den hin- und hereilenden Aufleser frey. Die zehn übrigen Müllerjungen mit den Mehlsäcken rannten vor dem geordneten Volke auf und ab, und schlugen die Säcke auf den Kopf, oder den Leib oder die Beine von jedem, der unbescheiden sich hervordrängte, oder sonst sich ungebärdig anstellen mochte. Die Mühlknappen

endlich vertheilten sich allenthalben umher, wo es nöthig schien, Aufsicht zu halten, und die zwey mit dem Schafe und dem Lamme pflanzten sich hinter Adam, der an der Wanne stand, neben Lisabeth, welche bleich und besorgt zur Seite hielt, weil der Vater ausdrücklich begehrt hatte, daß sie Zeuge sey, wie gerecht und ordentlich alles von Statten gehe.

Nach anderthalb Viertelstunden war die Eyer-Reihe gelegt, und bald kamen auch die zwey Lehrbursche, die mit Ulrich abgegangen, wieder zurück, und meldeten, daß jener, samt den Mühlknappen bey dem Zielhaus an Ort und Stelle sey.

Alsofort gab Vater Adam das Zeichen, daß der Wettkampf beginnen solle.

Die Musik ertönte zu seiner Linken auf das lustigste; Wolfgang und Heinrich traten vor den Schragen, der nicht ohne Laub- und Blumen-Schmuck war; Lischen sah bebend empor, und Adam hielt in der Hand die zwey verhängnißvollen Loose, die den Läufer und den Aufleser bestimmen sollten. — Beyde Gesellen jedoch muß-

ten vor allem aus sich die Hände geben, und feyerlich betheuern, daß sie redlich den Kampf bestehen, und keiner dem andern feindselig den Sieg in der Folgezeit nachtragen werde. Darauf zogen sie Beide zugleich an den aufgehobenen Halmen, und Wolfgang mit dem kürzern ward zum Auflesen, Heinrich durch den längern zum Laufen erwählt.

Noch einmal spielten die Musikanten in langsamem Takt einen feyerlichen Marsch. Die Jungen mit den Mehlsäcken puderten rechts und links in die Leute, daß es Staubwolken und Gelächter ohne Maaß absetzte. Heinrich und Wolfgang schritten in freyem Lockenhaar, ohne Rock, aber mit blauen Schärpen und sonst auf alle Art herausgeputzt durch die offene Gasse. Mit seiner Rechten hielt der Leser den Läufer, und sie giengen so, daß die Eyer-Reihe stets unter ihren verschlungenen Händen in der Mitte zwischen ihren auftretenden Füßen blieb. Vor ihnen her zogen die zwey Knaben mit den Eyer-Kratten, und hintendrein giengen die beyden ältesten Mühl-

knappen, um den Scheidepunkt der zwey Wettkämpfer zu bestimmen.

„Hier!“ riefen die Knappen, — und im Nu flog Heinrich die Straße hinaus, und bückte sich Wolfgang, um das hundert und erste der Eyer zu heben.

Ein gar fröhlicher Marsch wurde jetzt geblasen, und die Trommel fuhr närrisch mit allerley Wirbeln dazwischen. Heinrich schlug dreymal ein Rad, um seine Freudigkeit zu bezeugen, und Wolfgang lief mit dem Ey nach der Wanne, die von Adam zum Empfang emporgehalten ward, und plötzlich warf er es unter dem gehobnen Beine hindurch weit über die Mühle hinaus, um seine Freudigkeit zum Siege kraftvoll anzudeuten. —

Das verschleuderte Ey ward von Jost ersetzt, und nun schwirrte der Aufleser im Hui zurück, und hob es von neuem, und jagte nach der Wanne hin, und warf es auf zwanzig Schritte hinein, daß dem ehrlichen Adam die Spreu in die Haare stob, und Lischen ein Stich durch die Seele gieng.

Nicht umsonst hatte sich Adam den Platz bey der Wanne gewählt. Er konnte zum wenigsten hier sorgen, daß nicht durch Ungeschicklichkeit im Auffangen allzuviel Eyer nebenhin und für den Werfer verloren giengen; denn jedes Ey, das nicht wenigstens auf den Rand der Wanne traf, mußte durch ein frisches, an dem Platze, wo es gelegen, gutgemacht werden, und verzögerte den Sieg des Auflesers um ein merkliches. Aber bald ward der ehrliche Adam für seine Mühe abscheulich belohnt. Ein Ey flog ihm grad' auf die Rechte, mit der er die Wanne zu hoch gen Himmel hob, und nicht lange, so platzt' ein anderes auf dem Hinterrande, daß die hochstehende Hemdkrause an seiner Brust ganz jämmerlich betupft und gestrichelt wurde.

Nichtsdestoweniger hielt er redlich Stich, und am Ende war er der erste, der den Straßenjungen in's Gelächter half, wenn wieder ein Mißwurf ihm Noth und Jammer brachte. Nur selten indeß ward anfangs die Wanne verfehlt. Allein je näher die Eyer zu tragen waren, desto häufi-

ger schien Wolfgang vorbey zu schleudern. Er sah nun deutlicher und mit errathendem Ingrimm über die Ursache, das Gesicht der bleichgewordenen Lisabeth, und Vater Adam hörte mitten im Auffangen einen Seufzer von seinem holden Töchterlein, und rückte ganz unwillkührlich rechts und ließ sich das Ey entgehen, das im schwirrenden Anfluge war.

„Du Zeter-Mädchen!“ — dacht' er ein paarmal, — „hätt' ich dich nur nicht auf den Platz gebracht! —“

Aber das Ziel, nach welchem Heinrich laufen mußte, war denn doch auch so nahe nicht, und Heinrich hatte den Anlauf so rasch genommen, daß halbweges schon ihm bange ward um seinen Athem, und er den eifrigen Schritt um ein kleines bändigen mußte. — „Für Lisabeth, für Lisabeth!“ rief er sich zu. Dann nahm er abermals Sätze, wie ein Steinbock vor dem Jäger sie nimmt, und über ein Weilchen war er schon im Gesichte des Zieles, wo sich Ulrich mit den

Mühlknappen vor dem Hauſ' in einer Hagebuch-Laube zechend gelagert hatte.

„Potz alle Wunder!“ — rief Ulrich, — „der Burſche kömmt ordentlich bogensweiſ' aus einer Haubitze heran. Da ſind wir des Lebens nicht ſicher!“

Die zwey Müller-Geſellen erhoben ein zuſtimmendes Lachen; und kaum hatten ſie für den Renner ein Glas gefüllt, ſo berührt' er keuchend die Schwelle des Hauſes, daß die vorgetretene Wirthin um ſieben Schritte rückwärts fuhr; und nichts, als ein: „Grüß euch Gott!“ bracht' er vor — und im Sturme macht' er rechtsumkehrt, und ohne die Erfriſchung des eingeſchenkten Weines ſchnob er zurück gen Bühl, und ließ Meiſter Ulrich in ſchweigendem Erſtaunen an dem Zechtiſche in der Hagebuchlaube. —

Doch nicht mit läßiger Hand hatte derweilen ſich Wolfgang herumgetummelt. Kaum waren noch fünfzehn Eyer aufzuleſen, und Alles wollte wetten, daß er gewinnen müße, als plötzlich von den Aeſten der Bäume, wo die Schuljugend ſich

hingesiedelt, ein lärmendes Jauchzen erklang, und ausgestreckte Finger und vorgereckte Hälse nach der Ferne hin, das Erscheinen des rückkehrenden Läufers zu verstehen gaben. Da nahm Wolfgang mit all seiner Kraft sich zusammen, und hob Ey um Ey, und warf ein Dutzend, nun aus der Nähe schon, so gemessen in die Wanne hin, daß der Sieg ihm gar nicht mehr entgehen konnte. Nur noch drey von den Eyern lagen, als die schöne Lisabeth plötzlich vor Wehmuth in einen Strom von Thränen ausbrach, und mit vorgehaltenem Tuche so rasch von der Seite des Vaters in das Haus verschwand, daß Ihm sowohl als dem auflesenden Wolfgang ein Schreck in die Glieder fuhr, und zweymal das dritte der übrigen Eyer zur Erde fiel, und zweymal ersetzt werden mußte, und mitten darüber im Sause der glühende Heinrich durch die offene Gasse der Zuschauer bis an den Schragen flog, und halbtodt sich mit dem Kopf und den Armen darauf hinwarf, und bleich und wortlos eine Zeit lang da liegen blieb.

Es war gut, daß in diesem Augenblicke ein Chorus der Musikanten, und ein allgemeines Beyfallrufen des Volkes den Aerger und die Verlegenheit und die Besorgnisse des alten Adams und des überwundenen Wolfgangs überstimmte, und nicht emporkommen ließ. Recht an der Pforte des Sieges fand Wolfgang sich doppelt empfindlich geschlagen, und Adam einerseits bekümmert um die verschwundene Tochter, war andrerseits im Aerger über das Mißgeschick, das jetzt ihm Heinrich zum Tochtermanne bescherte, und konnte gar nicht begreifen, daß dem Himmel etwas anderes gefallen, als er sich ganz im Stillen gehofft und eingebildet hatte.

Gleichwohl mußte der Sache nun ihr Lauf gelassen werden, und nicht ohne Mitleid mit dem athemlosen flammend-erhitzten Läufer hob Adam ihn empor von dem bekränzten Schragen, und rief ihn laut zum Sieger aus, und befahl, daß Schaf und Lamm ihm feyerlich übergeben würden. Alle Mühlknappen und Müllerjungen drängten sich glückwünschend herbey; man warf ihm

Blumen zu, und freundliche Blicke zu, und Lobsprüche zu. Wolfgang schlich sich ergrimmt und mürrisch seitab, und sann, ob er nicht alles ungültig machen könne, während Adam sich herzhaft zusammennahm und sich stärkte, sein Wort zu halten, und es über seinen Verdruß zu bringen vermochte, dem auflebenden Heinrich zuzuflüstern: „Heinrich, es bleibt dabey! In Gottes Namen! —“

Aber drinnen in der Mühle war inzwischen Angst und Herzenleid. Die betrübte Lisabeth hatte sich verbergend eingeschlossen in ihr Kämmerlein, und brach in ein lautes unaussprechlich betrübtes Weinen aus, als sie jetzt durch alle geschloßnen Fenster und Thüren hindurch den Jubel des ausgerufenen Sieges vernahm. Es mußte ja Wolfgang seyn, der ihn errungen hatte, denn nur drey elende Eyer noch hatt' er zu werfen gehabt, als es dem Mägdlein schwarz geworden vor den Augen, und halbverzweifelt es von dem Kampfplatze nach dem Hause gestürzt. O wie gut und hübsch und verständig kam jetzt Heinrich der

Verlorne dem inniglieбenden Kinde vor. „Warum mußt' er das Loos des Läufers ziehen? — und gewiß ist er gefallen auf der Straße! und wie weit war das Laufziel abgelegen! Ach, daß ich so leichtsinnig mich bereden ließ, des schlauen Gewinners zu seyn! —“

Unter diesen Klagen ertönte draußen vor der Thüre des Kämmerleins der Tritt von den herschreitenden Männern, und ein klopfender Finger, und Adams Frage: „bist du hier, mein Kind!“ gab der weinenden Jungfrau das Zeichen des vollendeten Jammers, in den sie zu versinken glaubte. — „Daß ich doch sterbenskrank wäre,“ — seufzte bey sich selber die Geängstigte; — aber zum zweyten- und drittenmal klopfte der Vater, und mit zagender Stimme rief er jetzt: „um des Himmelswillen, mein Kind, ist dir weh? hast du nicht Kraft mehr aufzustehen?“ — Da zog Lischen den Riegel zurück, und Adam öffnete und sprach, „fasse Muth, mein Liebes, der Himmel weiß wohl, was uns Allen das Beste ist!“ — und alsbald stürzte Heinrich herein und umschlang

die Geliebte mit dem Stummseyn und mit den Thränen des Entzückens, und Lischen glaubte Thränen der Scheidung, und das Schweigen des überwältigenden Schmerzes zu sehen, und fiel ohne Bewußtseyn in die Arme des Ersehnten.

Da nahte sich der Vater mit kosenden Trostesworten, und Heinrich, ahndend den Irrthum, rufte sein Glück und seine Seligkeit aus, und Lischen kehrte zurück in die heitere Gegenwart des Bewußtseyns und der Lust, und überschwengliche Freude ward den Liebenden, als nun Adam ihre Hände zusammenschlug, und noch einmal sprach: „es bleibt dabey! in Gottes Namen! —“

Was ist doch Tanz und Mahlzeit und Saitenspiel gegen eine solche Seelenwonne! — Kein Wort also von der geräuschigen fröhlichen Feyer des Abends, da Heinrich mit Lischen öffentlich als Bräutigam erschien, und den Vortanz hatte, — Wolfgang war gleich nach dem Eyerlesen davon geschlichen, und zeigte sich nicht mehr in Bühl. Er war von den ungeschlachten Menschen, die jedes Mißgeschick, das sie trifft, so lange herumzer-

ren und deuteln, bis sie herausgekriegt, daß die Ungerechtigkeit und die Bosheit Andrer ihnen solch ein Uebel gethan. Er ließ melden, daß er unpaß sey, und ließ bald von Adam seinen Abschied verlangen, und fand den ehrenvollen, den er empfieng, abscheulich und weit unter seinem Verdienste. Heinrich aber, durch sein Glück nun muthiger, ward in Allem guter Dinge, ward offener und redseliger, gewann sich Adams ganzes Wohlgefallen, nahm nach wenigen Wochen Lisabeth zum Weibe, bat den Brausmüller um Unterstützung für seinen bedrängten Vater, half dem Verschuldeten empor und ward im Uebrigen nach wenig Jahren Herr und Erbe der Brausmühle zu Bühl, wo er mit Lischen und zwey muntern Knaben jetzt der beßte und zufriedenste Hausvater des ganzen Dorfes ist.

Seit dieser Zeit ist das Eyerlesen in Bühl das größte von allen Jahresfesten. Alle Müller-Knappen und alle Müllerstöchter freuen sich zwölf Monate darauf. Aber die Väter scheuen sich ein wenig; sie wissen's wohl, daß Adam

den Heinrich nicht eben gewollt; sie haben nicht den Muth zu denken wie er: „nichts von ungefähr! —“ und einem Heinrich zu sagen: „es bleibt dabey!“ Die Mühlknappen aber sind erpicht darauf, ihre Liebchen zu erlaufen oder zu erwerfen, an dem glücklichen Eyerfeste.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Anmerkungen.

Seite 1. Die Bergmännchen.

Diese erste Dichtung, vereint mit der siebenten, „Neugier und Strafe," — faßt die Grundzüge einer Art von Mythologie in sich, welche bis auf diesen Tag in Bruchstücken wenigstens aus gar vielen schweizerischen Volkssagen hervorschimmert. Nicht in den Gebirgs-Gegenden nur, auch in den Gegenden um Bern, namentlich am Fuße des Belpberges, zu Belp, zu Gelterfingen und gegenüber, unweit Rümlingen, wird von diesen Bergmännlein oder Zwerglein ungefähr das erzählt, was wir dem Leser vorgelegt haben. Aeußerst weniges nur hab' ich den aus Bauernmund mir zugekommenen Nachrichten beygefügt oder davon weggeschnitten. Nur ungern zwar lassen sich die Landleute gegen den Städter über dergleichen Dinge heraus; weil eine wohlfeile grundprosaische Aufklärung solche wahrhafte Volks-Poesie der ältesten Ueberlieferung schnöde von der Hand zu weisen pflegt. Aber einem treuherzigen Forscher werden oft noch Sagen zu Theil, die schwerlich anziehender und glücklicher könnten gedichtet werden. Meist findet sich ein sittlicher Geist und ein Zartsinn in solchen Erzählungen,

der fast über den jetzt gewöhnlichen Volkston emporzuragen scheint.

Die Geschichte von unsern zwey Pflügern ist beynahe wörtlich durch einen Bauern aus Belp einem verehrten Bekannten von mir, auf einer von seinen topographischen Wanderungen um Bern, erzählt worden; nur, wenn ich nicht irre, lag statt des Bratens ein frischer lieblich-duftender Kuchen auf dem Teller, und der Knabe war ein Knecht. Hinzugedichtet ist billig die Aufbewahrung des Tischtuchs von Ahnfrau auf Enkelin.

Ich bin noch nicht im Stande gewesen hinreichend auszumitteln, wie nah' unsre Zwerglein-Sagen mit der ganzen alt-deutschen oder nordischen Sage von Elfen, unterirdischen, stillem Völklein u. dgl. zusammenhängt; doch bietet selbst unter dem schweizerischen Namen von Bergmännchen diese kleine Nation sich in einem alten, wohl ziemlich vergessenen Buche mir dar. Das Buch heißt: Daemonologia Rubenzalii Silesii, d. i.: Ein ausführlicher Bericht von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrieenen Gespenste, dem Rübezahl rc. rc., aus vielen Scribenten erstlich zusammengezogen durch M. Ioh. *Praetorium*, Zetlingensem, Poetam Coronatum Caes. In Verlegung Joh. Barthol. Oehlers, Buchhändler in Leipzig rc. 1662. 12. Ein zweyter und dritter Theil haben die Jahrzahl 1665. — Dieses vielleicht seltene Werk enthält eine Menge von Sagen über den berühmten

Rübenzahl, der von Musäus in seinen Volksmährchen wieder auferweckt worden. Voraus aber läuft eine lange Abhandlung über die Merkwürdigkeiten Schlesiens und über den Berggeist Rübenzahl selbst, aus welcher ich nur folgendes entlehne: „Georgius Agricola, Chemnicensis, ein vortrefflicher und gelehrter Bergmann, der viel nützliche Bücher 2c. geschrieben, gedenket in seinem Büchlein, de animalibus subterraneis, zweyerley Berggeister. Die erste nennt er gräuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, den Bergleuten aufsätzig und schädlich 2c. Die andern heißet er zahme und gesittsame Geister oder Cobalos (Kobolte), darum, daß sie den Menschen viel nachthun wollen; denn sie erschüttern sich manchmal mit Lachen, sind arbeitsam und geschäftig, verrichten aber nichts. Dieser Art sind die kleinen Bergmännlein, welche kaum drey Spannen lang, in Gestalt eines grauen alten Bergmännleins [Bergknappen?] mit einer Berg-Kappen verhaubet, und einem Leder begürtet, auf fürnehmen und reichen Bergwerken hin und wieder in den Schächten und Stollen fahren, allerley Arbeit mit Graben, mit Erzhauen, mit Ausgießen der Eimer oder Bergzuber, mit Haspelziehen, und mit dergleichen mehr vorgeben, und überall nichts schaffen. Sie verletzen niemand, es sey dann, daß man ihrer spotte, oder sie mit Fluchen reitze 2c.

Die Schweizer, welche gar keine bedeutenden Bergwerke haben, sind im Falle gewesen ihre Bergmännchen anders

zu beschäftigen. Es sind vorzugsweise Hirten, aber nicht Ziegen und Schafe und Kühe sind ihr Vieh; die Gemsen sind es, und aus der Milch dieser Thiere bereiten sie wohlschmeckende Käse, die solange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten oder angebissen, bis man unvorsichtiger Weise sie völlig und auf einmal ohne Reste zu lassen, verzehrt.

Bey genauerem Nachdenken über die Geschichten von den Bergmännlein stößt man am leichtesten wohl auf die Vermuthung, in ihnen sey manches von den Stammsagen und dem Götterglauben der alten Germanen aufbewahrt. Andre jedoch haben vermuthet, die frühesten Urbewohner des Schweizergebirges, von später eingewanderten Volksschwärmen verdrängt, haben sich vielleicht auf die Höhen und in Berghöhlen flüchtend hingefristet, und seyen allmählig dann den neuen Ansiedlern hier und dort zu Gesichte gekommen, näher getreten, hülfreich gewesen, und endlich als zauberhafte Genien in das Gebiet des Wunderbaren emporgelüpft worden.

Dem sey wie ihm sey, sie gehören der Schweiz so gut als Deutschland, oder England oder Schweden, wo man sie schon früher in die poetische Welt hat eingehen lassen. Shakespeares Puck im Sommernachttraum gleicht unsern Zwerglein ungemein, nur daß er rühriger, geistreicher, ätherischer ist. — Was Schweden betrifft, so meldet unter Andern auch Arndt (Reise durch Schw. Thl. 3. S. 8. ꝛc.)

daß dort mit dem Namen Troll kleine Wald- und Berg-Geister im Volksglauben bezeichnet werden, von denen ihm ein Führer erzählte: „Sie wohnen in krystallenen und goldenen Häusern. Mein Vater sah sie einst nächtlich, wo an einem heiligen Feste in der Johannis-Nacht die Berge sich geöffnet. Sie tanzten und tranken, und es schien als winkten sie ihn zu sich hin; doch sein Pferd schnob, was er es auch lenkte, und gieng mit ihm durch. Im Guldberge sind viele, sie haben da das Gold und Silber hinabgezogen, was die Leute im großen Russenkriege vergruben ꝛc.“

Man vergleiche auch v. Ittner, über das schwedische Trollpack. Jakobis Iris für 1809. S. 162.

Seite 6, Lin. 8. Glanz bedeutet in manchen Gegenden der Schweiz schönes helles Wetter. Besonders wenn der nächtliche Himmel unbewölkt und herrlich gestirnt ist, so nennt der Landmann das Glanz.

S. 7, L. 6. Ahn, eigentlich der Aehni, des Großvaters Vater, und dann auch jeder ältere Vorfahr.

Seite 13. Das Gemslein.

Dieses Stück ist schon im zweyten Jahrgange der Alprosen gedruckt, und hat jetzt bloß einige Verbesserungen, und in dem nächstfolgenden Idyll eine Fortsetzung erhalten. Es ist durchaus freye Dichtung, aber ganz nach den Landessitten, nur daß nicht ängstlich alle Oertlichkeiten des

im Anfange bezeichneten Lauterbrunnen-Thales, am Fuße der Jungfrau, sind beachtet worden.

S. 14, L. 2. von unten. Abhin, diese dem Oberländer geläufige Form, statt hinab, so wie aufhin (ufhi), statt hinauf, scheint mir gelegentlich sehr wohl gebraucht werden zu können. In nachher und hernach sehen wir den nämlichen Doppelgebrauch.

S. 16, L. 1. Senn, vorzugsweise ein Alphirt, dessen Hütte die Sennhütte genannt wird. Oberen Alp. Manche Alpen sind in zwey, drey verschiedene Läger oder Weiden getheilt. Zu allerhöchst pflegt man eigentlich die Schafe zu treiben, weil sie nicht zu täglichem Melken bey einer Hütte versammelt werden; denn Schafkäse sind im schweizerischen Hirtenland ungewöhnlich. — Da nun unser Schafhirt im vorliegenden Gedichte niedriger weidet als der Ziegenhirt, so denke man sich, daß es im Frühjahr geschehe, wo die hohen Schafberge noch beschneit sind, oder kurz nach einem unerwarteten Sommerschnee, wo man wohl ein paar Tage die Heerden niederwärts treibt.

S. 20, L. 2, von unten. Das Hirten, wie man sagt: das Stehen oder Gehen. Der Schweizer bildet von Hirt ein sehr zweckmäßiges Zeitwort: hirten, ich hirtete, er hat gehirtet. Hirten heißt besonders das Vieh hüten, das Vieh pflegen.

S. 22, L. 6. Brändlein, satyrium nigrum, es hat ein schönbraunes Kölbchen, und den trefflichsten

Vanillen-Geruch. Den botanischen Namen der übrigen hier genannten Alpblumen wird der Leser entweder schon wissen, oder sehr leicht erfahren.

S. 22, L. 5, von unten. Ammann, vielleicht statt Amtmann, in vielen Dörfern der Schweiz die erste Magistrats-Person, der erste Vorgesetzte.

S. 24, L. 2. Bärtiger Geyer, der bekannte Lämmergeyer oder Bartgeyer, der größte Raubvogel Europens. Man vergleiche hier die schweizerischen Naturforscher und zunächst den Aufsatz über dieses Thier in der Alpina, Thl. 1. S. 169 ꝛc. Gemsen sind wohl ein Lieblingsfraß des furchtbaren Räubers, und es ist wirklich seine Art, die größeren Thiere über Felsen hinaus in den Abgrund zu stürzen, um sie dort zu verzehren. Kleinere sucht er in den Krallen wegzutragen.

S. 30, L. 1. Jetzo den breiteren Weg ꝛc. Auf die meisten Alpen führt ein ziemlich breiter Weg für das schwere Hornvieh, dessen Heerde zusammen ein Sennthum bildet. Aber den raschen Alphirten wäre dieser breitere, meist sich schlängelnde Weg, zu lange, und für sie läuft manchmal schnurgerade, jenen mitunter durchkreuzend, ein steilerer aber ungleich kürzerer Fußpfad dahin.

S. 87, L. 6. Täschlein. Die sogenannte Lecktasche zu Salz, einem ganz unentbehrlichen Hirtenbedürfniß. Salz ist namentlich Kühen und Ziegen ein Leckerbissen, mit dem der Senn sie locken kann, wohin er will, und

die Lecktasche muß immer bey der Hand seyn. Den diätetischen Nutzen dieser Würze für das Vieh wollen wir hier nicht erörtern.

Seite 43. Der Gemsjäger.

Die hier erzählte Volkssage ist mir durch einen sehr theuern Freund von einer Reise in die kleinen Kantone, mitgetheilt worden, und, wenn ich mich genau erinnere, so hat er sie im Glarnerlande vorgefunden. Ein Jahr darauf hab' ich sie mit Veränderung, und als wäre sie gânz in der Nähe zu Hause, durch einen Mann von Zweylütschinen vernommen, der mich nach Lauterbrunnen begleitete, und der viel von den Zwerglein zu sagen wußte. Doch war in seiner Erzählung eine Hauptverschiedenheit. Nach ihm nämlich gab der Gemsenhirt, der zornige Zwerg auf dem Felsgrat, unserm dürftigen Jäger ein Gemskäslein, wovon ich oben schon gesprochen, und diese wunderbare Nahrung fristete dem Jäger sein Daseyn für immer. Aber unvorsichtig aß er es einmal auf, oder ein unkundiger Gast verschlang ihm den Rest, und jetzt wußte er in seiner Armuth keine bessere Hülfe, als wiederum die Gemsjagd, und zur Strafe ward er nun gleichfalls über die Fluh hinaus gestürzt. Ich gebe dem Jäger willkührlich den Namen Hunn, in Erinnerung an eine Note bey Müller (Schweizergesch. Thl. 1. N. A. S. 435.) wo es heißt das Geschlecht Hunn sey groß

und alt gewesen in den Waldstädten, und an dessen Güter sey vielleicht bey der Hunnenfluh im Lauterbunnen-Thal, und an andern Orten, eher zu denken, als an Attila.

S. 45, Z. 9. Wetterverkündender Mahle. Der Hirt, der Jäger, der Naturmensch, achtet mit steter Aufmerksamkeit auf alle Anzeigen der Witterung, und wenn er schon in einem einzelnen Falle sich nicht darnach richten will, so ist es doch früh bey'm Ausgehen seine erste Bemerkung. Fast jede Gegend aber, zumal im Gebirge, hat ihre besondern Wetterzeichen. Doch sind Nebeldüfte, aus einzelnen Höhlen oder Ritzen und Schluchten sich selbständig erhebend, meist eine Andeutung von Regen.

S. 45, Z. 7. von unten. Gerüstet. Billig setze ich unsern Hunn in die alte Zeit, wo noch mit Bogen und Armbrust allein geschossen wurde; denn die Zeit der Bergmännchen, als fabelhaft, glaube ich billig über die Erfindung des Feuergewehrs hinaus zu setzen. Aber die Volkssage nimmt das nicht so genau; sie läßt den Jäger mit der Flinte handthieren, und setzt überhaupt auch die fremdartigsten Sagen fast nie über den Großvater oder den Ahn hinauf. Billig! denn dergleichen lebt dem dichtenden Gemüthe stets in einer Nähe, die zur Theilnahme nicht allzufern ist, und wird auch gelegentlich den neueren Sitten zweckmäßig angepaßt. — Wer einen Gemsjäger unserer Zeit in seinem Jagd-Aufzug sehen will, der suche

den Glarner Heitz in Königs Schweizertrachten, und er wird in der Hauptsache finden, was wir hier beschrieben.

S. 46, L. 6. Halbstrumpf. Eigentlich eine halbe Kamasche, die so gewöhnliche Tracht des Bergländers, und zumal des Jägers; auch wohl Ueberstrumpf genannt.

S. 47, L. 2. Eiserne Spitzen. Sogenannte Fußeisen, die mit Lederriemen unter dem Schuh, gleich vor dem Absatze, befestigt werden, um bey kräftigem Auftreten in das Gletschereis zu dringen, und das Ausglitschen zu verhindern.

S. 48, L. 8. Rünse. Runs ist theils der Lauf, theils auch das Bett eines Flusses, oder Bergstromes, oder Baches, selbst dann, wenn gerade kein Wasser mehr darin fließt.

S. 48, L. 8. von unten. An salziger Fluh. Man nennt dergleichen Stellen in den Gebirgen Lecki, Gemslecki, und in der Mehrzahl Leckinen. Ich verweise die Leser deshalb auf Stalders Schweizerisches Idiotikon, Bd. 2. S. 162. Wie die Gemsen, während sie Weide halten, einige Wächter ausstellen, die mit durchdringendem Pfeifen jede nahende Gefahr ankünden, steht bald in allen Handbüchlein der Naturgeschichte. Wir verweisen auch hier den Leser auf ein vaterländisches Werk, die Naturgeschichte der Schweizerischen Säugthiere, von Schinz und Römer.

S. 56, L. 1. von unten. Jahrthier. Ein Gems,

das nur ein Jahr alt ist. Ueberhaupt giebt der Gemsjäger diesen Thieren je nach Alter, Aufenthalt und Benehmen, verschiedene Benennungen. Die Vorgeiß, die Fuhrgeiß oder der Leitbock ist ein männliches oder weibliches Gemsthier, welches dem Rudel voranzuschreiten pflegt; meist ein erfahrneres, wachsameres Geschöpf als die übrigen.

S. 57, L. 1. Gehürn, schweizerisch, statt Gehörn. L. 2. Mehlbaum, der Baum, welcher die eßbaren rothen Mehlbeeren trägt, Crataegus aria Linn. Er findet sich ziemlich häufig in schweizerischen Bergthälern, und seine Frucht giebt besonders ein gutes Schweinfutter.

S. 58, L. 5. von unten. Firnen, eigentlich Eisberge, hier allenfalls die beschneiten Gipfel und Bergfirsten überhaupt. Doch halten die Gemsen sich niemals lang in beschneiten Regionen auf. Was sollten sie dort? Aber der Jäger treibt sie zuweilen hin, oder steigt hinauf, um besser seine Beute zu beschleichen, oder sich Umwege zu ersparen u. s. f.

S. 62. Der Wunderzwerg.

Auch dieses Stück ist schon in den Alprosen abgedruckt worden, und hat hier nur geringe Veränderungen erhalten. Es enthält eine Volkssage, die von zwey verschiedenen Stellen im Berner-Oberland erzählt wird, einmal von Ralligen, einem Oertchen am Thunersee, wo vor Alters eine Stadt Roll gestanden habe; dann auch von Schil-

lingsdorf, einer durch Bergfall verschütteten Ortschaft, ungefähr da, wo jetzt Burglauenen im Grindelwaldthal mit zahlreichen Häusern, zwischen Felstrümmern, an der Hauptstraße liegt. Was wir schon bey der vorigen Sage bemerkt, das gilt auch von dieser, und einigen folgenden. Sie wird mit abweichenden Neben-Umständen an verschiedenen Plätzen erzählt, weil die Menschen gern zur Veranschaulichung in ihre Nachbarschaft ziehen, was von einer fernen Gegend erzählt, das Gemüth schon ungleich weniger ergreifen würde. Hat doch auch die griechische Mythologie manchen ihrer Fabeln mehrere Schauplätze verlieh'n! Merkwürdig ist die Verwandtschaft unsrer vaterländischen Sage, mit der schönen Mythe von Philemon und Baucis. Aber bey dem Griechen ist in der Regel alles lebendiger, heiterer, lieblicher. — Uebrigens mag sehr wohl ein Bergfall, wie der hier geschilderte, durch Verschonung eines Häuschens, Anlaß zu dieser Sage worden seyn. Größere und kleinere Bergbrüche sind seit dem Unglücke von Goldau allgemeiner glaubhaft worden. In der Schweiz lernte man alle paar Jahre durch neue Beyspiele daran glauben, und manchem lieben Orte ist durch bergkundige Männer, nicht ohne Wahrscheinlichkeit leider! ein solches Ende für die Zukunft geweissagt worden. Mir hat ungefragt zu Burglauenen ein Knabe den Platz gezeigt, wo weiland das errettete Häuschen von Schillingsdorf übrig blieben. Jetzt steht ein neueres da.

S. 65, Z. 4. von unten. Grien, Kiesgerölle, Grand.

S. 66, Z. 8. Schieber, Schubfensterchen, gewöhnlich Läufterlein genannt, und an den Fenstern der Bauernhäuser fast ohne Ausnahme vorhanden.

Seite 80. Der Grenzstreit.

Auch diese Dichtung ist ganz in der Volkssage gegründet. Sie ward mir ebenfalls mitgetheilt durch Freunde, die selber an Ort und Stelle gewesen. — Mir ist es noch nicht so gut geworden, jene Gegend zu bereisen, und es kann in meiner Ortbeschreibung einiges verfehlt seyn. Aber im Allgemeinen zeigt auch nur die Weißische Karte, wie bedeutend über den Klußpaß und die Bergscheide hinaus vom Schächenthale weg das Urnergebiet sich am Fletschbache fort und in Glarus hinüber erstreckt. Noch wird das Gränz-Bächlein im Urnerboden gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den siegreichen Urner getragen habe. Der Umstand von den zwey Hähnen ist völlig aus dem Munde des Volkes, und wenn er nicht wahr seyn sollte, so ist er doch glücklich und äußerst naiv erfunden.

Auffallen muß die Verwandtschaft dieser Sage mit der alten von den Brüdern Philäni bey Valerius Maximus L. V. c. 6. ext. 4. Als zwischen Karthago, schreibt er, und zwischen Cyrene Grenzstreit waltete, so gefiel den beyden Städten, zu gleicher Zeit ein paar Jünglinge aus-

zusenden, und wo diese sich träfen, sollte künftig die Grenze seyn. Da machten die zwey Karthager, ein Brüderpaar, Philäni mit Namen, voll Eifers, lange vor der angesetzten Stunde sich rüstig auf den Weg, und erliefen eine geraume Strecke Landes zur Vergrößerung des karthagischen Gebiets. Aber die Cyrenenser merkten den Betrug, und wollten sich dem Verluste nur dann unterziehen, wenn die Philäni sich lebendig alldort begraben ließen, wohin sie mit unredlicher Eile vorgedrungen. Die Brüder, aus Vaterlandsliebe, gaben sich hin, und wurden alsbald eingescharrt. Karthago ward landreicher.

S. 80, Z. 7. Statt Erbitterung, lese man dem Versmaße zufolge, Erbitt'rung.

S. 81, Z. 4. von unten. Scheideck ist theils der Name von Grenzbergen, theils noch häufiger und ganz eigentlich der oberste Berggrat der zwey Gebiete scheidet.

S. 88, Z. 10. von unten. Sohle von Stammholz. Man sieht es auch schon in bloßen Abbildungen von Schweizertrachten, daß der Urner wohl eine hölzerne Sohle, mit Lederriemen befestigt, statt des Schuhes, am Fuße trägt. Der Gurt um die Lenden ist häufig in der ganzen Schweiz, aber nicht immer wird er auswärts sichtbar getragen; oft nur unter dem Wamse.

S. 89, Z. 6. Sedel, auch wohl Seigel, jenes vorzugsweise ist ein dünnes Stäbchen, worauf ein Vogel in seinem Käficht sitzt.

S. 91, L. 8. von unten. Lehnet zurück sich ꝛc. Diese Art bergunter zu fahren ist den schweizerischen Bergvölkern üblich, aber nur auf stätiger Gras- oder Schneefläche fördernd. Der feste Bergstock wird hinterwärts gehalten, der Leib senkt sich rücklings, und ruht auf den Fäusten, die den Stock umfaßt haben, die Füße steh'n nebeneinander und rutschen mit großer Schnelligkeit auf dem Berghange hinunter; es geht im Sause vorwärts.

Seite 101. Neugier und Strafe.

Dieses Stück ergänzt die Mythologie von unsern Bergmännchen, und giebt eine der Sagen von der Ursache ihres Verschwindens. Meine Quelle ist wiederum der Bauer von Belp, dessen die Anmerkungen zum ersten Idyll erwähnt haben. Es ist mir sonst nie gelungen von den Gänsfüßen der Zwerglein etwas zu vernehmen; aber daß es mit ihren Füßen nicht ganz richtig sey, läßt die Sage fast allgemein durchblicken, und giebt dem Völklein deßwegen lange nachschleppende Mäntelchen zur Kleidung. Einige wollen, daß die Füße zwar ordentlich aussehen, aber verkehrt an den Beinen sitzen, also, daß die Zehen nach hinten und die Fersen nach vornen ihre Stelle haben. Uebrigens scheint das Verschwinden der Bergmännlein eine wichtige Sache für den Volksglauben zu seyn, und fast immer wird menschliche Schuld, wird selbst Bosheit als Ursache angegeben.

Im Haslithal und in Gadmen hab' ich zwey Sagen darüber gehört, die ich hier beyfügen will.

Nach der einen kam des Sommers häufig all die Schaar der Zwerglein aus den Flüben herab in's Thal, und gesellte sich entweder hülfreich oder doch zuschauend zu den arbeitenden Menschen, und namentlich zu den Mädern im Heuet (der Heuerndte). Da setzten sie denn wohl sich vergnügt auf den langen und dicken Ast eines Ahorns in das schattige Laub. Von boshaften Leuten aber ward der Ast einmal bey Nacht durchgesägt, daß er nur noch schwach am Stamme hielt, und als die arglosen Geschöpfe sich am Morgen darauf niederließen, krachte der Ast vollends entzwey, sie stürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten sich heftig und schrieen: o, wie ist der Himmel so hoch und die Untreu' so groß! Heute hieher und nimmermehr! — Als Leute von Wort ließen sie niemals in diesem Lande sich wiederseh'n.

Nach einer andern Erzählung war es der Zwerglein Gewohnheit sich auf einen großen Felsstein zu setzen, und von da den Heuern zuzuschauen. Aber ein paar Schälke machten ein Feuer auf den Stein, ließen ihn glühend werden, und fegten dann alle Kohlen hinweg. Am Morgen kam das winzige Volk und verbrannte sich jämmerlich, und rief voll Zornes: o böse Welt, o böse Welt! — und schrie um Rache, und verschwand auf ewig.

Man sieht, die Büchse der Pandora hat in all diesen

Mythen

Mythen wieder eine ganz andre Gestalt bekommen: aber stets ist Vorwitz und Frevelhaftigkeit Ursache, daß die höhern Mächte dem Menschen das Gute entziehen.

S. 102, Z. 4. Bühne. So heißt in einigen Gegenden der Schweiz ausschließlich der Korn- und Heuboden in den Scheunen.

S. 111, Z. 9. von unten. Des Schafbergs. Dieser Name ist hier statt jedes beliebigen andern, denn keine bestimmte Gegend ist in diesem Idylle gemeynt. Daß aber in manchen hochliegenden Thälern nur ein einziger glücklichstehender Kirschbaum etwa Früchte trägt, ist Wahrheit. Doch reifen diese dann häufig erst im Heu- oder Augstmond.

Seite 119. Die Apfelprobe.

Zwey verschiedene Quellen haben mir zu diesem Idyll den Stoff gegeben. Einmal erzählt unsre Hirtensage von einem jungen heurathslustigen Hirten, daß er mit aufgestelltem Käse die Gemüthsart von drey Schwestern erprobt, und diejenige sich gewählt habe, die weder den Käs mit samt der Rinde verschlang, noch auch an der weggeworfenen Rinde allzuviel Genießbares übrig ließ. Dann gerieth ich über ein altes Buch, Johann Quirsfelds historisches Rosengebüsche betitelt (Nürnberg 1685.), wo Seite 906 aus den vitis patrum beygebracht wird, daß eine kluge verständige Frau ihrem Sohn, als er in die Fremde

gieng, drey Aepfel mitgegeben, um durch sie zu erkennen, wer es am treusten mit ihm meyne, und daß es damit zugegangen, wie es unserm gartenverständigen Konrad ergieng. Es schien mir gefälliger auch den Käs' in Aepfel umzuwandeln.

S. 123, Z. 1. Zimpferlich. Stalder leitet dieses Wort nicht übel als ein intensivum von ziembar ab; zimpfer ist die erste Form. Die Bedeutung ist: allzuverschämt, kindischblöd, übertrieben sittsam, oft mit einem Nebenbegriffe von altjüngferlicher Sprödigkeit.

S. 124, Z. 4. von unten. Schmorr. Diesen Ausdruck bilde ich nach Angaben bey dem wörterreichen Frisch (Bd. 2. S. 209.), um das zu bezeichnen, was der Schweizer mosig nennt, und was bey dem Obste in morschen Flecken auf der Oberfläche besteht, welche z. B. vom Herunterfallen durch Quetschung hervorgebracht werden, und sich nicht angenehm essen lassen. Ich finde das Wort nicht bey Stalder, dafür aber hat er mütsch. —

Seite 130. Blümelisalp.

Die hier bearbeitete Sage ist vielleicht eine der bekanntesten und verbreitetsten in der ganzen Schweiz. Ich finde sie mitgetheilt schon durch den alten Scheuchzer (Naturgesch. des Schweizerlandes 2r. Thl. Zürich 1746. S. 83.), aber in Bezug auf die Klariden, ein Glarner Schneegebirg. Auch im Canton Uri, wenn ich recht berichtet bin, soll

von einer Blümelisalp (beblümten Alp) diese Geschichte erzählt werden. Aber im Berner-Oberland findet sie sich wenigstens doppelt, einmal im Amte Frutigen, wo der Eisberg, die Frau, entweder ganz, oder doch zum Theil, den Namen Blümelisalp trägt; und dann am gletscherbeladenen Abhange der Jungfrau, im Lauterbrunnen-Thale. Sehr wird allenthalben die Herrlichkeit und Fruchtbarkeit der jetzt mit Eis und Felstrümmern überschütteten Alp herausgestrichen. Fast will es scheinen, als wolle das schweizersche Hirtenvolk in solchen Gemählden sein verlornes goldenes Zeitalter preisen. Namentlich heißt es, auf den Klariden sey vormals jede Kuh des Tages dreymal gemolken worden, und habe jedesmal zwey Eimer von dritthalb Maaßen, also täglich fünfzehn Maaß Milch gegeben. Vielfach wird auch von dem weiland gewaltigen Ertrage anderer Alpweiden gesprochen, der jetzt unglaublich vermindert sey. Gletscher, und Steinfälle und Bergstürze sollen ungemein viel treffliches Land verwüstet haben. Glaubhaft und selbst urkundlich bescheinigt ist das an vielen Stellen, aber vielleicht doch ein wenig zu sehr in's Allgemeine und Große hinübergespielt.

S. 131, L. 4. Stafel der Vorsaß. Stafel bezeichnet im Berner-Oberlande die Sennhütte; sonst aber wohl bloß eine Abtheilung der Alpweiden. (S. Stalder Th. 2. S. 389.) Eine Vorsaß ist eine Alpweide meist am Fuße der höhern Alpen, wo man im Frühling zuerst

mit dem Sennthum hinzieht, und im Herbste zuletzt wieder einkehrt. Denn auf den mittlern und höhern Alpen läßt sich nur in den wärmsten Sommermonaten, etwa vier bis zwölf Wochen lang, je nach der Jahreswitterung, verweilen.

S. 131, Z. 8, von unten. Achtet. Der Oberländer versteht unter achten jedes aufmerksame Schauen. Die nächstfolgenden paar Seiten enthalten das Gemählde der allemal festlichen Alpfahrt, wo der Hirt mit seinem Sennthum, eigenem oder gedungenem Viehe, zu Berg fährt, und meist auf Pferde aufgepackt seine Geräthschaften mit sich nimmt.

S. 133, Z. 1. Scheck. *Ein üblicher* Kuhname, wie Schnepflein, Pfeifer, Weißfuß, S. 135. Zahlreich sind diese Benennungen, und oft vortrefflich bezeichnend, meist nach Farbe, Bau, Aehnlichkeit, Manieren, auch wohl Tugenden und Gebrechen der einzelnen Viehhäupter, denn der Hirt nennt jedes große Vieh ein Haupt, und sagt auch in der Mehrzahl, seine Heerde sey von so und so viel Haupt. Eine Menge von Viehnamen enthält einer der bekannten Kühreihen, in der Sammlung, welche 1812 bey Burgdorfer in Bern herausgekommen. S. 1.

S. 133, Z. 2. Plumbe. Nach Stalder: „eine kupferne Prachtglocke, oberhalb sehr breitbauchicht, und nach unten schmäler zusammenlaufend.“ — Es giebt achtzehnpfündige, und vielleicht noch darüber; die größten sind von einem

Fuß und mehr im weitesten Durchmesser. „Der Aelpler ziert damit seine stattlichsten Kühe, wenn er im Frühjahr mit seiner Heerde auf die Alp zieht, oder von da zur Herbstzeit wieder in's Thal zurückkehrt. Die Glocken hangen an breiten, bald mit Figuren ausgeschnittenen, bald mit dem Namen des Eigenthümers und der Jahrzahl benähten ledernen Riemen, die vermittelst einer großen Schnalle um den Hals der Kühe befestigt werden." — Fast allgemein versichern die Sennhirten, es sey wahres Ehrgefühl und ein Wetteifer in den Kühen, dieser Plumben halb, denn welche damit geziert seyen, die schreiten mit ganz besonderem Stolze meist voraus, und bezeugen hinwiedrum ihr Leid, wenn etwa bey der nächsten Bergfahrt dieses Prachtgeschmeide ihnen nicht abermals zu Theil werde. — Kleinere Viehglocken nennt der Oberländer Tringeln (S. 133, Z. 5. v. unten), oder Treichlen, oder Tringeli; doch sind diese Namen nicht eben bestimmt auf gewisse Größen beschränkt; Plumben aber sind allezeit groß und schwer, wie es der Wortklang schon treffend bezeichnet.

S. 135, Z. 10. von unten. Der Melkstuhl. Diese Stühle sind einbeinig und werden mit einem Lederriem um den Leib befestigt, daß beym Niederkauern das Bein gerade auf den Boden zu steh'n kömmt, und den Melkenden stützt, welches keine übertriebne Bequemlichkeit ist, wenn man vierzig bis fünfzig Kühe der Reihe nach melken

muß. Daß ich hier Hornen, (nach der Analogie von Dornen) statt Hörner gewagt habe, wird nicht zu kühn seyn; es ist schweizerisch.

S. 137, Z. 8. von unten. Waare. Der Schweizer-Hirt nennt ausschließlich sein Vieh: Waar, und oft mit einem Zusatze: Lebwaar. Es ist sein erstes Tauschmittel.

S. 140, Z. 11. u. 12. In rings vertäfelter Hütte. Das wäre zum wenigsten im Oberlande wirklich Ueppigkeit, denn die Hüttenwände sind dort allgemein nur aus halbbehauenen Balken übereinandergefügt, und lassen meist in den Fugen noch Luft durchstreichen.

S. 142, Z. 3. Geysen. Ich vermisse dieses Wort bey Stalder. Es bezeichnet die runden ziemlich flachen und oft an zwey Fuß oder wohl noch mehr im Durchmesser haltenden Milchgefäße, die besonders im Milchgaden des Sennhirten zahlreich aufgestellt sind, und die Milch bewahren, bis sie Rahm bekommen hat und abgerahmt worden ist.

S. 145, Z. 5. Wir müßen auf ewig verdammt seyn rc. Dieser Theil unserer Sage findet sich weder bey Scheuchzer, noch hab' ich ihn im Oberlande erfahren. Er stammt aus mündlicher Mittheilung von jenem Freunde, der vom Schächenthal über die Kluß am Fuße der Klariden vorüberreisend, mir auch den Stoff zum Grenzstreit verschafft hat. Die eigentlichen Worte des Hirtengespenstes

sollen seyn: „Ich und min Hund, Rhyn, und mi Chuh, Brändli, und mine . . (Magd) . . Kathry, müßen ewig uf Klaride syn!“ —

Seite 148. Die Schlangenkönigin.

Zu dieser Dichtung wurde mir der Stoff geliehen durch meinen verehrten Freund, Herrn Pfarrer Immer zu Unterseen. Sie hat etwas fremdartiges, unserem Hirtenvolke nicht gewöhnliches. Doch will jemand von meiner Bekanntschaft auch zu Sigriswyl, am Thunersee, wenigstens Bruchstücke von dieser Sage, aber vor ein paar Jahrzehnden schon gehört haben.

S. 148, L. 5. von unten. Der Fallbach. Ein Wasserfall dieses Namens stürzt unvergleichlich schön hinter der Kirche von Blumenstein aus den Bergen der Stockhornkette herunter; doch soll die Gegend, welche ich andeute, nicht gerade buchstäblich dort gesucht werden.

S. 152, L. 3. von unten. Brentlein. Nach Stalder hätte ich schreiben sollen Bräntlein. Man versteht darunter ein rundliches aber im Verhältniß des Durchmessers hohes hölzernes Handgefäß, vorzüglich zu Milch. Die Bränte dann könnte fast eine Tragkufe heißen, da sie 25—30 Maaß halten kann, und auf dem Rücken getragen wird.

S. 162, L. 2. von unten. Statt zum, lese man vom.

S. 164, Z. 8. von unten. Gewerben; dieses gute Zeitwort von Gewerbe braucht der Schweizer. Es heißt: Gewerb treiben, fleißig, arbeitsam seyn und dadurch gewinnen.

S. 173, Z. 8. von unten. Hablicher Senn. Von Habe, Gut, Besitz, bildet der Schweizer hablich, ungefähr was wohlhabend, und mit einem gewissen Tone ausgesprochen, sogar reich. — Hablos dagegen (S. 176. Z. 11. v. u.) bedeutet dann arm, unbegütert.

Seite 187. Rudolf von Strättlingen.

Mit diesem Stücke beginnt die Bearbeitung einiger vaterländischen Legenden, die mir ganz in diese Sammlung zu gehören scheinen. Offenbar ist die Legende nur die religiöse, und namentlich die christlich-religiöse Volkssage. Doch scheint sie mir in der poetischen Darstellung mehr Einfachheit, Alterthümlichkeit und Popularität zu erfordern, als die nicht-religiöse, die weltliche Sage. Herder und Kosegarten haben uns treffliche Muster von einer solchen Ausführung gegeben. Göthe jedoch in seiner Legende, vom heil. Petrus und dem Roßeisen, hat glücklich noch einen andern mehr naiven Ton dafür angestimmt, den ich zumal im St. Beat versucht habe. — Mir scheint ganz besonders von manchen Legenden zu gelten, was Gottschalk in der Vorrede zu seinen Sagen und

Volksmährchen der Deutschen (Bd. 1. Halle 1814.) über diese bemerkt: „wer sie als Quellen der Geschichte verwerfen wollte, der würde doch die in ihnen lebende reine Poesie, die natürliche, sie schmückende Einfalt, den treuen kindlichen Sinn, der überall aus ihnen hervorblickt, die in vielen liegende schöne Moral und die religiöse Neigung für das Wunderbare als anziehend anerkennen, und auch zugeben müßen, daß ihnen das Verdienst, Belege zur Charakteristik unsrer Voreltern zu seyn, nicht abgesprochen werden könne."

Die Sage von unserm Rudolf von Strättlingen gehört an den Thunersee, wo das Stammhaus desselben noch stolz auf seinem Hügel prangt. Man weiß, daß die Strättlinger das Königreich Burgund sollen erhalten haben, und namentlich unser Rudolf soll, nach einer handschriftlichen Chronik, aus welcher ich hier geschöpft, im Jahre 933 zu diesem Throne gelangt seyn. „Einiger-Chronik," heißt meine Handschrift, mit dem Zusatze: „Beschreibung des Ursprungs, Auf- und Abgangs der Kirche des Paradyses, des Erzengels St. Michaels, heutzutage die Pfarr Einigen [am Thunersee, jetzt nur noch ein Filial von Spiez] genannt, wie auch eine genealogische Beschreibung des Geschlechtes von Strättlingen ꝛc." — Dieses Büchlein läßt den Teufel selbst von Gott verlangen, daß König Rudolfs Werke auf der Wage abgewogen werden, und „welche dann furziehend, nach

denen solle er gerichtet werden." — Eine alte gutgemahlte Scheibe der Kirche zu Lauterbrunnen stellt dieses Abwägen durch St. Michael vor, und beweis't, daß die Sage wohl vormals ziemlich geläufig war. Seit der Reformation aber ist sie unserm Volke ziemlich abhanden gekommen.

S. 187, Z. 4. Reichsnet'. Reichsnen statt regieren ist kein neues Machwort, sondern ein alter und guter Chronik-Ausdruck.

Seite 195. Sanct Beat.

Diese, früher schon in den Aarauer Erheiterungen abgedruckte und hier mit ein paar Verbesserungen aufgenommene Legende, hat ihren Geburtsort ebenfalls am Thunersee, wo bekanntlich das Battenloch am St. Beatenberge noch den Wohnplatz des Heiligen deutlich genug erkennen läßt. Die Austreibung des Drachen wird ausdrücklich erzählt unter andern in der Helvetia sancta (deutsch), von H. Murer, Lucern 1648, Fol. S. 11. — Sonst macht dieser Verfasser unsern Heiligen zu einem Schüler des Barnabas. — Daß der Thunersee damals Wendel- oder Wandelsee (lacus Vandalicus) geheißen, meldet auch meine Chronik von Einigen, und läßt Vandalonen da herum hausen. Beatus Mantelfahrt über den See wird allgemein berichtet; aber die Geschichte mit dem Seelen-anschreibenden Teufel im Kirchlein zu Einigen (im Paradies genannt) hab' ich ein

einziges Mal vernommen, und ein Sachkundiger hat mich versichert, daß sie sonst unter die Legenden von Sanct Antonius gehöre.

S. 201. Bruder Justus. Nach Murer hieß zwar der Gehülfe St. Beats Achates; aber ich nehme lieber hier Justus an, weil gleich am Beatenberg im Justithal (Uestithal, nach der gewöhnlichen Aussprache) dieser Justus als frommer und predigender Einsiedler gewohnt haben soll. (S. Alprosen für 1815. S. 12.)

Seite 206. Der Zeuge des heil. Fridolinus.

Diese Legende findet sich häufig genug erzählt. Ich befolgte hier vorzugsweise die Beschreibung des lobl. Orts und Lands Glarus rc., von J. Heinrich Tschudi, Zürich 1714. S. 27 u. f. f. Dieser Verfasser meldet bestimmt, daß St. Fridolinus (oder Fridhold) den Beynamen Viator, der Wandler, getragen. Sein Tod wird in das Jahr 500, oder 510 oder 514 gesetzt. Nach Murer hätte Fridolin den aus dem Grabe erstandenen Ursus sechs große deutsche Meilen, nämlich von Glarus bis nach Rankweil vor das königliche Landgericht, hingeführt.

S. 210, L. 3. Statt Landesherrn, lese man übereinstimmend mit dem weiblichen Versausgange: Landesherren.

Seite 211. Karl der Große und die Schlange.

Diese hübsche Sage hat Scheuchzer in seiner Naturgeschichte des Schweizerlandes, Bd. 2. S. 224 u. s. f. Manchen unsrer Leser kann es vergnügen auch die Fortsetzung dieser Geschichte zu vernehmen, obwohl sie, doch ohne den Anfang, und ziemlich verändert, uns eben wieder mitgetheilt worden in Gottschalks oben schon angeführten Sagen und Volksmährchen der Deutschen, Bd. 1. S. 330.

„Den bemeldten Stein," sagt Scheuchzer, „hat der Kaiser als eine große Kostbarkeit aufgehebt, und seiner Gemahlin zum besondern Liebespfande geschenkt. Er hatte aber die Kraft eines Liebestranks. Denn von der Zeit an, da die Kaiserin den Stein beseßen, hat ihr Gemahl sie niemals verlassen können, und ist allemal in große Betrübniß gekommen, wenn er nicht bey ihr war. Die Kaiserin erkannte die Wirkung dieses Steins, und sie verwahrte deßwegen denselben in ihrer letzten Krankheit unter der Zunge, damit er nicht etwa in die Hände eines andern Frauenzimmers kommen möchte, welche der Kaiser nothwendig deßwegen lieben und darüber der andern würde vergessen müßen. So wurde also die Kaiserin verbalsamirt und mit diesem Stein begraben; weil aber ihr Gemahl ihre Abwesenheit nicht vertragen konnte, so wurde sie wieder ausgegraben, und achtzehn Jahre lang immer dem Kaiser nachgeführt."

„Indessen war einem von den Hofleuten die Kraft dieses Steines bekannt, der suchte ihn dann an dem todten Körper der Kaiserin, findet ihn endlich unter der Zunge, und behält ihn für sich. Nachdem dieses geschehen, kam die große Liebe, welche der Kaiser vorher gegen seine Gemahlin hatte, auf diesen Hofbedienten, ohne welchen derselbe nun nicht mehr leben konnte. Es begab sich aber, daß der Ritter auf seiner Reise nach Köln, wegen eines gefaßten Unwillens, den Stein an einen stinkenden Ort bey einem warmen Brunnen hingeworfen, daß ihn hernach niemand wieder bekommen konnte. So fiel plötzlich die Liebe gegen den Ritter, an deren Stelle ein besonderes Verlangen kam nach dem Orte, da der Stein lag. Dieses zog die Stiftung der Stadt Aachen nach sich, und in derselben der kostbaren Cathedral-Kirche, zu welcher der Kaiser Chorherren gesetzt, welche er mit den Chorherren in Zürich zu beständig währender Brüderschaft verbunden hat. Das ist gewiß, daß Karl der Große Anno 800 in Zürich gewesen.“

S. 217. Stiftung von Pfeffers.

Die hier ausgeführte Legende fand sich, trotz meines Nachschlagens, weder bey Murer, noch in dem reichhaltigen Lang (Theolog. histor. Grundriß der alt- und jeweiligen Christenwelt, bey Abbildung der alten und heutigen christlich-katholischen Helvetia etc. Einsiedeln 1692.).

Doch erwähnen beyde sehr ausführlich des heil. Pirminius, zumal als Stifters von Reichenau. Unsre Sage von Pfeffers und seiner ersten Anlage im Jahre 714, findet sich in einer handschriftlichen Chronik und Beschreibung von Rapperschwyl, verfaßt durch Hrn. Dominicus Rotenflue, zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Aber das Wappen von Pfeffers deutet bestimmt auf die Legende, denn in zwey Viertheilen des gevierten Schildes erscheint eine fliegende weiße Taube mit einem rothen Span im Schnabel.

Seite 223. Die Raben des heil. Meinrad.

Bey der Ausführung dieser bekannten Legende, die mannigfaltig schon erzählt worden, folgte ich dem oben angeführten *Lang*, Th. 1. S. 617 :c. Er setzt aber den Todestag St. Meinrads auf den 21. Jenner 853. Ich nehme lieber den vorgerückten Frühling an. Wo Meinrads Zelle gestanden, erhebt sich jetzt die Kirche von Maria-Einsiedeln.

Seite 231. Der glückliche Sturz.

In dieser freyen Erzählung ist die Angabe von dem Glarnerschen Freyberge (S. 251.) aus Scheuchzer genommen (Thl. 2. S. 69.), der folgendes berichtet: „Es sind die Gemsen sehr forchtsame Thiere, und allezeit in der Flucht, wozu sie jedes rauschende Blatt bewegen kann; aller Orten ist man ihnen aufsätzig, sie sind nirgends, auch

nicht auf den höchsten schier unersteiglichen Felsen, vor der Jäger listigen und doch mühsamsten Nachstellungen sicher. In der ganzen Schweiz ist bald ihr einiges Fluchthaus der Freyberg im Glarnerland, nebst dem Wiggis, welcher auch Anno 1663 zu einem Freyberg gemacht worden. Es hat die Landleute von dem Glarnerkanton, nebst dem Nutzen, der sich auf das ganze Land erstrecket, veranlaßt, den Freyberg zu einer Fluchtstatt der Gemsthiere zu machen, die bequeme Lage desselben, als der einerseits von der Linth eingeschlossen, andrerseits von der Sernft, zweyen Flüssen, über welche sich die Gemsen nicht wagen dürfen..... Es ist aber eine Grund- und Land-Satzung vor dem höchsten Gewalt der Landsgemeind aufgerichtet worden, daß einem jeden Landmann, er sey arm oder reich, wenn er Hochzeit haltet, zwey Gemsthiere zugehören sollen. Zu dem Ende, damit nicht ein neuer Bräutigam selbst die Mühe nehme, oder durch eignes Jagen dem Gemsenvorrath mehr schädlich als nützlich sey, sind in dem Lande zwölf beeidigte Jäger bestellet, welche die zwey jedem Bräutigam zugetheilten Gemsthiere ihm zubringen müssen 𝔵𝔠. 𝔵𝔠."

S. 289, L. 6. Wildheuen. Darunter versteht man das Grasmähen an solchen Stellen im Hochgebirg, die Niemands Eigenthum sind, und wegen ihrer wilden gefährlichen Lage meist nur von armen verwegenen Menschen erklettert und benutzt werden.

S. 268. Das Eyerlesen.

Diese ländliche Sitte des Eyerlesens am Oster-Montag war vormals selbst in Bern unter den Metzgern und Müllern üblich, und ist erst bey der Revolution, mit allen andern mannigfaltig erfreuenden Festlichkeiten dieses Tages, abgekommen.

Den Ort von Bühl und die Brausmühle gebe Niemand sich Mühe näher ausmitteln zu wollen, es hat dergleichen Orte viel, und wenn man will, auch gar keine. König, in seiner Alpenreise, berichtet, daß bey Unterseen ein solches Eyerlesen auch jetzt noch Sitte sey.

Die wenigen Schweizer-Ausdrücke in dieser Erzählung, wie z. B. Kratten, welches einen kleinen, meist hohen Handkorb bezeichnet, sind hoffentlich, ohne viel Erklärens, ziemlich von selber verständlich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Franz Steckeler
Buchbinderei
Höchstädt / D

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wyss, Johann Rudolf,

Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz

Bd.: [1]

Bern (1815)

P.o.germ. 1648
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123807-7